

Niederschlesien

Zeitschrift für Heimatshuß und Heimatkultur

Er scheint am 1. jeden Monats.

2. Jahrgang

Liegnitz, den 1. März 1922

Heft 3

Heimat - mehr denn je!

Der schlesische Provinzialausschuß hat sich genötigt gesehen, bei der Staatsregierung ernstlich dahin vorstellig zu werden: Dass die Lebensinteressen Schlesiens hinsicht besser und mehr berücksichtigt werden! Das Rote Kreuz schrieb einen großen Weihnachtsaufruf aus: Kaufst in der Heimat! Wenn es nicht so bitter wäre, das Allernotwendigste betonen zu müssen, so könnte man eine Satire schreiben. Ein Volk ist blind geworden! Seine eigenen Belange versteht es nicht mehr! Seinen Vorteil vermag es nicht mehr zu wahren! Es unternimmt viel, was dem Auslande vorteilhaft ist! Es weiß nicht, wo seine Zukunft liegt! Solange der Heimatgedanke nur in Büchern lebte, solange nur einige Ästhetiker und Literaten das große Wort „Heimat“ im Munde führten, solange wußte weder eine Regierung noch eine hohe Politik, ja die Deutschen wußten wenig von der Bedeutung der Heimatpflege! Erst die unglaublichen Nöte rüttelten etwas auf. Einige erkannten, wo der Fehler steckt. Es konnte nicht alles auf Rechnung untüchtiger Diplomaten gesetzt werden. Auch das Volkstum mußte beteiligt sein. Es ist beteiligt, und es ist heut bekannt, welcher Fehler der größte ist. Nun, da es auch große wirtschaftliche Bedeutung erlangt hat, was man Heimatpflege nennt, nun wird auch die Politik wohl oder übel davon Notiz nehmen müssen! Man kann ein Volk nicht länger regieren ohne Heranziehung der Heimat, wenn man sieht, daß eben dieses Volk seine Aufgaben erkannt hat und in die Hand nehmen will! So lauten die beiden Zeugnisse, die oben angeführt wurden: Nicht länger darf die Heimat als ein leerer Platz bereichert werden, nicht länger darf ein Land auf Kosten anderer benachteiligt werden, nicht mehr darf Schlesien zugunsten anderer Landesteile zurückgesetzt werden! Schlesien fordert seine Rechte auf Kultur! Aus allen Ecken springt es jetzt frei und laut heraus: Schlesien ist benachteiligt worden. Es bracht Pflege, tüchtige Heimatpflege in allen Kultursachen: Büchereien, Musik, Kunst, Eisenbahn, Wirtschaft, Schulen, Heimatshuß, Naturschutz! Schlesien ist ein Musterland! Alle Natur- und Kulturgüter sind in ihm zu haben. Schlesien könnte zur Not sich in allem selbst versorgen. Es hat Wälder, Acker, Wasserspiegel, fließende Wasser, Gebirge und Berggüter, Kohlen, Braunkohle, Torf, Holz, Wild, Vieh und — Menschen, die etwas Ordentliches verstehen und auf Fortschritt bedacht sind! Müßte man ein solches Land nicht hegen und pflegen wie ein tüchtiges Kind der Familie? Wie würde man über einen Vater urteilen, wenn er dauernd einigen Familienmitgliedern die nötige Pflege entzöge, um andere zu verwöhnen? In dieser Lage ist Schlesien! Darum: Heimat — mehr denn je! Damit das Nötige verwirklicht werde, brauchen wir zahlreiche Hände und Köpfe, die sich für die Heimatsache verständnisvoll einsehen! Wir brauchen Wirtschafter an allen Stellen der bodenständigen Volkswirtschaft, die sich für Handelsfragen, Geldfragen einsehen, aber ebenso auch Leute, die geistige Arbeit heimatisch zu leisten vermögen, die für Bildung, Büchereien, Schulen, Volkschöchschulen, Kirchen und Kirchenschäze, Volksveranstaltungen Sinn und praktisches Können haben! Bodenständige Wirtschaft und Kultur ruft man nicht wie einen Boten aus dem Nebenzimmer, die müssen erobert, müssen erzwungen, müssen verdient werden! Heimat — heut mehr denn je nötig! Zwei große, wichtige Stellen in unserem Volkskörper haben gesprochen und geurteilt: Bisher haben wir die Heimat vernachlässigt, künftig wollen wir sie besser pflegen!

Alle, die dabei mithelfen wollen, müssen zunächst das eine bedenken: Man dient der Heimat nicht, ohne sie genau zu kennen! Konnten wir im ersten Heste Volkgemeinschaft als ein eroberungswürdiges Ziel hinstellen, so müssen wir heut wenden:

Studiere die Heimat!

Aus schlesischen Bädern 1922* / II. Flinsberg

Heute war ich, dazu noch im Winter! — in Flinsberg, ehe ich daran dachte, wozu ich hergekommen war. Ich fand einfach nicht Zeit, mich mit etwas Anderem als mit Flinsberg und seinem Winter zu beschäftigen! Im Winter, da man um 5 Uhr aus den Kämmen, Bergen und Schluchten heraus muß! Wo um 8 Uhr die elektrischen Straßenlampen verlöschen und nach 9 Uhr nur noch in drei, vier Gasthäusern etwas „los“ ist.

So entzückend ist Flinsberg im Winter!

Es ist sehr interessant, Kurorte in Entwicklung zu sehen. Flinsberg leidet noch nicht an jenen Reisezuständen, der vielen den Geschmack an „erstklassigen“ Kurorten verdorben hat! Flinsberg hat auch, wie wir bereits hörten, elektrisches Licht in jedem Hause. Es hat Bergwasserleitung, Rodel- und Skibahnen, rote, blaue und gelbe Striche an den Bäumen, Gepäckträger, erste, zweite und drittklassige Häuser, Mahlzeiten mit vier Gängen, es hat einen entzückenden Bahnhof und Waldsrieden, seine Brunnenstraße, Kurhaus und Bäder — aber es ist doch ein großer Unterschied, ob etwas im Werden begriffen ist oder in Ueberreise! Mein stilles Gebet hat, glaube ich, entgegengesetzte Richtung wie das Abendgebet manches „erstklassigen“ Herbergvaters; es lautet: „Herr, erhalte Flinsberg seine Unschuld!“

Es kann mir zwar gleich sein, ob das Kurhaus wie in diesem Winter der teuren Kohle halber geschlossen bleibt oder nicht, ob die Preise noch mehr steigen — schon jetzt zahlt man 85 Mark für „volle Pension“ (d. h. drei Mahlzeiten), das ist soviel, wie man früher in 2½ Wochen „erstklassig“ anlegte! — denn wenn das Kind rüde wird, kommt man nicht mehr zu ihm! — aber schön wär es doch, wenn Flinsberg leidlich und erschwingbar blieb!

* * *

Die Quellen und Bäder spielen im Winter keine Rolle, man badet in kalter Luft, in Waldfrische, Eiswind und Sonne. Man wird einmal Winter-Luftbäder einrichten müssen, und man fragt sich, warum es denn nicht schon geschieht? Schnee und Sonne wirken doch ganz hervorragend gesundend! Vielleicht unternimmt Flinsberg einen Anfang damit! Man wird das einst sehr modern finden und solche Einrichtungen zu den Wohlstätten der Menschenpflege zählen!

* * *

Heut war Tag der Lichter! Am Morgen, als die Nacht wich, Nebel. Als die Sonne durchkam, war alles in lohendes Gelb getaucht. Am Spätvormittag leuchteten Kamm und Täler in stählernem Blau, und bald legte sich darüber wieder eine Zone Orange. Selten habe ich diesen Farbenreigen so ausgebildet gefunden wie diesmal! Man könnte im Hochwald genau die Schneeschichten feststellen, die blau und gelb oder orange leuchteten!

* * *

Wie wenig haben wir überhaupt bis jetzt die Farben als Schönheitswerte richtig bewertet! Bloß einige Künstler sehen Farben und Lichter, die andere für „anormal“ erklärten! Ja, die Welt schreitet doch mächtig fort!

Auf dem Iserkamm:

Es schweigen plötzlich alle Klagen
Hier oben auf dem Iserkamm,
Dram solltest du es öfter wagen
Man würde milde wie ein Baum!
Doch steigst du dann zu Tale nieder,
Erwacht in dir der Hölle Sturm,
Die Erdenleiden hast du wieder,
Und an dem Herzen nagt der Wurm.
Dram bleibe in den reinen Höhen,
Und Schlimmes wird wie Schnee zerwehen!

* * *

Ich sitze mit einem Berliner und einem Kieler zusammen. Beide übereinstimmend: „Flinsberg hat eine Zukunft, aber keine Gegenwart!“

Wie danke ich ihnen für dieses Urteil — es trifft den Nagel auf den Kopf. Ein Kurort, der sein Kurhaus schließt, gibt sich selbst auf!

Und doch ist es schön so, wenigstens bleiben die Säcke fern, die sich nur entleeren und füllen wollen.

* * *

Die entscheidende Frage lautet: Erfüllt der Kurort seinen Zweck?

Da ich diesmal lediglich vom Wintersport- und Winterkurort rede, so ist durchaus zweifellos, daß Flinsberg ein ausgezeichneter Platz ist!

Das „schleifische Engadin“ hat alles, was erwartet werden kann: Herrliche Gebirgslage, Sportgelände, Bahn aller Art, nette Unterkunft, anständige Menschen, gute Verbindungen, für längere Aufenthalte hinlängliche Abwechslung — und noch die natürliche Frische des Naturortes!

Einzelheiten sind noch verbessерungsfähig, so muß in erster Linie eine Doppelbahn vom Iserkamm her nach Flinsberg angelegt werden. In der Umgegend, namentlich auf Hochpunkten, könnten noch mehr Rast- und Verpflegungsstätten eingerichtet werden, ein allgemeiner Leseraum, Schrebraum, eine Kulturpflegestätte fehlen noch, selbst wenn das Kurhaus dafür gehalten werden sollte. Das ja, wie gesagt, im Winter seltsamerweise geschlossen bleibt.

Der Sportverein von 1906 sorgt für „Sportwochen“ und Anregungen. Lehrer für Schilauf-Unterricht stehen zur Verfügung (ich sah heut eine Gruppe von 18 Mann beim Unterricht).

Im ganzen ist eher von dem Zuviel, als von dem Zuwenig zu warnen, namentlich wenn nur geschäftliche Rücksichten treiben und von Kulturpflege keine Rede ist!

Wie wenig Sinn noch für Kultur besteht, das beweist fast jeder einzelne Kurort!

Jeder einzelne aber ist berufen, mitzuwirken, denn die viel beschäftigten Leute wissen ja meist gar nicht, um was es sich handelt! Man muß es ihnen nahe legen. Außerdem muß man erwägen, ein wie tausendfältig zusammengefügtes Ganzes ein solcher Kurort ist! Eine Möglichkeit, durch eine einzige Stelle auf das Ganze einzzuwirken, gibt es nicht.

Die Presse hätte darin eine große Aufgabe! Aber was liest man in der Presse — immer nur Ankündigungen

und fog. objektive Berichte. Bäderkultur ist Landeskultur, die um so wichtiger ist, als sie von Fremden zumeist als Gradmesser betrachtet wird!

Hoffentlich läßt sich über das sommerliche Flinsberg viel Gutes und Fortschrittsliches sagen.

* * *

Flinsberg hat in diesem Jahre m. W. zum erstenmal ein Werbheft herausgegeben sowie ein Werbeplakat. Was darin steht, ist nicht übertrieben:

„Heilkräftige Quellen zu entdecken, ihrer mehr oder minder eintöniger Umgebung durch feinsinniges gärtnerisches Nachhelfen einen gewissen Reiz abzuringen, steht in des Menschen Macht. Zielsbewußtes Röhren der Werbetrömmel sichert Erfolg. So entstand aus Wenig und Nichts mancher jetzt viel genannte Modekurort. Wer Flinsberg kennen lernte, las den Namen nicht in der Zeitung (? d. Verf.) Seiner Heilquellen blutbildende Kraft, seine nervenberuhigenden Fichtenrinden-, seine herzstärkenden kohlenfauren Stahl- und schmerzstillenden Moorbäder, im Verein mit der unberührten, urwüchsiger-habenden Schönheit der ringsum schirmend sich türmenden Berge, führten allsommmerlich Tausende daher nach der Perle der schlesischen Heilbäder, dem schlesischen Engadin, allein durch Rühmen von Mund zu Mund. Im Winter schließt es den Dornröschenschlaf, bis es der Krieg daraus erweckte. War es vorher als Winterkirche mit prächtiger Gelegenheit zur Ausübung jedweden Sportes einem kleinen Kreise von Verehrern seiner idyllischen Reize bekannt, trugen jetzt seinen Ruf als Winterkurort die wandelnden Wahrzeichen seiner oft überraschenden Erfolge, unsere tapferen, Genesung suchenden Soldaten hinaus.“

Wer mehr darüber lesen will, lasse sich das Werbblatt von dem Verkehrsamt Flinsberg kommen.

Leider — muß hinzugefügt werden, daß die „Interessenten“ den Wert einer anständigen, zweckmäßigen Bekanntmachung noch nicht richtig einschätzen.

* * *

Eine ganz wundervolle Wanderung in das charakteristische Gebiet des Isergebirges — zur Ludwigsbaude. Sie liegt sozusagen im Herzen des Gebirges! Halben Weg zwischen Flinsberg und Petersdorf, zwischen den beiden nördlichen Kämmen des Isergebirges. Im Winter 3 Stunden Wanderung am vereisten Quell entlang durch wundervollen Hochwald. Zu Seiten lauter Gipfel, Steine, Felsenrinnen, so Geierstein und Abendburg. Nur Holzfäller und Holzführlente. Sonst schweigende Urwald-Einsamkeit, Wasser, Wald, Felsen! Entzückend für Naturfreunde, darum sieht man keine Modernmenschen, höchstens Schiläuser von Flinsberg und Schreiberhan. Die Ludwigsbaude liegt 755 Meter hoch, idyllisch. Urwaldriesen halten Wacht. Davor ein ideal schön gebautes Försterhaus. Alles dem Grafen Schaffgotsch gehörig. Heut ist Hirschjagd in der Nähe, Gebiet Querbach. Strecke 14 Hirsche, abends geisterhafte Waldbeleuchtung. Seltene Freuden. Leider ist die Baude im Innern ohne den Reiz gemütlicher Behaglichkeit — immer wieder dasselbe Lied, ihr Landsleute!

* * *

Kinder-Schneeschuh-Lauß! An einem Sonntag ließen 47 Flinsberger (2 aus Friedeberg) einen öffentlichen Wettlauf mit Preiszuspruch. Wie die Zwölf- bis Bierzehnjährigen dahinslogen — ein prachtvoller Anblick für ein Geschlecht, das es nicht erlernte! Eine neue Bewegungsart wird sonst zur Selbstverständlichkeit. Heil dir, junges Deutschland! Erstark!

* * *

Natürlich erfreuen sich die Isergebirge in großer Fülle, in noch ungebuchten Einzelheiten sicher mehr als das Riesengebirge! Wohin man tritt, überall ureigenes Leben. Die Hochmoorwelt der Iserwälder ist bekannt durch ihre Naturseltenheiten. Knieholz, mehr als 150 Jahre alt, bedeckt die Große Iserwiese. An botanischen Seltenheiten kommen hier vor: Zwergbirke, Zwergwacholder, Rausch- und Moosbeere. In der kleinen Iser lebt eine Wassermilbe, die angeblich sonst in ganz Europa nicht wieder vorkommt! Riesen an Wuchs und Höhe in jedem Hochwald, und die Gesteinsbildungen sind bis in alle Einzelheiten und Feinheiten noch gar nicht erforscht — ein dankbares Arbeitsgebiet für Naturforscher aller Art!

Erst wenn die Augen für Besonderheiten geöffnet wurden, genießt die Natur tiefer!

* * *

Ins „schlesische Davos“, wie ich es nennen möchte, müßte jeder auch im Winter einmal pilgern. Ich meine die Kolonie Groß-Iser so, denn sie liegt alpin auf einer der großartigsten Hochmulden, die wir in Schlesien haben. Man erreicht sie von Flinsberg über die Kammhäuser in 2 Stunden. Ein entzückendes Siedlungsidyll und ein großartiges Bild, das nur als „Winterzauber“ richtig benannt ist! Man durchschreitet dahin herrlichen Hochgebirgswald, tritt bei Schwedlers Plan heraus, erblickt schon die Hütten auf dem weiten Plan, und schreitet an den echt gebirgsmäßig gebauten Hütten und an dem Schulhaus, das ein Glöcklein kennzeichnet, bis zum Gasthaus. Es sind deren zwei da. Das ältere, die „Isermühle“ zeigt alle Eigenschaften eines alten Gasthauses, während das neue sich in nichts von einem Vorstadtgasthaus unterscheidet. Ringsum Gipfel und Kämme! Das alpine, silberne Riesengebirge scheint rosa herüber, auch die Schneegrubenbaude. Nur Birken und Ebereschen kommen von Laubbäumen hier vor. Hochbodenklima, Hochbodeninsamkeit! Schweizerische Herrlichkeiten! Ewige Schönheit! Das schlesische Davos!

* * *

Jeder Aufstieg von Flinsberg ist prachtvoll. Immer gelangt man auf aussichtsreiche Höhen mit Fernsicht, immer liegt das Fleckchen Siedlung lieblich im Grunde.

Ein kniffliger Berg ist der Geierstein, den man wohl in 1½ Stunden ersteigt, der indes im Winter seine Mücken hat. Am Gipfel liegt 1½ Meter Schnee, und da kein Weg gebahnt ist, heißt es aufpassen! Uebrigens ist die Markierung irreführend und zum Teil mangelhaft.

Wunder zeigt das „Kesselschloß“! Ein Märchen im Walde, an der großen Rampe ins Schlesierland. Die Berliner Allgem. Ortsfrankenfassie hat da innerhalb von 3 Jahren ein Zauber-Schloß und noch mehr erstehen lassen, das auf schlesischem Boden einzig dasteht und verdient, eingehend beschrieben zu werden. Die Anlage bedeutet überdies eine soziale Großtat! Hier ist der Beweis erbracht, erstens, daß man bodenständig bauen kann, und zweitens, daß Gesamtwillen Großes, bisher nie Gekanntes zuwege bringt!

Man scheidet ungern von diesem Orte, und ich nehme mir fest vor, recht bald einmal wieder zu kommen. —

Auf dem „Jägerwege“ gelangt man in einer Stunde nach Flinsberg zurück. Waldpoesie umhüllt uns bis zum letzten Schritt!

* * *

Man führt als Hauptgrund für den Unterschied zum Riesengebirge stets den Umstand an, daß Kämme und Gipfel dort aussichtsreich seien, das Isergebirge nur bewaldete und zudem schwer zugängliche Gipfel habe. Das

stimmt heut schon nicht mehr. Täuflich und Heu-
fu der sind bequem zu ersteigen und bieten prächtige Aus-
sicht. Ich stieg heut zum Heufuder auf, das ich nach
kleinen Täufahrten erreichte. Wundervolle Rundfahrt nach
Schlesien und Böhmen! Herrlicher Hochwald umsingt mich
wieder beim Abstieg nach der Brandhöhe. Von da nach
Schwarzbach prächtiger Spaziergang in einer halben
Stunde über bewohnten Hang. Schwarzbach liegt ganz
ähnlich schön wie Flinsberg, in einer Talschlucht, die sich
nach Norden öffnet. Es hat sein Kurhaus, genügend neue
Fremdenhäuser, gute Raststätten und verdient, was ich schon
von Flinsberg sagte, weit mehr bekannt und besucht zu
werden. Wenn einmal der Heimatpflege die rechte Kraft
gewidmet werden wird, ist Schwarzbach sicher einer der
Orte, der weit und breit genannt werden wird!

Von dem idyllisch schönen Schwarzbach gelangt man
über die Friedrichshöhe in einer halben Stunde nach
Flinzberg zurück.

* * *

Wenn ich die Flinsberger Eindrücke zusammenfassen soll, so ist mit jedem Tag, die ich hier weiste, die Einsicht gewachsen, daß es zwar kein „Luxusbad“ ist, in dem man so herrlich und fast möchte ich sagen, gemütlich (natürlich spielt das Haus eine Rolle, in dem man wohnt!), wohnt, sondern ein bewußt bei alten guten, ehrbaren Sitten verbleibender Kurort ist, dessen Reize noch der Offenbarung harren! Der Einzelne, der hierher kommt, wird vielleicht manches vermissen. Im allgemeinen jedoch überwiegen die Naturschönheiten alle anderen Eigenarten des Ortes wie der Landschaft. Wenn ich richtig sehe, scheint es noch möglich zu sein, das zusammenfassende Organisation Grundsätzliches zu schaffen. Das sollte sein!

Lieblich klingelt die Kleinbahn nach Friedeberg zurück — zurück bleibt mein Hosen, mein liebes Flinsberg noch viele Jahre auf seinem gesuchten Aufstieg verfolgen und dann und wann auf ein paar Wochen besuchen zu können — als ein Stück echt Schlesien!

Im Isergebirge

Hans Joachim Rosenberger

Am Hang der Berge lehnt der Wald . . .
Ein jeder Baum — ein Hagen,
Von Stein- und trug'ger Argewalt
Ins hohe Himmelblau getragen.

Und in den Wipfeln der Titanen
Schwingt sich wie Adlersflug ein Sturmchoral . . .
Aufhorcht die Stille . . . und der Berge Bahnen
Verlaufen traumhaft in des Abends All.

Geschichten vom goldenen Ring / Von Konrad Urban

2. Fortsetzung

Der junge Ritter nahm der Bäuerin eine Schüssel mit Milch aus der Hand und reichte sie dem Alten dar.

„Der Milchbart — seinem Vater!“ sprach er lachend.

„Heiliges — —!“

Kein Wort mehr brachte er über die Lippen. — Der junge Kottwitz nickte ihm fröhlich zu.

„So ein Lümmel! — Hat's nicht vergessen — das — in der Schänke vor Breslau! — Du bist ein ganzer Kerl — aber ein leichtfertiger Schlingel! — Sich so in Gefahr zu begeben! — Kottwitzer Unsum! — Bist Du wirklich mein Sohn?“

„Sieh hier den Ring, den mir Mutter gab!“

„Hand her, Junge!“

„Ich danke Gott, daß er mir diese Gelegenheit gegeben hat!“

„Jetzt — jetzt — sang ich auch noch zu beten an! Sie hat aus dem Jungen einen Kottwitz gemacht — leichtfertig — verrückt — aber treu wie Gold! — Wo ist die Mutter?“

„Das Du mich nach ihr frägst, Vater, ist meine größte Freude! — Sie betet für Dich — und mich!“

„Für mich? — Ach was! — Unsum! Zwecklos! — Hier trink den Rest der Milch! — Vater und Sohn aus einer Milchschüssel! — Sei zufrieden damit! — Marsch — heim!“

Mit Jubel wurden sie bei dem schlesischen Heere empfangen.

Frieden!

Heinrich II. Töchter, Constantia und Gertrud, wurden mit den Söhnen Conrads von Masowien, Boleslaus und Käffimir, vermählt. Herzog Heinrich I. übernahm die Vormundschaft über Boleslaus von Polen und wurde dadurch tatsächlicher Herrscher von Großpolen.

Die beiden Kottwitz, Vater und Sohn, kehrten nach Breslau zurück, wo Elisabeth Kottwitz ein steinernes Haus bewohnte. Je näher sie der Herzogstadt gekommen waren, desto wortkarger war der alte Kottwitz geworden. Vor dem Hanse wurde er gar zaghafte.

„Teufel!“ brummte er. „Werd mich doch nicht vor meinem Weibe fürchten!“

Mit inniger Liebe umarmte die Mutter ihren wiederkehrenden Sohn, während der Alte abseits stand und häbchig dreinschaute.

Heinrich hatte der Mutter nur das einzige Wort „der Vater“ zugesäusert. Da ging sie zu ihm und reichte ihm die Hand.

„Na ja!“ stieß er rauh hervor. „Na ja! Da bin ich! — Der Junge ist gut! — Ist ein Kottwitz! — Na ja! Das wollt ich Dir bloß sagen! — Mein rechter

Arm ist steif, auf dem linken Fuß kann ich nicht mehr stehen — da — werd ich ein Kloster gründen! — Müß doch — eine Bude haben, in der man auf seine alten Tage beten und schlafen kann!"

„Komm, Stephan! — Ich habe Dich erwartet!"

Sie führte ihn hinein in das Wohzimmer.

Nach dem Mahl, dem Vater Kottwitz alle Ehre antat, humpelte er sofort hinaus — ohne Erklärung. Erst nach einer Weile kam er wieder und warf nach alter Landsknechtsart auf den Tisch einen gefüllten Lederbeutel, daß die Münzen drin nur so klirrten.

„Brauchst nicht denken, Elisabeth, daß ich ein Landstreicher und gewöhnlicher Saufaus gewesen bin! — Da — ein Sauf Gold, das ich mir zusammen geplakt habe! — Warum he? — Damit du all dein Goldberger Gold zum Fenster 'nausschmeißt! — Denn an dem verfluchten Zeug hängt mein ganzes versuchtes Leben dran!"

„Das von meinem Vater ererbte Geld ist längst auf milde Stiftungen ausgegeben! — Gib dein Gold der Herzogin, sie wird es gut verwenden! — Ist doch Kriegsbeute."

„Nein! — Ist Kriegssold! — Ist ehrlich mit meinem Blut erdientes Geld! Kein Heller Sündengeld! Wenn du es nicht haben willst, kriegt es der Junge!"

„Du hast also für ihn gesorgt? — Du hast uns nicht vergessen?" — Sie lächelte ihn liebenvoll an.

„Ah was! — Zum Denken habe ich keine Zeit! — Sonst wär ich nicht hier!"

„Warum bist du damals geflohen? — Ich hatte dich erwartet!"

„Hab den Ring versezt! — Rutsch nicht vor Weiber rücken! Niemals!"

„Das hatte ich von dir nicht verlangt!"

„Zum Teufel! — Werd nicht rührselig! — Werd dir gleich klaren Wein einschenken! — Ich hab den Ring verloren!"

Triumphierend blickte er sein Weib an. — Nun mußte sie ihn hinausweisen!

„Vater," bat Heinrich. „Läß die Vergangenheit ruhen! — Bleibe bei uns!"

Auch Elisabeth streckte ihm beide Hände entgegen.

„Was soll dir denn der Krüppel? So blizdumm wirst du doch nicht sein, den Kerl, der sich sein ganzes Leben nicht um dich gekümmert hai, nun zu füttern?"

„Das will ich gern! — Wir haben dich erwartet, Stephan, ich und dein Sohn!"

„Na — wenn du so dumm bist! — Mir schon recht! — Bin ja doch zu nichts mehr nütze! — Kannst auch so dumm bleiben, denn ich — bin ja noch viel dümmer gewesen. Weib, ich — war — ! Na, das braucht der Junge nicht wissen! — Ich bleib also!"

„Gott segne unseren Lebensabend!"

Aus Frau Elisabeths Augen tropften Tränen, als Stephan mit seiner rauhen Hand über ihre runzlichen Wangen fuhr.

„Hol Wein, Junge!" raffte er sich zusammen. „Mir ist — schon — ganz — weinerlich!"

Das dicht bewaldete Land zeigte nur wenig Anbau. Das Volk war arm, bedürfnislos und für die Arbeit wenig begeistert. Mit Haken von Holz ganz ohne Eisen pfügten sie. Städte gab's im Lande nur wenige, bei den größeren Burgen wie Breslau und Liegnitz fand ein Markt zu Zeiten statt, doch Salz, Eisen und Münzen kannte kein Mensch. In groben Kitteln ließen die Leute einher, barhäuptig und barfüßig. Dem Włodar dienten die polnischen Hörigen. Die Siedlungen wiesen meist die Gestalt

eines Rundlings, gewöhnlich um das „Haus" liegend, auf. Im dumpfen Stumpf Finn lebten die Hörigen ihre Tage dahin und wurden erst ausgerüttelt, als sie in der Nachbarschaft, saubere, langgezogene Dörfer deutscher Einwanderer entstehen sahen, die stolzer und reicher waren als die alteingesessenen Edelleute.

Da versuchte mancher pfiffige Bursche aus den Nezen der Knechtschaft zu entwischen und — frei und reich wie die Deutschen zu werden.

Der 25jährige Peter in Cholma*) beneidete die Georgenberger schon seit Jahren. Der Richter hatte sogar Stadtrechte für den kleinen Ort erworben. Das hatten die schwarzen Knappen im Krüge erzählt, als sie im Winter zum Tanz gekommen waren. Funkelndes Gold hatten sie den Mädeln gezeigt. Und — jede — auch die Richsza — wäre sofort mit einem Bergknappen gezogen, wenn sie nur einer mitgenommen hätte. Die Richsza hatte viel — viel zu viel — mit einem getanzt, der Bernhard hieß.

Das ließ er ihr heut entgelten, da sie miteinander auf dem Acker pfügten:

„Der Kerl wird dich stehlen! — Wenn auch die Pfaffen gegen den Jungfernraub predigen, abschaffen können sie ihn nicht! — Und bist du erst in Georgenberg, dann kommst du auch nicht mehr heraus! — Die Lichtgaufker stehen mit dem Teufel im Bunde!"

„Mußt aufpassen, Peter!" ward ihm zu schwachem Trost. Der Richsza schien die in Aussicht gestellte Entführung nicht viel Furcht einzujagen.

Der verliebte Bursche wachte nun des Nachts vor dem Hause seiner Angebetenen, wenn er auch noch so müde von des Tages Last war. Eine Woche mochte wohl vergangen sein, als er im Morgengrauen — endlich — einen Kerl um Richszas Haus schleichen sah. Da dieser ein Georgenberger war, verprügelte er ihn erst mörderlich und versuchte dann, ein Geständnis von ihm zu entlocken:

„Wenn du nicht gestehst, daß du die Richsza für den Bernhard rauben willst, schlag ich dich tot!"

„Ja, ja! — Aber ich sollte nur auskundschaften! — In der dritten Nacht kommen wir!"

„Kommt nur, ihr schwarzen Maulwürfe! — Wir werden euch schon beweiben!"

Einen letzten Zahlaus kriegt jener Georgenberger, dann konnte er sich seine lahmen Wege suchen.

Peter hielt seinen Dorfgenossen eine kurze, aber deutliche Rede. Im hizigen Kriegsrat wurde ein Plan entworfen, nach dem sämtliche Georgenberger mittels Dreschflegeln, Mistgabeln und Messern von der Unchristlichkeit des Jungfernraubes belehrt werden sollten. Leider wurden sie in der vorschußfreien Siegesfeier unangenehm gestört, denn sie bekamen von rechts und links schmiedende Peitschenhiebe.

„Faule Hunde! — Marsch in den Hof!"

Grimmig hetzte sie der Włodar hinein, während sein Vogt aus dem Dorf die Männer zusammen trieb.

Drin im Hofe, in dem sie nur hohe Lehmmauern und ein Stück verdroßenen Himmel sahen, mußten sie sich aufstellen. Die großen Waffenknechte rüttelten sie derb, wenn sie nicht gleich auf dem richtigen Fleck standen. Jeder erhielt einen Spieß und ein langes Messer. Die Grauhaarigen und Krummgeschlagenen wurden zum Tor hinausgejagt, während die Auserwählten dem Włodar folgen mußten. Daß es zu einer Fehde ging, merkten auch die stumppfinnigsten Knechte, über das Wohin und Warum machten sie sich aber keine Gedanken. Die meisten freuten sich, daß sie heut nicht unter der Knute arbeiten brauchten.

*) Kolbnitz bei Janer.

Nur Peter war traurig geworden. Wenn er am dritten Tage nicht zurückgekehrt war, würde Richsza dem verdammten Georgenberger in die Hände fallen. Gewöhnlich dauerte aber so ein Fehdezug länger. Er verwünschte — insgeheim — das Georgenberger Gold, seinen Herrn und die ganze Welt von Cholma und Umgegend. Warum war er nicht im Besitz von Gold? Warum war er ein leib-eigener, zu prügelnder Knecht und nicht ein stolzer Ritter? — Gold! — Wenn er Gold hätte, würde er sich und Richsza loskaufen — und schließlich gar ein Ritter werden können! — Denn das Prügeln verstand er auch!

Einen Tag lang waren sie durch endlose Wälder, in denen hin und wieder armselige Hütten standen, gezogen. Zum öfteren hatten sie bewaffnete Haufen gesehen, die gleich ihnen demselben Ziel zustrebten. Endlich kamen sie vor einen Ort, den eine hohe, mächtige Burg beschirmte.

„Die Kastellanei Liegnitz!“ sagten die Waffenknechte.

Vor der Stadt wurde gelagert. Zur Nacht brannten Hunderte von Wachtfeuern. Peter stahl sich in der Finsternis hinweg, um zu erforschen, ob auch die Georgenberger dabei wären. Er fand sie und hätte bald einen Fauchzer ausgestoßen, als er den blässen Bernhard im Feuerschein sitzen sah. Stillglücklich ging er zurück und ließ sich ruhig durchpeitschen, da sein unbotmäßiges Weggehen bemerkt worden war.

Am 9. April 1241 stand Peter in dem Heere Herzog Heinrich II. Noch nie hatte er solche Menschenmassen auf einem Haufen gesehen. Sein Mut wuchs ganz ungeheuerlich, denn solche Heerscharen mußten seiner Ansicht nach bestimmt siegen. Die schlecht bewaffneten Hörigen bildeten eine Schar für sich, die der Supane Kottwitz befehligte. Der Włodar von Cholma mußte weit nach vorn zu dem Haufen der Edelleute, worüber sich Peter freute, denn — seine Peitsche reichte nun nicht bis zu ihm. Auch eigenartig gekennzeichnete Ritter bemerkte er, die Tempelherren, Johanniter und deutschen Ordensritter. Hinter diesem Reiterheere flirrten die langen Eisenriegel der Bergknappen, die von ihren Meistern und einem Minoritenpater geführt wurden. Die fast durchweg deutschen Freisassen mit langen Spießen und mächtigen Schwertern beneidete diesmal Peter nicht, denn ihre Heerhaufen mußten sich auch vor dem seinigen aufstellen.

„Du, gegen wen geht's denn?“ fragte er schließlich nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte.

„Gegen — Tartaren — oder so was! — Der Teufel soll sie reiten!“

„Der Teufel? — Dann versteh ich den Teufel nicht! — Was will der bei uns, wo wir schon genug haben!“

Der wogende Nebel zog sich von den Höhen bei Oyas hinab zu den Sümpfen und Seen links der Straße. Das Fußvolk mußte die Höhen besiegen, während der eiserne Wall der Reiter die Straße versperrte. Vor der Front drohte schwarzer, lautloser Wald. Feierliches Schweigen schwieg über der Walstatt.

Die gelbblaue Fahne des Herzogs wurde entfaltet. Markige Worte hörten sie den edlen, frommen Herrn sprechen. Für Heimat und Altar rief er alle auf zum Kampf gegen die unmenschlichen Horden der Mongolen! — Dann zitterndes Klingeln! — Abt Günther von Leubus hob die heilige Hostie hoch. Nieder auf die Knie sanken alle und klopften an das Herz, daß es sich vorbereite auf den Kampf und — Tod!

„In der Ferns ein heranbrausendes, wildes Geheul!

„Die Mongolen!“ lief es von Mund zu Mund.

An die Bauernschar richtete nun der durch die Scharen mit hoch erhobenem Kreuz eilende Goldberger Mönch feurige Worte; die Peter deutlich hörte, denn er stand in seiner unmittelbaren Nähe:

„Die heidnischen Mongolen sind fengend und mordend bis hierher vorgedrungen. Viel hundert Dörfer haben sie niedergebrannt, Tausende von Menschen erschlagen. Der Herzog von Oppeln hat sie nicht aufhalten können. Breslau ist in Schutt und Asche. Die Burg hat ihnen standgehalten. Sie ist vor dem Untergang bewahrt geblieben durch die Tapferkeit treuer Männer und durch das Gebet des heilig lebenden Priors Czeslaus. Mit Gott, unserem tapferen Herzog treu, wollen wir die gottlosen Steppenvölker besiegen! — Ihr, die ihr deutsche Kultur gebracht habt und ihr, die ihr die Segnungen dieser Kultur gespürt habt, ihr sollt ein Bollwerk zur Erhaltung deutsch gewordener Lände sein! — Vorwärts mit Gott!“

Sie schrieen ihm alle zu — auch Peter, trotzdem ihm nicht klar war, wie die deutsche Kultur ihn eigentlich gesegnet hatte.

Das rasende Geheul der Taischas und Schamanen von drüben machte aber sogleich ihre Herzen erzittern. Ein Pfeilhagel ergoß sich über sie und manch einer schrie getroffen auf. Die schwarze Eisenmauer der Ritter war in Bewegung geraten und wälzte sich vernichtend vorwärts. Die Bergknappen oben auf den Höhen stürzten rasend vorwärts. Die Schlacht segte mit rasendem Ungeštüm ein. Die anstürmenden Reiter der Mongolen flüchteten zurück. Ihnen nach die herzoglichen Heerhaufen. Plötzlich geschah etwas Unheimliches — glühende Augeln flogen ihnen in furchtbaren Mengen entgegen und zerrißten die Menschen. Das Fußvolk stugte und flutete erschreckt zurück. Die mongolischen Reiter griffen erneut an und zersprengten die in Verwirrung geratenen Haufen. Erst hinter dem Dorfe Hünern, wo die Hörigen noch abwartend standen, kamen die Fliehenden zum Stehen.

„Mir nach!“ befahl Kottwitz und stürmte voran. Wohl brachte er den Rückzug auf den Hügeln zum Stehen, aber er konnte es nicht verhindern, daß die Mongolen die herzoglichen Reiter jetzt auch von der Seite angriffen. Dem furchtbaren Ansturm von vorn und von der Seite waren auch die Kerntruppen nicht gewachsen. Mit Todesverachtung hielten sie die Straße nach Liegnitz. Keinen Schritt wichen sie, mochten auch feuerspeiende Ungetüme sie mit glühenden Augeln übergießen, mochten auch für jeden erschlagenen Krummsäbel zehn andere aufblitzen.

Bis die Herzogssahne fiel!

Ein Schreckensruf bei den Herzoglichen! Wilder Jubel bei den Heiden!

Noch einmal versuchte Kottwitz sich einen Weg durch die Feinde zu den Reitern zu bahnen. Da wurde ihm, umringt von den Feinden, die rechte Hand abgeschlagen. Mit dem Schild erschlug er den Gegner, glitt aber von seinem schwarzen Ross. Ein wilder Kampf entspann sich noch einmal an dieser Stelle, da sich die letzten Reiter durchgehauen hatten und nunmehr Deckung an der Masse der Hörigen fanden. Der Goldberger Minoritenpater rief zündende Worte den Schwankenden zu und fiel — plötzlich von einem Pfeil getroffen — neben Kottwitz entseelt nieder. Noch einmal stürmten die Christen vorwärts.

Peter stand vor den Gefallenen. Der guldne Ring blitzte ihm von der leblosen Hand entgegen. Gold! — Er zögerte keinen Augenblick ihn abzulösen, steckte ihn ein und wollte weiter. Das Stöhnen des Supanen erbarmte ihn. Ein ledig stehendes Pferd riß er heran, fäzte mit seinen Bärentazzen den Verwundeten und schwang sich mit ihm aufs Pferd. Zurück — nach der Burg Liegnitz, denn überall sah er Fliehende.

Dort in der Kastellanei wurde ihm der Verwundete abgenommen.

Wohl sah er noch den Ort in Flammen ausgehen, wohl erlebte er noch schreckliche Sturmitte, in denen feuerspeiende Ungetüme auf die Mauern zukamen, doch gingen sie vorüber. Die Feinde zogen bald unverrichteter Sache ab. Ihre Horden waren so stark gelichtet, daß sie eine neue Schlacht, die ihnen drohte, nicht mehr anzunehmen wagten. Ihre Großchan Batu zog nach Osten zurück.

Des Herzogs Helden Tod hatte die Heimat vor völligem Untergang bewahrt!

Heinrich Kottwitz haite seinen Retter nicht vergessen. Und dieser ihn auch nicht. Der guldne Ring braunte ihm heiz wie Feuer — auf der Brust. Peter hatte ihn — der Sicherheit halber — an einem Schnürchen um den Hals gehängt. Wenn die Mongolen abgezogen sein würden, wollte er sich — stockstill — nach seinem Cholma heimgegeben, um dort sich und Richsza loszukaufen. Aber manchmal schlug ihm doch das Gewissen. War er nicht ein Dieb, wenn er den guldnen Ring nicht zurück gab? Bei solchem unangenehmen Anfragen steckte er den Goldring der dem Gewissen zu nahe zu hängen schien, schnell an entferntere Orie, aber den Gedanken wurde er nicht los. Eines Tages wurde er von einem Junker aus dem Stall geholt, der ihm ein Schloß gegen seine Cholmaer Bude zu sein dünkte.

Zum Supan Kottwitz wurde er geführt, der sich so weit erholt hatte, daß er bereits auf einem Sessel sitzen konnte. Peter blieb furchtsam an der Tür stehen, gewiß würde er jetzt einiges auf das Fell kriegen, weil er den Ring nicht abgeliefert haite.

„Du hast mich vor dem Tode gerettet! — Ich werde dich belohnen! — Noch größere Gnade würde ich dir erweisen, wenn du nach Breslau reiten würdest, um meinem Weib zu sagen, daß ich am Leben bin!“

„Ja, Herr!“ Peter atmete befreit auf. Vielleicht wußte der Ritter garnicht, daß er den guldnen Ring aufgehoben hatte.

Kottwitz beschrieb ihm das Haus, wohin er gehen sollte und befahl dem Junker, das beste Pferd aus dem Stall für Peter zu satteln.

„Was erbittest du dir?“ fragte er dann.

„Herr! — Ich möchte ein Freisasse werden!“

„Gut! — Wenn du wiederkommst!“

„Wenn ich Gold hätte, könnte ich mich und die Richsza loskaufen!“ segte Peter lauernd hinzu.

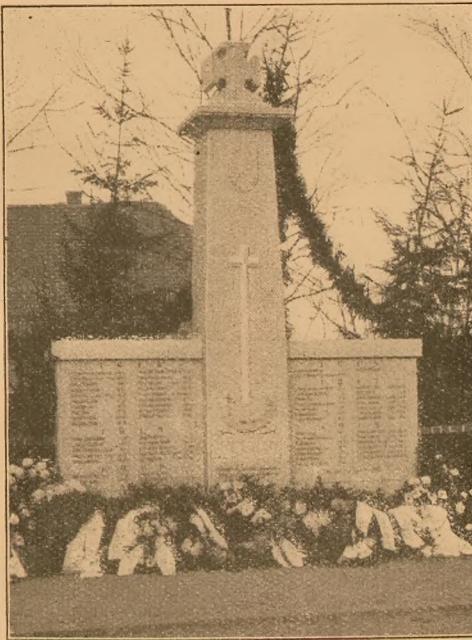
„Gold? — Ich hatte einen goldnen Ring! — Auf dem Schlachtfeld liegt er — an meiner rechten Hand! — Ich hätte ihn lieber dir gegeben! — Also, wenn du wiederkommst, werde ich für dich sorgen! — Nun geh mit Gott!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Weltkriegsdenkmal zu Rüstern bei Liegnitz

Von Pastor Müller-Rüstern

Durch die Gemeinden Ober-, Mittel-, Nieder-Rüstern, Briese und Hummel zieht sich eine Kunststraße. In der Mitte derselben befindet sich, gegenüber der Kirche, im Hintergrunde der Pfarrgarten, das von jenen Gemeinden ihren 64 Gefallenen gewidmete, am 27. November 1921 geweihte Weltkriegsdenkmal. Der Schöpfer des Planes ist Herr Baurat Dohmann in Liegnitz. Ausgeführt hat das Denkmal die Firma Zeidler und Wimmel in Bunzlau zum Preise von 12 834,60 Mark in weißgrauem Radevitzer Sandstein. An den 4 m hohen Obelisken schließen sich zwei Seiten-



bauten mit den Namen der Gefallenen; von diesen Bauten gehen im Bogen 2 Mauern aus, die von der steinernen Gartenmauer des Pfarrgartens begrenzt werden. So ist der Vorzug erreicht, daß alle Namen von vorn zu lesen sind; ferner ist ein Gehen um das Denkmal ausgeschlossen. Es ist gekrönt mit dem Eisernen Kreuz, dem Zeichen der Tapferen, geziert mit dem schlesischen Adler, dem Zeichen der Liebe zur Heimat, geschmückt mit Schwert und Kranz zum Zeichen, daß die auf der blutigen Wahlstatt Gefallenen den immergrünen Vorbeer verdienen, versehen mit der für das jetzige und die kommenden Geschlechter bedeutungsvollen Inschrift:

Bergeht der teuren Toten nicht!

Ostland

*O, du bist deutsch wie meiner Adern Blut:
Deutsch war dein Herz, dein Wesen, Weg und Wollen,
Deutsch deiner Giebel Zier, der Herde Glut.
Und deutsch nun deine Not, dein Gram und Grotten.*

*Deutsch hieß der Ahnen Arbeit, die hier schuf,
Deutsch deiner Fürsten, deiner Bürger Treue;
Deutsch war, deutsch ist, deutsch bleibt dein Gottberuf:
Grenzmark zu sein, daß man die Heimat scheue.*

*Deutsch ist der Ströme Fluten, deutsch das Schiff,
Das in den Häfen reiches Frachtgut landet;
Deutsch ist das Meer, das jäh an steilem Kliff
Mit wildempörten, trotzigen Wellen brandet.*

*Deutsch ist das Korn, das frei im Winde steht,
Deutsch sind die Seen, deutsch die Ackerkrume,
Deutsch ist die Wolke, die am Himmel geht,
Und deutsch der letzte Halm, die letzte Blume!*

Franz Lüdtke

Ortsnamenkunde / Von Martin Illig in Budigau, Kreis Nimsch

Die Ortsnamenkunde ist ein Zweig der Heimatkunde. Feder, der seine Scholle lieb hat, sollte wissen, warum sein Dorf, sein Wohnort so und nicht anders heißt.

Es gibt ein Buch über die Ortsnamen Schlesiens von Adamy. So sehr die seine Gliederung über die Ortsnameneinteilung in der Einleitung zu loben ist, so sehr hat man die Erklärung vieler Namen mit großer Vorsicht zu betrachten. Wiederholt hat Adamy, dessen Fleiß anerkannt werden muß, vorbeigeleitet. Die Namenerklärung ist keine leichte Arbeit. Sie erfordert Kenntnis der Urkunden des 13. Jahrhunderts. Sind die Namen in diesen Dokumenten auch latinisiert und leider auch manchmal verstümmelt, so läßt sich doch in den meisten Fällen die Wurzel des slawischen Wortes erkennen.

Sehr viele Ortsnamen in Schlesien lassen die slawische Färbung erkennen, andere sind von den im 13. Jahrhundert in Schlesien eingewanderten Deutschen umgesetzt worden, wieder andere hat man durch deutsche Bezeichnungen ersetzt. Mancher Ortsname ist im Laufe der Jahrhunderte durch zwei und drei andere Namen verdrängt worden.

Mit der Einführung des Christentums verschwand ebenfalls mancher sehr alte Name. An seine Stelle trat der Name eines Kirchenheiligen, eines Bischofs, dem das Dorf gehörte, eines Domherrn, der Einkünfte aus dem christianisierten Dorfe bezog. Die Urkunden, die man in Bezug auf die Namenkunde zu Rate zieht, weisen das ganz deutlich aus. Ein uraltes Kulturland, der Nimscher Kreis, neben dem Kreise Breslau ein Hauptfundplatz vorgeschichtlicher Altertümer, zählt über 90 Ortschaften. Davon sind 60, deren Namen aus der Slawenzeit sich erhalten oder doch noch zu erkennen sind.

Ungezählte Ortschaften der Slawen führten ihren Namen nach der Lage zu einem Berge, Flusse, Teiche, einem Walde, einer Hochfläche oder Tiefebene.

Gorkau am Zobten ist hergeleitet von Gorka, kleiner Berg, Höhe und bedeutet den Ort am kleinen Berge. Görlitz, im 11. Jahrhundert Gorelicze geschrieben, heißt Bergort, Bergplatz. Jezeritz kommt her von Jezar, der Teich, der See und benennt eine Ansiedelung an einem Teiche oder See.

Brzezze — Birkendorf — wandelten die deutschen Kolonisten um in ein Briesche. Ols ist die Ableitung von Olsza, die Erle. Alle Ortschaften mit dem Namen Olsza waren Wohnplätze am Erlengebüsch, oder von Erlenwald eingeschlossen. Sämtliche Dörfer mit Leipe,

Lipe, Lipa, Lippe, Leipzig haben lipa, die Linde, als Stammwort. Man kann die Plätze mit diesen Namen bezeichnen als Lindenorte, Lindendorfer, Lindichte. Die vielen Ortschaften mit Linde bezeugen uns, daß die Linde ehedem in Schlesien in Wältern vorkam. Sie war ja auch den alten Germanen ein geheiligter Baum, geheiligt der Göttin Perchia oder Holde, Holle. Aus Perchta, die Lichte, die Prächtige, wurde der häufig wiederkehrende Mädchennname Berta. Wie viele Frauen und Mädchen mit dem Namen Berta mögen die Geschichte ihres Namens und die Bedeutung desselben kennen? Wie viele mögen diesem Namen Ehre machen?

Im Liegnitzer Kreise liegt das Dorf Panten. Pan, der Herr, war in der frühslawischen Zeit ein Richter, ein Beamter des Fürsten. Seine Bezahlung bestand in Gütern, in Höfen, denn woher hätte der polnische Fürst das Geld für die Besoldung hernehmen sollen, in einer Zeit, die nur auf die Naturalwirtschaft eingestellt war? Ein Panten, Panthenow, Pankow war der Ort eines slawischen Richters, gleichzeitig ein Gerichtsplatz, wo sich die Verbrecher verantworten mußten und abgestraft wurden. Der Pan stand unter dem Kastellan, der einen großen Bezirk verwaltet. Um 1153 gab es im heutigen Niederschlesien kaum mehr als 12 Kastellaneien. Eine Kastellanei umfaßte nach unsern Begriffen etwa 4 bis 6 Kreise. Es ist zu bedenken, daß Schlesien damals schwach bevölkert, und daß die reichliche Hälste noch mit Wald bestanden war.

Wie die deutschen Einwanderer mit slawischen Namen umsprangen, dafür genüge der Name Chonow — Pferdeplatz, Gestütsort. — Sie machten daraus Chonow, Kunow, Kunau. Oberflächliche, gedankenlose Namenerklärer führen Kunau auf den Personennamen Kuno zurück, was durchaus falsch ist. Es tauchen immer wieder Namendeuter auf, deren Ausführungen der Willkür unterliegen und vor der Sprachforschung nicht bestehen können.

Eine eingehende und liebevolle Beschäftigung mit den Ortsnamen gibt uns Einblicke in das soziale, religiöse und politische Leben der heidnischen Slawen, die Ortsnamen bilden neben den vorgeschichtlichen Funden die einzige Geschichtsquellen aus längst versunkenen Jahrhunderten.

Der Lehrer der Heimatkunde muß sich mit der Namensforschung befreunden. Es wird oft an einen einzigen Namen die Geschichte der Slawen anschließen können. Das ist dann der Fall, wenn sein Ort

noch den slawischen Namen, wenn auch etwas verändert, führt.

So sage ich den Kindern, daß unser Dorf früher anders hieß, daß es heute noch einen fremden Namen hat. Ich gebe den Sinn desselben an und erzähle nun flott alles, was über die einstigen Bewohner des Dorfes zu sagen ist.

Hat das Dorf einen deutschen Namen, ist darin noch eine Erbscholtisei nachweisbar, so schließe ich an die Erklärung des Namens die Geschichte der Einwanderung der Deutschen. Die Kinder erfahren, Arnisdorf hieß eigentlich Arnolddorf, Dorf des Arnold. Jener Arnold war ein Deutscher, der im 13. Jahrhundert aus Franken in unsere Gegend kam und ein deutsches Dorf gründete usw. Man erklärt auch den Namen Arnolds. Bernsdorf hieß eigentlich Bernhardsdorf. Der Name ist auch die schönste Veranlassung, über die Gründung von B. zu reden.

Allen, denen die wenigen Ausführungen über Namenerklärungen ein Anreiz zur Beschäftigung mit der Namenkunde sein möchten, gebe ich für diese Arbeit einige Fingerzeige. Es ist nicht unbedingt notwendig, daß man Kenntnis der slawischen Sprachen hat. Mir kam für meine Arbeit mein Aufenthalt in der Provinz Posen und der Lausitz, wo hier und dort wendisch gesprochen wird, gut zu statten. Ist man sprachenkundig, so empfiehlt sich, daß

man Bekanntschaft mit einem Slawisten macht, der gern mit Rat und Hilfsmitteln beisteht.

Es sind außer dem Werke von Adamy noch mehrere Arbeiten über die Ortsnamenkunde erschienen, die ich mit Nutzen las. Konstantin Damroth, gestorben als Seminardirektor in Breslau, veröffentlichte das Buch „Die ältesten Ortsnamen Schlesiens“ (Beuthen OS. 1896). Heßtner behandelte die Ortsnamen des Kreises Breslau in mustergültiger Weise auf Grund vieler gedruckter Quellen und handschriftlicher Urkunden (Breslau 1910). Dort finden sich auch wertvolle Quellschriften angegeben. Freilich, wer eine möglichst eingehende Geschichte der Ortsnamen des Kreises haben will, dem kann das Studium einer Zahl von Geschichtswerken über die schlesische Geschichte nicht ersparen werden. Dazu gehört aber eine längere Zeit.

Forsche in den alten Pergamenten klaren Sinnes mit Lust und Sehnen, und das Alte wird dir neu! Das heißt, du lebst in der alten Zeit wie in der Gegenwart. Steigst du zu den Quellen in die Tiefe, dann sammelst du kostbare Schätze. Nur wenn du ein tüchtiger Forscher auf dem Gebiet der Heimat geworden bist, bist du imstande, einen heimatkundlichen Unterricht zu erteilen, der lebendig wirkt, die Schüler ansieht und Heimatrede, Heimatliebe, Heimatsinn in ihren Herzen anzündet!

Zusammenschluß der niederschlesischen Heimatbestrebungen?

Eine Anregung

Aus dem bedrängten und in der größten politischen Gefahr befindlichen Oberschlesien kommt die Nachricht, daß nach Vorverhandlungen im Herbst v. J. ein „Oberschlesischer Verband für Heimatpflege und Volksbildung“ ins Leben getreten ist. Ihm gehören bereits 28 große Organisationen an, darunter die Regierung zu Oppeln, die beiden oberschlesischen Zeitschriften, der oberschlesische Volkshochschulverband, das Fortbildungsschulwesen, die Berufsvereinigung oberschlesischer Schriftsteller, sämtliche Gewerkschaften, das Landschaftskomitee für Naturdenkmalpflege, die oberschlesischen Museen u. a. m. Der Verband bezweckt: „Die Zusammensetzung und Vereinheitlichung der Bildungspflege. Ihm liegt daher ob: Die Pflege des Gemeingesöhls der Kulturoorganisationen Oberschlesiens, die Durchführung gemeinsamer Aufgaben unter besonderer Berücksichtigung des besonders ständigen heimatlichen und Volksstümlichen und die Vertretung nach außen, besonders die Aufnahme und Pflege geregelter Beziehungen zu den amtlichen und geldgebenden Stellen. — Auf keinen Fall jedoch darf der soziale und konfessionelle Kampf in unsere Reihen getragen oder von uns unterstützt werden, wie die kulturelle Arbeit sich überhaupt grundsätzlich von jeder Konfessions- und Parteipolitik fernhalten muß.“ Bemerkenswertweise schließt das erste amtliche Schriftstück mit den auch für Niederschlesien geltenden Worten:

„Möge die liebevolle Pflege unserer bodenständigen Kulturgüter dazu helfen, unserem gequälten und zerrißenen Volke endlich den so ersehnten nationalen Frieden und dem einzelnen Oberschlesier nach den wüsten Kriegs- und Abstimmungsjahren das seelische Gleichgewicht wiederzugeben und trotz aller Nöte der Zeit eine innere Zufriedenheit schenken.“ —

Diese Rundgebung ist so vielsagend und so bedeutungsvoll, daß wir nicht zögern möchten, die Frage zu stellen:

Wie wäre es mit einem „Niederschlesischen Verband für Heimat- und Bildungspflege“? Oberschlesien ist in vieler Hinsicht besser organisiert als Niederschlesien, darum ist die Oberorganisation dort leichter und weiter entwickelt als bei uns.

In Oberschlesien hat ferner die gegenwärtige Not alle Hilfskräfte auf den Plan gerufen. Man hat dort ganz bemerkenswerterweise erkannt, daß es nur ein einziges Gut und Mittel gibt, die Sonderbestrebungen zusammenzurufen: Die Heimatpflege!

Brennt uns auch der Bogen nicht so stark wie dort, so ist doch die Wahrheit und die Wichtigkeit der

Ein Urteil über „Niederschlesien“

„Die Monatsschrift „Niederschlesien“, mit zahlreichen Illustrationen geschmückt, dient allen Aufgaben der wahren Heimatpflege. Eine Heimatzeitschrift ist immer ein untrüglicher Gradmesser der Kultur! Wir empfehlen das trefflich geleitete Blatt als Mitkämpfer für die Sache unserer Ostheimat aufs herzlichste.“

So schreibt die von Dr. Lüdke herausgegebene Zeitschrift „Ostland“, Halbmonatsschrift für die deutschen Ostmärker in Heimat und Fremde, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 14, 1922, Nr. 3.

Heimatpflege für jedermann einleuchtend genug. Oberschlesien gibt uns das Beispiel, was geschieht und was geschehen muß, um ein Volk endlich und wenigstens in einem Punkte zu einigen. Sollen uns erst die Fingernägel brennen?

Nein, wir haben den Wert der Heimat in tausend Fällen kennen gelernt, wir wissen heut, daß ein Volk untergehen muß, wenn es nicht mehr heimatlos ist!

Scharen wir uns zusammen, greifen wir das Beispiel unserer Brüder in Oberschlesien mutig und herhaft auf! Rufen wir hinaus in alle niederschlesischen Gane: Brüder und Schwestern! Wir sind es unserer schönen Heimat schuldig, daß wir uns die Hände zu gemeinschaftlicher Arbeit reichen! Arbeit auf dem Boden der Heimat kann uns wieder glücklich machen nach den unsäglichen Leiden der letzten Jahre! Ein Volk, das so zusammensteht, achtet auch der ärgste Feind! Vor einem solchen Volke hat er Ehrfurcht!

Lassen wir uns dieses hoheitsvolle, unersetzliche, kostlichste Mittel nicht entgehen! Noch ist es Tag — auch bei uns kann die Nacht kommen, da wir ideelle Werte brauchen werden! Oder sollte dies heut bereits der Fall sein?

Wie wäre praktisch vorzugehen?

In Liegnitz ist bereits ein Vorbild im kleinen geschaffen worden, indem dort an 30 Kulturvereine im Jahre 1921 zu einer Gemeinschaft zusammenge schlossen wurden. Der erste Schritt zur Einigung Niederschlesiens müßte sein, in Liegnitz eine Besprechung der in Frage kommenden Organisationen herbeizuführen, dann die Sache sofort praktisch auszuwerten, indem ein Ausschuß begründet wird, welcher die Richtlinien ansstellt und dann zur Teilnahme aller Vereine, Behörden, Organisationen in ganz Niederschlesien aufzuruft. Freilich nicht nur auf dem Papier, dann besser nicht. Lebendige Zusammen schließung

wird nur erreicht, wenn ein lebendiges Banner aufgerichtet wird, das den Gemeinschaftsgedanken immer und immer wieder in Erinnerung bringt und das, auch oft so schwache, Flämchen zur Höhe entfacht!

Möchte uns das Jahr 1922 diese Segnung bringen!

Clementz

Elegie / Von Hermann Gebhardt

War denn ein Tag, da Blumen hier
umsonst und stillverzückt
ins blaue Lenzlicht staunten?
War nicht von je
das braunrot-müde Taumeln in den Wegen?

Soweit ich sinnen mag,
spann immer auf den feuchten Stegen
sein Wehmukleid kühl der vergrämte Regen.

Du nur schlugst Wurzeln
in mein herbstlich Land . . .
Ich sah dich aufzblühen, eine weiße Rose,
im tiefsten Kelchesgrund mir traumverwandt.

Wie ich dich sah in scheuer Andacht kose,
läßt Du in meiner Hand
ein samten Blütenblatt . . .

Ich legs zu einem Herzgedicht
in meines liebsten Buches Band.

Dort ruh es still, das seine, fleckenlose —
ihm ziemen nur die heiligsten Besuche —
und bleibe duftend mir
an meines ungenossnen Frühlings Statt . . .
das weiße Rosenblatt in meinem liebsten Buche.

Heimatbilder deutscher Kulturgeschichte / Von Edmund Glaeser

II.

Es ist interessant, die Geschichtsschreibung jener Kämpfe aus beiden Lagern zu vergleichen. Die polnischen Geschichtsschreiber jener Zeit stempeln die Schlacht auf dem Hundsfeld zu einem Cannae der Deutschen, die deutschen Historiker zu einem vollen Siege der Christen. Die Mitte ist richtig. Tatsachen sind die vergeblichen Belagerungen von Beuthen und Glogau und schwere, auf beiden Seiten verlustreiche Kämpfe in der Gegend von Breslau. Das wird auch durch die sich daraus ergebenden politischen Maßnahmen der beiden Gegner bestätigt. Der kluge Pole Boleslaw, der die Gefahr der an Kultur überlegenen Deutschen erkennt, begibt sich nach Bamberg an den Hof des Kaisers und söhnt sich mit ihm aus; jener wieder, um den unruhigen und gefährlichen Nachbarn zu gewinnen, gibt ihm seine Schwester Adelheid zur Gattin, und Boleslaws Sohn erster Ehe verlobt sich mit Heinrichs Tochter Christine. Diese Doppelheirat zweier deutschen Prinzessinnen an Vater und Sohn aus schlesisch-polnischem Piastenstamme ist der Ausklang einer klugen Politik und der Beginn des Sieges der deutschen Kultur über die Kultur des Ostens.

Seit jener Zeit nämlich wiederholen sich die Brautfahrten schlesischer Piasten-Prinzen an die deutschen Höfe, und jenen deutschen Frauen, welche oft im fernen, unwohnlichen Lande schwer litten, auch wohl einmal ver-

trieben wurden, verdanken wir Schlesier unsere deutsche Kultur. Noch tragen die Söhne der schlesischen Herzöge die Namen Boleslaw, Mileslaus, Vladislaw, doch schon 80 Jahre später nennt die deutsche Gattin eines Herzogs Boleslaw ihren Sohn mit dem deutschen Namen Heinrich, und jener Heinrich, der „Wärtige“ genannt, führte aus dem lachenden, rebenbekränzten Frankenland mit seiner blühenden Kultur als Braut Hedwig von Meran nach den fernen schlesischen Wältern jene Frau, deren segensreichem Schaffen unsere Heimat-Provinz noch heute unauslöschlichen Dank schuldet.

Was war natürlich, als daß sich jene deutschen Fürstentöchter Gesellschaft aus ihrer Heimat mitbrachten, die ihnen das Leben im fremden Lande erträglich machte und die Heimat ersetzte? Mancher seine Herr, mancher fahrende Ritter blieb am Hofe der schlesischen Piasten, und so zog sich allgemach ein deutscher Ritterstand in die schlesische Landschaft.

Die erfolgreichsten Pioniere deutscher Kultur jedoch waren die geistlichen Orden, die ebenfalls im Gefolge deutscher Fürstinnen oder von ihnen gerufen ununterbrochen in immer neuen Scharen bis vom fernsten Westen des christlichen Europas kamen, nach dem halbwilden schlesischen Waldlande einwanderten. Noch lebte hier und da der alte Heidenglaube an die heimischen Götter, noch waren die uralten Kulturstätten, wie die auf

dem weithin ins Schlesierland aufragenden blauen Zobtenberge, nicht vergessen, da kamen aus dem fernen Artois Augustiner-Chorherren und bauten ihr heiliges Haus in der Waldwildnis am Abhange jenes Opferberges: die Abtei Gor k a n. Die strengen Waldwinter der schlesischen Einöde müssen den an ein milderes Klima gewöhnten geistlichen Herren doch zu grimmig gewesen sein, denn bald erbaten sie vom Herzog die Erlaubnis, sich auf einer S a n d i n s e l des Oderstromes, nahe der herzoglichen Burg und gegenüber der größten Slavensiedlung, niederzulassen und weihten ihr Haus auf dem Sande St. Maria. Aus dem Kloster Pforta vom Ufer der Saale zogen Esterzienser und bauten am Ufer des breiten Oderstromes im Schatten uralten Eichwaldes, das prächtige K l o s t e r L e u b u s, von dem aus weitverzweigte Niederlassungen sich über ganz Schlesien verbreiteten. Die planmäßige und großzügige Besiedelung des Landes durch geistliche Orden aber ist mit dem Namen Heinrich des Bärtigen verknüpft und seiner Gemahlin Hedwig von Meran. Sie riefen Esterzienser Schwestern ans Bamberg herbei, und unter den Buchen der T r e b n i c h e r Hügel erhob sich alsbald ein Klostergebäude, das bei den Zeitgenossen wie in späteren Jahrhunderten die Bewunderung der Kulturwelt erregte. Der Herzog gründete im fruchtbaren Teile seines Landes nach dem Gebirge zu ein Mönchskloster auf der H e i n r i c h s a u, und er ist es, der auch dem dem Teil seines Landes der weit von seiner Residenz entfernt lag, nach unserer heimatlichen Niederschlesien, sein Augenmerk richtete. Vom Sande zu Breslau zog er Augustiner-Chorherren nach Naumburg am Bober, gründete 1217 das dortige Stift, wie jedes Kloster ein Vollwerk des Glaubens und der Kultur im fernen heidnischen Wald. Planmäßig wird gegen die Erinnerungen an alte heidnische Opferstätten vorgegangen und geschickt werden gerade diese zu Baustellen eines festen Hauses für den unsichtbaren Christengott ausgewählt. Auch unweit des Wartturmes von Windischbora auf einem steilen, gegen die Oderniederung abfallenden Hügel, einem Spitzberg (slawisch Czele genannt) standen die Männer Herzog Heinrichs die Trümmer eines heidnischen Tempels vor: nicht lange darnach hallten die bewaldeten Hügel vom Axtschlag der Klosterhandwerker aus Naumburg wieder, und schon um 1230 erhob sich auf jener Höhe, einen Hornriss vom Windischborauer Turm entfernt, weiß ins Oder-tal blickend, ein Gotteshaus aus festen Feldsteinen gesügt, wohl bewehrt mit einer Ringmauer gegen räuberische Überfälle. Dem heiligen Martin wurde dieses Gotteshaus geweiht, das bald ein Stützpunkt und ein Vollwerk für den Aufbau des Christentums und damit der deutschen Kultur im slawisch-heidnischen Waldgebiet der weiten Oder-niederung wurde.

Friedlich tönte Zölling's Glocke über den Höhen unserer Heimat, als der Sohn ihres Gründers, Herzog Heinrich II., auf der Wahlstatt bei Liegnitz mit der Blüte der Ritterschaft aus allen Teilen Deutschlands, mit den tapferen Bergknappen von Goldberg, mit polnischen Hilfsvölkern, schlesischen Kriegsleuten und preußischen Ordensrittern, am 9. April 1241 sein Leben ließ im Kampf gegen die einbrechenden Tartaren und dadurch das deutsche Batterland und auch unser Niederschlesien vor unsäglichem Jammer bewahrt hat, denn wenn auch die grausamen Feinde die Heerhaufen der Deutschen besiegt und soviel von ihnen erschlagen hatten, daß sie neun große Säcke mit den abgeschnittenen Ohren der Getöteten füllten (?), so haben sie doch selbst so starke Verluste erlitten, daß sie vom weiteren Einrücken in deutsches Land absahen und am Fuße der Riesenberge entlang nach Mähren und Ungarn zurücksluteten. Es kann nicht oft genug in unser

Gedächtnis zurückgerufen werden, daß durch diese opfervolle Abwehr des furchtbaren Feindes eine gewaltsame Unterbrechung des deutschen Besiedelungswerkes Schlesiens verhindert wurde.

Drei treibende Kräfte waren es, die Schlesien zu einem deutschen Lande gemacht haben: Die Besiedelung des Landes durch deutsche Ritter und Bauern, die planmäßige Kulturarbeit der geistlichen Orden und vor allem die großzügige Einwanderung deutscher Handwerker und Handarbeiter in die Städte. Und was war es, was dem Deutschen zu so vollkommenen und dauernden Siege über das Slaventum gerade in den Städten verholfen hat? Es war die Erkenntnis, daß der Fortschritt einzig und allein auf der freiwilligen Arbeit freier Bürger und der freiwilligen Unterordnung unter das Ganze besteht, und wieder sind es die schlesischen Piasten-Herzöge und vor allem ihre deutschen Gattinnen, die aus dieser Erkenntnis heraus mit der alten polnischen Unfreiheit der Städtebewohner aufräumten und sie zu deutlichen freien Bürgern machten, die sich unter dem Schutze deutschen Rechtes frei und sicher bewegen und ihren Fleiß und Tüchtigkeit frei entfalten konnten.

Sohn und Enkel des bei Wahlstatt gefallenen Herzogs und ihre Gattinnen sind es, deren Namen mit der deutschen Besiedelung unserer engeren Heimat unlössbar verknüpft bleiben: Konrad II. und seine Gemahlin Salome von Polen, deren Sohn Heinrich III. und seine Gattin Mechildes, Prinzessin von Braunschweig.

Glogau, das noch vor 100 Jahren als polnische Feste so zähne und erfolgreichen Widerstand gegen die deutschen Waffen leistete, wurde von Konrad und seiner Gattin Salome mit besonderer Sorgfalt und Liebe zu einer deutschen Stadt umgewandelt. Aus dem Bericht über den Feldzug des deutschen Kaisers Heinrich V. von 1109 geht deutlich hervor, daß das polnische Glogau auf dem rechten Oderufer gelegen, denn zu seiner Belagerung 1110 geht das deutsche Heer nach dem Abzug von Beuthen über die Oder. Die enge, auf einem Werder der Oder gelegene Stadt mit ihrem festen Lager und den zusammengedrängten Holzhütten der polnischen Einwohner war schon unter Boleslaw Crispus, der sich zu Bamberg mit dem deutschen Kaiser aussöhnte, für ihre Bewohner zu klein, und wie die Stadt Breslau, so wurde schon damals Glogau durch Absteckung eines geräumigen Platzes auf dem linken Oderufer erweitert. Bald erhoben sich auch dort Holzhütten der polnischen Einwohner, überragt von einem Gotteshause, dem Dom, und geschützt durch Gräben. Doch die Glogauer mußten, wie überall die Bewohner der Kastellaneien, den Schutz und die Sicherheit ihres Lebens durch große Abgaben und unbezahlte Fronarbeiten für die polnischen Schloßvögte und die geistlichen Domherren, bezahlen. In diesem Kulturzustande traf Konrad II. Glogau an, während Liegnitz und Breslau sich schon zu deutschen Städten gewandelt hatten. Nachdem er sich mit Hilfe seines Schwagers, des Großfürsten von Polen, endgültig der steten Bedrängungen des Liegnitzer Herzogs, seines Nachbarn, erwehrt hatte, verlegte er seinen Fürstensitz von Bythom (nicht Pridom wie es durch einen Druckfehler in sämtlichen Curäus-Ausgaben heißt) nach Glogau. Nach dem Vorbild von Breslau versezt Herzog Konrad von Glogau zunächst den Dom auf die rechte kleinere Stadtseite, wo er noch heute steht. Die linke größere Seite wird von allen Abgaben und Lasten an die Domherren befreit und ganz mit deutschem Recht und deutschen Handwerksprivileien versehen. Die Chronisten aber fügen ausdrücklich hinzu, daß diese klugen und heilsamen Ratschläge auf das Bestreben der Herzogin Salome zur Ausführung gebracht wurden. Bald ziehen in die

blühende Stadt Handwerker aller Art aus dem Westen Deutschlands, und unter jenen westlichen Einflüssen ist sicher ein Bauwerk in Glogau entstanden, das schon in alten Chroniken von Schlesien die fühlliche Bewunderung der nachdenklichen Betrachter erwecke, nämlich der Turm der Stadtpfarrkirche zu St. Nikolaus. Ein Chronist von 1585 sagte von diesem verwundert:

„An dieser Kirche liegt ein hoher und sehr dicker Thurm, dergleichen in Schlesien sonst nicht gesehen wird. Wie alt er sein mag, weiß man nicht, er hat aber sonder Zweisel vor 400 Jahren mit der Stadt angefangen, man weiß auch nicht, wann er die Spitze verloren hat.“

Der aufmerksame Chronist, der Freystädter Arzt Curaus, hat recht. In ganz Schlesien ist ein so sonderbares Bauwerk eines Kirchturmes nicht zu sehen. Aber in einer deutschen Ordensstadt unserer Ostmark, die durch polnische Gier in diesen Tranertagen unserem Vaterland entrissen wurde, in Thorn, ragt ein Turm als ein Wahrzeichen westlicher Kultur empor, der mit dem Glogauer Stadtpfarrium viele auffallende Ahnlichkeiten aufweist: der Turm des Thorner Rathauses. Und wie der Thorner Rathaustrum unzweifelhaft ein Wartturm ist, der nach Art und unter dem Einfluß sländischer Einwanderer erbaut wurde, so glaube ich mit Sicherheit die Vermutung aussprechen zu dürfen, daß jener eigentümliche Kirchturm unserer Nachbarstadt Glogau, in seinem Ursprunge vielleicht gar kein Turm eines Gotteshauses, sondern ein Belfried, ein Luginsland, war, wie er um 1200 unter dem Einfluß der flandrischen Kaufleute und der mit ihnen einwandernden Handwerker und Befestigungsbauer entstanden ist, und ich glaube, daß diejenigen meiner Leser, die als Verteidiger unserer deutschen Heimat Flanderns Städte in diesem Weltkriege durchzogen haben, die Ahnlichkeit beider Bauwerke mit den Belfrieden Flanderns besonders auffallen wird. Zwei alte Darstellungen von Glogau, die ich zufällig erhielt, bestätigen meine Annahme. Die eine, eine Tuschzeichnung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, zeigt uns den Pfarrkirchturm, der fast am Rande der Stadt nach Westen zu steht, mit einem Zinnenkranz versehen, und noch auffallender wirkt die Darstellung jenes Turmes auf der ältesten Landkarte von Schlesien, von Magister Hellwig aus der Zeit um 1560. Auf jener Landkarte sind die einzelnen Städte als Silhouetten mit den jeder Stadt eigentümlichen Bauwerken dargestellt, und hier fällt uns bei Glogau ganz besonders

der mächtige Turm mit dem Zinnenkranz ins Auge, der seinen Ursprung als ehemaliger Belfried nicht verleugnen kann. Nehmen wir nach dieser, dem Heimatsfreund sicher nicht uninteressanten Abschweifung zurück zu der Kolonisationsarbeit von Glogau durch Herzog Konrad und Salome. Die wohlbefestigte, durch deutschen Fleiß aufblühende Oderstadt wird bald die Residenz Konrads, der in ihren neuen Mauern sein festes Schloß errichtete, das mit seinem wehrhaften und trozigen Turm später in der wilden Zeit der Ritter- und Städte-Fehden eine schaurige Rolle in der schlesischen Städtegeschichte spielen sollte. Herzogin Salome aber versieht die neue Stadt mit einem Dominikanerkloster, mit weiten und schönen Gebäuden und steckt auf dem alten Hochgericht den Platz für ein Jungfrauen-Kloster ab, das unter ihrem Sohn Heinrich III. vollendet wird.

Während unter Konrad und Salome die Hauptstadt des Fürstentums Glogau zu einer deutschen Stadt wurde und gerade die Herzogin Salome durch die kluge Beeinflussung ihres Gatten in forschrittliechem Sinne und durch die reichen Klosterstiftungen mit Recht die eigentliche Förderin und Wohltäterin von Glogau genannt werden kann, machte unter ihrem Sohne Heinrich III. und seiner Gattin Mechthildes von Braunschweig die deutsche Besiedelung des platten Landes unserer näheren Heimat die großartigsten Fortschritte und wurde innerhalb eines halben Jahrhunderts, etwa von 1275 bis 1325, restlos vollendet.

Es war ein Gebot der Selbsterhaltung, daß Herzog Heinrich sich bei seinem Regierungsantritt der Hilfe der Deutschen und ihrer, dem Slaventum überlegenen Kultur versicherte, denn wie die schlesische General-Chronik so treffend sagt: „waren die Polen der Schlesien Feind und wollten sie in ihre Herzöge bringen.“ Deshalb schaffte Heinrich III. alle polnischen Rechte ab und richtete überall deutsche Gesetze auf. Streng wachte er über die Sauberkeit und Sicherheit der einsamen Landstraßen, die durch die weiten Wälder unserer Heimat sich zogen, und mit unerbittlicher Strenge steuerte er dem Übermut und Mutwillen des polnischen Adels, der ihm deswegen sehr unhold war. Es gereicht jenem Fürsten zum bleibenden Ruhm, daß während seiner Regierung, durch seine Strenge und Wachsamkeit, Ruhe in ganz Niederschlesien und Polen herrschte und so das unermüdliche Besiedelungswerk unserer Heimat erfolgreich durchgeführt werden konnte.

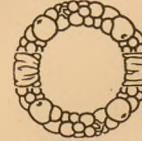
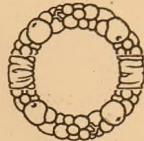
(Fortsetzung folgt.)

Dem Dichter Hermann Stehr / Zum 16. Februar 1922

Und unsre Sehnsucht weint . . . ein stilles Leuchten
Umfängt den Nachtschein unsrer Zeiten hell;
Der Wein, den dir die Götter reichten,
Er lebt, er wird zum goldenen Lebensquell.

Glück deiner Botschaft — nimmer leerer Schall —
Die in die Tiefe blickt — die Höhn hat;
Sie fliegt ber Taube gleich vom heil'gen Gral
Aus blauen Bergen in die Gottesstadt.

Hans-Joachim Rosenberger





„Gasthof im Walde“ zu Kunzendorf am Falkenstein, Kreis Löwenberg

Das alt-schlesische Dorfgasthaus / Eine wichtige Heimataufgabe!

Von E. Heimwald.

Mit drei Abbildungen.

Die alt-schlesische Baukunst steigt in der Bewertung immer höher. Zuerst wurden die alten Schlösser und Burgen, dann die Kirchen ins Auge gefaßt, jetzt ist es an der Zeit, sich auch mit den Dorfgasthäusern abzugeben! Denn sie sind bodenständig, meist schön in Ausdruck und Form und liefern einen weltlichen Beweis für die Zusammenghörigkeit von Hausbau und Umwelt!

Zuerst hat Clemenz in seinem leider vergriffenen Buche „Wandern und Schauen in der Heimat“ in einem bebilderten Aufsatz eingehend die Eigenart des schlesischen Dorfgasthauses dargelegt und die hohen volkskundlichen Werte angedeutet, die in den alten Bauten liegen. Man darf nur folgende Beobachtung anstellen — sie ist heut überall zu machen: — Ein altbehäbiger Dorfgasthof wird niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt. Ich habe diesen, meist bedauerlichen Vorgang oft genug in schlesischen Dörfern beobachten können; sobald das neue Geviilde fertig ist, ändert sich auch die Wirtschaftsart: Aus dem altbehaglichen, schlichten und einfachen Wesen ist ein proßsuchendes, auf möglichst hohen Umsatz ausgehendes, in seiner gemütlosen Art abstörendes Gebilde geworden, das eher einem elenden Wartesaal als einer bodenständigen Erholungsstätte gleicht. Wie sich der Mensch ändert, wenn er sich äußerlich anders gestaltet, sich anders kleidet, so auch solch eine Stätte, die nach alter Ueberlieferung alles vereinigt, was Fremdenhof, Gasthof, Ausspannung, Ruheort, Erholungsstätte bedeuten!

Der alt-schlesische Gasthof hatte vornehmlich drei gute Eigenarten. Er war erstens geräumig. Man erstaunt heut, wenn man in einen solchen, von der zerstreuenden Zeitmaschine verschonten Gasthof blickt, wie erstaunlich geräumig da alles eingerichtet ist, so, als wenn man täglich mindestens fünfzig Menschen Einquartierung hätte. Das erinnert an die Zeit, da der Dorfgasthof weit mehr als

heut im Zeitalter der Eisenbahn und des Autos zum Nebennachten diente.

Zweitens ist er bodenständig. Alles an ihm ist echt, der Umwelt angepaßt und den Zwecken eben dieses Ortes, dieser Landschaft entsprechend gestaltet. Vom Umriss bis zum Leuchter auf dem runden Tisch an der Sanle, alles ist heimatisch geformt! Herrlich, so ein alter Gasthof!

Seine dritte gute Eigenschaft ist die Gemütlichkeit. Dazu rechne ich alles, was die innere Wirtschaft betrifft: Sauberkeit, Ordentlichkeit, gute Verpflegung und ungezwungene Freundlichkeit, rücksichtslos der Gäste und deren Tagesrechnung! Solche Eigenschaften waren dem Schlesiern einmal geradezu selbstverständlich! Die Gemütlichkeit des Schlesiern soll ja sprichwörtlich sein, wenn er es ist, so mußte es sein Dorfgasthof an erster Stelle sein, denn der Dorfgasthof ist nicht mehr oder weniger als die Kulturstätte neben der Kirche, diese in religiöser, jener in weltlicher Hinsicht. Man müßte es heut mit allen Mitteln wieder zur Selbstverständlichkeit machen, daß der Gasthof eine Mission zu erfüllen hat. Der Gastwirt sollte davon etwas wissen, denn er hat mehr Einfluß auf seine Welt, als er meist weiß oder glauben möchte. Viele schöne Erlebnisse und Geschichten von guten und schlechten Dorfgasthäusern könnte ich erzählen, leider würde das hier zu weit führen. Nur soviel will ich erzählen, daß ich vor kurzem in einem besonders abstoßenden Gasthaus, dem einzigen am Orte, in der Nähe einer größeren Stadt (dort pflegen sie besonders häßlich zu sein) innerhalb einer Stunde den Gastwirt davon überzeugt hatte, daß er mehr ist als Schnapsausschänker! Das nächstmal fand ich die Wände neu geweißt, mit einigen Bildern versehen und eine Heimatzeitung ausliegen. Der Erfolg war nicht groß, aber er freute mich. Jeder, der viel in solchen Gast-



Gasthaus zu Wangten, Kreis Liegnitz

häusern verkehrt, sollte unterhaltungsweise etwas einträufeln lassen von schlesischer Art und Sitte!

Will man den Unterschied von einst und jetzt erkennen, so wandere man in schlesischen Landen, und man wird in jedem größeren Dorfe, wo mehrere Gasthäuser sind, Beispiele für das Gesagte finden. Ich fand sie namentlich zahlreich in der Ebene, wo der zerstreuende Geschäftsgeist besonders stark wütet, aber ich fand sie hinauf bis auf den Kamm der Gebirge, und ich will als ein ganz außägliches Beispiel nur das Dörfchen Großröhr im Isergebirge nennen. Zwei Gasthäuser am Orte veranschaulichen so klar und eindringlich, was oben gesagt wurde, daß es keiner Worte darüber bedarf.

Unsere Bilder entstammen dem Vorgebirge und der als Übergangslandschaft merkwürdigen Liegnitzer Gegend. Welche Ruhe, Behaglichkeit und Schönheit amet der breit hingelagerte Gasthof zu Kunzendorf aus der Löwenberger Gegend! Alles an ihm ist vollkommen, vorbildlich und in der geschlossenen, bodenständigen Art ein Kunstwerk vollkommenster Art, denn was mit den schönsten Formen seinem Zweck entspricht, ist eben ein Kunstwerk! Der schöne, mehr idyllisch dreinschauende Dorfgasthof zu Wangten, Kreis Liegnitz, ist leider nicht mehr, er hat einem Neubau Platz machen müssen. Endlich aus der Vorgebirgslandschaft, der herrliche Gasthof zum Bürgerberge bei Goldberg. Es gibt nichts Vollkommeneres als einen solchen Gasthof inmitten seiner bewegten Landschaft: Komm herein, Wanderer, ladet er geradezu zwingend ein! Haben wir nicht alle eine große Kulturaufgabe? Volkshochschule, Zeitschrift, Zeitung und Einkehr haltender Wandersmann, sprecht deutlich von Schönheit und Behaglichkeit und läßt den Gastwirt wissen, was er sein soll! Der altschlesische Gasthof ist noch, sorgen wir dafür, daß er nicht untergeht, sondern, daß er wieder ersteht!

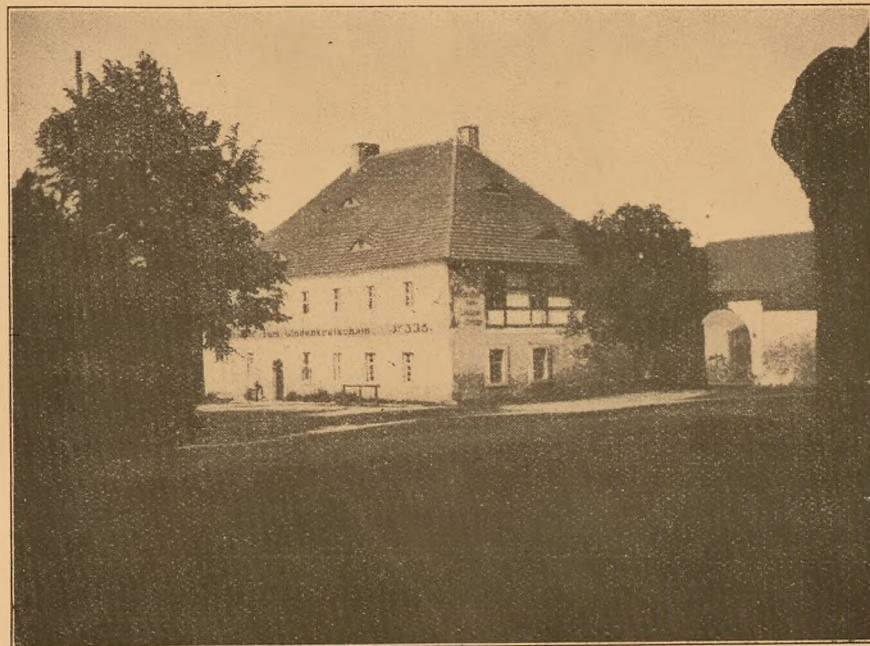
Plan einer Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend in Liegnitz im Jahre 1776

Aus den Urkunden des Staatsarchivs in Breslau mitgeteilt von H. Anders.

Im Jahre 1776 kamen edelgesinnte schlesische Adelige auf den Gedanken, eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen ins Leben zu rufen oder, wie man damals sagte, „eine Frauenzimmerschule“. Der Gedanke ging von dem Landesdeputierten von Gieke aus Wiersebennie bei Militsch aus und fand überall freundige Zustimmung. Aus dem Immmediatgesuch um allerhöchste Genehmigung dieses Planes erfahren wir die Gründe, die den Adel bewogen, eine derartige Anstalt einzurichten:

„Es lehrt die Erfahrung, daß die Zufriedenheit und der größte Teil des häuslichen Wohlstandes aller Familien davon ihre Grundlage haben, je nachdem die Wahl einer ehelichen Gehilfin und deren Personen, welchen sie ihre häuslichen Geschäfte anvertrauen, glücklich oder unglücklich aussäßt. Wie selten diese Wahl einen guten Erfolg hat, wie zahlreich die Beispiele sind, daß Familien in dieser doppelten Betrachtung verunglücken, davon überzeugen uns täglich traurige Erfahrungen. Wird nicht ein Mann, der an eine Frau verheiratet ist, deren sittliches Vertragen ihm missallen muß, oder welche sich weder im Umgange noch durch sich eigen gemachte Fähigkeit angenehm zu machen weiß, welche aus Mangel eigener nützlicher Kenntnis oder des Willens ihm die Last der Kinderzucht, der häuslichen und wirtschaftlichen Geschäfte, anstatt ihm solche zu erleichtern, vielmehr erschweret, verhindert und wohl gar zurückgesetzt? Wird also ein so belästigter Mann, er sei Staatsmann, Gelehrter, Ökonom, Künstler, Handwerker, mit ungünstiger Gemütskrankheit seine Standesgeschäfte verrichten? Gram und Nahrungsorgeln sind notwendig die Störer seiner vollkommenen Tätigkeit. Wie leiden wir nicht verderblichen Mängel an weiblichen Dienstboten, deren Treue,





„Gasthof zum Lindenkrebscham“ am Bürgerberg bei Goldberg

Einsicht und Fähigkeiten wir ohne Nachteil unsere Handelsvergungen übergeben könnten?"

Die Grundursache dieser übelen Erscheinungen sieht von Eicke in der „mangelhaften Art und Weise, in welcher wir unsere weibliche Jugend erziehen und zu erziehen genötigt sind.“

Als geeigneter Ort zur Errichtung dieser Erziehungsanstalt wurde Liegnitz vorgeschlagen. Man wollte die leer stehenden Räume des Jesuiten-Collegiums als Schul- und Wohrräume benützen und hoffte, die Lehrer der Ritterakademie zur Erteilung von Unterricht zu gewinnen. Die Schülerinnen sollten aus allen Ständen genommen werden, auch Waisen sollten Aufnahme finden. Um die Standesunterschiede zu wahren, wurde vorgeschlagen, ärmere Schülerinnen als „Fundatisten“ aufzunehmen, die dann die Verpflichtung gehabt hätten, die Bedienung der reicheren Schülerinnen teilweise mit zu übernehmen.

Der Bericht wurde von dem Minister v. Hoy in den König Friedrich den Großen gesandt, der unter dem 22. August 1776 von Reiz aus den Bescheid gibt, daß er im allgemeinen mit dem Plan einverstanden ist, aber noch einen bestimmteren Bericht wegen der Kosten fordert. Dieser geht darauf unter dem 21. September 1776 an den König ab und noch ein weiterer Bericht unter dem 17. November, in dem ausführlich die Zahl der Schülerinnen, die Aufnahmeverhältnisse n. dergl. dargelegt wird. Wir erfahren daraus, daß man nur 50 Schülerinnen aufzunehmen gedachte, und daß für je zehn eine „Gouvernante“, eine Aufwärterin und eine Magd gehalten werden sollten. In diesem Bericht werden vom König 10 000 Reichstaler für den Anfang und die erste Einrichtung gefordert. Es scheint, daß man den Vater des Gedankens jetzt ausschalten wollte, denn zum Kurator dieser neuen Anstalt wird nicht der Herr v. Eicke vorgeschlagen, weil er „bei seinen sehr mittelmäßigen Fähigkeiten und derangierten Vermögensumständen einem solchen Werke vorzustehen gar nicht im Stande sey.“

Man hatte sicher geglaubt, der anfänglich wohlgeneigte König würde die geforderte Summe bewilligen. Aber weit gefehlt! Unterm 24. November 1776 trifft nachstehende königl. Entscheidung ein:

„Mein lieber Etats Minister v. Carmer und v. Hoy! Es ist mir Euer Bericht vom 17ten dieses über den Vorschlag des Markt Commissarii von Eicke wegen Errichtung einer Frauenzimmer Schule in Schlesien zwar zugekommen, ich muß Euch aber darauf zu erkennen geben, wie ich gar nicht absehe, was damit heraustkommen soll: Es gibt ja vor die Mägden dorten Schulen genug, und Studia haben sie nicht nöthig, sondern was sie zu lernen haben, das können sie genugsam lernen, ohne daß es einer neuen kostbaren Anstalt gebracht. Übrigens sind das nur Grillen von solchen Leuten, die weiter nichts zu tun haben. Ich bin übrigens Euer wohlaffectionierter König

Friedrich.“

Der schöne Traum war damit zu Ende.

Winternachtstraum

Regungslos im herbstlichen Walde
hängen die roten Blätter am Baum.
Irrender Herbst, verwunschener Wald,
Sing mich in Schlaf, in den Winternachtstraum.
Tot sind die Fluren. Und über den Heiden
Lagert wintergewordenes Weh,
Und am Bach die trauernden Weiden
Singen das ernste Lied vom Schnee.
Schlafen und träumen! — Beim Träumen vergessen
Leben und Tod und Zeiten und Raum,
Alles, was wir jemals besessen — —
Schlafen und träumen den Winternachtstraum.

Everhard Pott

Zur Wissenschaft der Heimatlehre

Im Jahre 1921 erschien von R. H. France, Bios, Die Gesetze der Welt (München, Franz Hanfstaengl, 2 Bände mit vielen Abbildungen und Tafeln).

Es war längst klar, daß das große Forschen und Erkunden der Umwelt, der Heimat, nicht ohne Nachwirkung auf die gesamte Wissenschaft bleiben konnte, und daß das dunkle Ahnen einer neuen, größeren Wissenschaft als die Teil- und Einzelwissenschaften, unbeschadet ihrer ungeheuer wachsenden Bedeutung, einer nächsten Wissenschaftsstufe, die das bisher Erforschte zur Zusammenfassung und Einheit bringt, etwas Neues, Ungekanntes, Großes hervorbringen würde!

Das ist geschehen. Der Schritt ist getan — Raoul H. France, der geniale Natur- und Kulturforscher, hat ihn getan! In mehreren Einzelwerken und zuletzt in dem großen zusammenfassenden Werke über die Weltgesetze hat er das vollbracht, wonach Tausende dürften: aus den Fasern das Wesen gewonnen!

Es war zu vermuten, daß die überreichen Einzeluntersuchungen einen genialen Kopf reizen würden, den Generalnener zu den Einzelheiten zu suchen, die große Überschrift zu den Worten und Werken der Laboratorien, der Lehrstühle, der Heimatstuben, der Kleinuntersuchungen. Hunderttausende schufen heut in Deutschland um die Heimat, die Umwelt, die große Welt des Denkens und Schaffens, ein Neues zu suchen, das unserem Forschungsdrange entspricht.

Was bisher nur schwache Ahnung gewesen, was viele vielleicht intuitiv geschaut haben, das hat France nicht nur ausgesprochen, sondern mehr: dargestellt, und was noch weit mehr ist: bewiesen!

Es ist ein wohlüberlegtes, wenn auch jüdthbar schweres Wort: „bewiesen“, und ich bin mir aller Folgerungen bewußt, die mit dem Ausspruch gezogen sind. Aber wenn ich behaupte, daß jeder, der den Bios gelesen hat, nicht mehr umhin kann, als die Lehre der Heimat anzuerkennen, so ist damit die ganze Tragweite der genialen Entdeckung gekennzeichnet!

Großes, Kostbarstes, Neuestes ist schwer in Alltagsformen zu gießen. Wer es unternimmt, den Gehalt des Bios in gemeinverständliche Worte zu prägen, der unterfängt, eine Weltlehre volkstümlich zu machen!

Sein Werk ist Analyse und Synthese, Kleinarbeit und Großarbeit. Aus dem Urmeer der Gegenwartswissenschaft aufgezimmert wie eine neue Arche!

Darin haben alle Lebewesen, welche die Schöpfung hervorbrachte, Platz. Darin findet alles, was je erschaffen ward, seine Stelle, aber darin gleitet auch alles Gedachte, alles Wissen an seine rechte Stelle! Es ist ein Bau für die Jahrhunderte, der uns wohl fühlen macht, daß ein Neues, Unerhörtes in der Welt im Wachsen ist, eine wirkliche Höherstellung der Menschheit! Darin erscheinen die physikalischen Gesetze und die Denkgesetze als Glieder eines neuen großartigen Ganzen, und dieses Ganze heißt: Weltgesetze!

Sie erforscht und an den Tag gelegt zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst des Verfassers, der nicht nur gearbeitet, geschafft, sondern im wahrsten Sinne des Wortes gebetet hat, daß das Werk werde!

Und dieses Riesenwerk soll etwas mit Heimat zu tun haben?

Es ist vielleicht das Denkwürdigste, das Erhabenste, was unsere Sache bisher erleben konnte, daß ein so umfassender Geist die Heimat als den Urgrund der Arbeit, des Denkens, des Fortschritts aufstellen konnte — aufstellen mußte! Was bisher nur dunkel geahnt wurde, was in allen Reden, Aussäzen, Darlegungen nur oder minder gesülsmäßig hingestellt wurde, daß nämlich die Heimat mehr sei als ein geographischer Begriff, mehr als ein Ausschnitt aus der Welt, mehr als ein Denkakt, der findet bei France die unwiderlegliche Begründung!

Aus der Umwelt allein erschließen sich dem Menschen alle Eingänge zu weiteren Welten. Aus der Umwelt allein kann er forschreiten, größer, höher werden, aus der Heimat allein kann die Menschheit, wie groß und wie klein man sich diese immer denken mag, zum Lebenswohle gelangen!

Um dem harrenden Leser wenigstens ein paar Worte — nichts als Worte — schüchtern zu geben, nenne ich nur die Begriffe: Funktion, Selektion, Anpassung und Optimum, auf die alle Ausdeutungen der großartigen Weltlehre, die zugleich die vollendete Heimatlehre ist, ausgehen.

Das Gesetz der Funktion beherrscht alles Lebende. Ihm nach gehen die Forscher seit den Jahrtausenden, die wir als Weltgeschichte hinstellen. In kleinsten Teilchen wurde die Funktion des Wurmes wie des Menschen, der Tiere wie der Seele erforscht, Gesetze wurden probeweise aufgestellt. Aber erst in Frances Gesamtlehre haben sie alle ihre endgültige Zusammenfassung gefunden.

Die Selektion beherrscht das Natur- wie das Menschenleben durchaus. Alles Leben ist ein fortwährendes Auswählen des Passenden, des Geeigneten. Nach welchen Gesetzen sich das vollzieht, sowohl in der Natur wie in der Kunst, dem Handwerk, der Technik, kurz in der Kultur, das ist offenbar geworden, und ein knappes Jahrhundert der Natur- und der Kulturforschung wird damit abgeschlossen, daß die Selektion als ein goldener Schlüssel gefunden wurde.

Die Anpassung ist geläufiger jedem, der sich in den letzten Jahrzehnten etwas mit Naturwissenschaft befaßte. Anpassen, entweder passiv wie die Pflanzen- und meist auch die Tierwelt, oder aktiv, wie es der Mensch in übertragender Weise zuwege brachte, ist ein Lebensgesetz, das, ach so viele, kaum ahnen, denn verstehen und anwenden.

Der Aufstieg vollendet sich mit dem gewünschten Optimum. Das Optimum zu erreichen, das ist nicht nur der Inhalt dessen, was wir Lebenswille nennen, sondern der Lebenspflicht! Pflicht des Einzelnen, Pflicht des Staates, der Gesamtheit aller, die bewußt teilhaben an dem großen Weltleben!

Damit wird die Harmonie erreicht!

Mit anderen, geläufigen Worten:

Die Aufgabe des Menschenlebens ist es, durch richtige und rechte Tätigkeit unter beständiger Auswahl des Zutreffenden und Zupassenden und unter richtiger Einstellung in die Gegebenheiten das Höchstmaß der Leistungsfähigkeit zu erlangen und so sein höchstes Wohl wie das höchste denkbare Wohl der Gesamtheit anzustreben!

Das wird nur derjenige können, der sich bewußt den Weltgesetzen unterstellt. Diese Weltgesetze zum Gemeingut der Lebenden zu machen, ist die höchste Aufgabe der Wissenschaft!

Zwei Organe arbeiten daran: Die Wissenschaft, welche die Weltgesetze zu erlauſchen unternimmt, und die Menschheitserziehung, welche die Weltgesetze bekannt zu machen und anzuwenden hat.

Wer das erstrebt, ist Kulturträger, ist Mitgestalter!

Solche zu werden, müßte m. E. die höchste Aufgabe jedes denkenden und wohlmeinenden Menschen werden!

Sie dazu erheben, ist die höchste Aufgabe der Erziehung!

Und die Heimat ist darin der Sammelplatz aller Unternehmungen. Nur aus der Heimat kann jeglichem die Erkenntnis und die Bereitwilligkeit kommen. Daher stellt France die Heimatsforschung, die Heimatlehre als die beiden Gipfel hin, nach denen wir schauen sollten! Es ist die erste und letzte Begründung der Richtigkeit, Herrlichkeit und Vollkommenheit der Heimatschau, der Heimatkissenschaft, Heimatkunst, Heimatkultur, Heimatpflege, Heimatshule und Heimatkunde unterstehen!

Wie einst die Menschheit demütig aufhorchte, als Amerika entdeckt wurde, so muß sie heute aufhorchen, als das Gesetz der Welt entdeckt wird!

Das Gesetz lautet, auf die allereinsachste Formel gebracht: Erwirb das Beste aus der Heimat für die Heimat und du erwirbst für die Menschheit!

Die weiteren Ausführungen müssen vorläufig zurückgestellt werden. Sie gehören dem Heimatsforscher an. Was die Erziehung braucht, ist die Heimatlehre, angewendet auf jeden Ort, jede Landschaft, jede Umwelt!

So haben wir endlich, was wir längst ahnten und suchten, die endgültige Begründung der Wesenheit und der

Sicherheit der Heimatlehre! Sie ist uns nun gegeben, und wir haben sie anzuwenden, auszubauen und volkstümlich zu gestalten! Jeder Heimatdenker ist dazu berufen!

France bietet viel und bietet Wichtiges, trotz des zweibändigen Werkes doch nur andeutend und abgerissen, kein Wunder bei der Allumfassung! In den mathematischen Partien setzt er Oberrealschulwissen voraus, aber auch der Laie wird aus dem förmlichen Werke viel entnehmen können, denn sichtlich bestrebt er sich, alles möglichst volkstümlich zu sagen. Und wer nur die Bilder aus Natur- und Kulturwelt anschauen sollte, selbst der wird einen Schimmer von dem Licht fortnehmen, das aus dem Werke zu uns dringt!

Wir behalten uns vor, einzelne Streifen aus dem Gedankengebäude herauszulösen und in Anwendung auf unsere Heimat darzustellen, denn es gehört jedenfalls zu den förmlichsten Zufälligkeiten — oder nicht? —, daß in die heutige Zeit der Heimatarbeit diese Entdeckung fällt!

Unser Niederschlesien zur Sammelstätte der Werke zu machen, die aus der heutigen Forschung entspringen, das sei unser Bestreben fortan, wie wir es stets geschworen!

Das erste wäre eine einfache Darlegung der wesentlichen Gedanken des großen Werkes — für Volkshochschulen wahrlich eine Lebensaufgabe!

Auf die verschiedenen Werke Frances, die alle als Teilstufen des Ganzen gedacht sind, werden wir noch öfter zurückkommen, für heut glaubten wir unseren Lesern vorerst einen kurzen Anblick geben zu sollen!

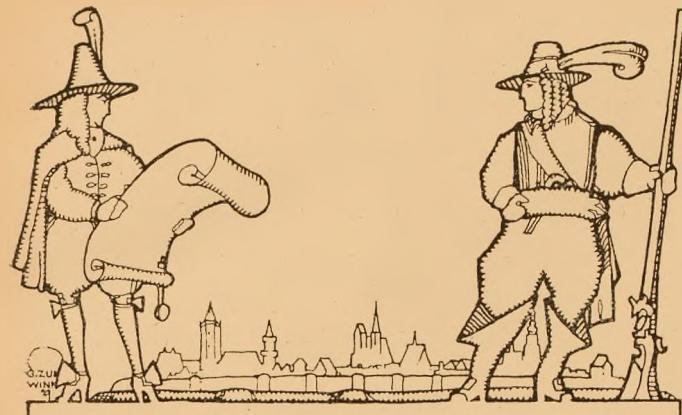
Clementz.

Dein!

Von Reimar Harped

Dein soll die Arbeit sein! Der Arme Kraft,
Der Fäuste lang entwöhntes Muskelspiel,
Es soll im Heimatboden schaffen lernen
Gleichwie Jahrtausenden sein armes Leben
Der Mensch mit Pflug und Hacke dargebracht.
Und was mit Träumersinn ich mir erschus,
Was Gotteshuld aus Reimen in mir trieb:
Das bunte All, der Seele Märchenspiele,
Das klare Quellgeriesel der Gedanken
Ja selbst der tagsrohe glatte Nüchternheit
Von Dir, für Dich soll alles jubelnd zeugen,
Soll Vollklang sein im großen Heimatlied.
Mein Leben Dir! Nicht von Dir zehren will ich —
In Dir und mit Dir will ich wirken, brennen
Ein zähes, glühes, liebheißes Feuer,
Gleich, ob Du hart bist oder mütterlich . . .

Heimat, hier bin ich! Und ich laß Dich nicht,
Bis daß Dein Sonnenlächeln mir erscheint,
Bis Deiner Berge Schultern schützend stark
Wie Mutterliebe meinen Herd umstehn,
Bis Deiner Bäche, Deiner Quellen Drang,
Ja Deiner Stürme wildes Siegerjauchzen
In mir sich eint zu heil'gem Liebeswort.
Bis endlich einst Dein Schoß mich wieder ausnimmt,
Und alle Unrast, Sehnsucht, Weh und Lust
All' Qual und Hosen, Wollen und Nichtkönnen
Bis endlich all das leicht und leichter wird
Und still zurücksinkt, wo es hergekommen — — —
Heimat, hier bin ich! Und ich harre froh,
Dah' Wurzeln Du in meiner Seele schlägst
Und Deine Strahlenaugen mich durchleuchten,
Du Gottesmutter — Du Erlöserin!



Am Puls der Heimat

In Görlitz wurden die Weihnachtsferien wegen der Grippe bis zum 16. Januar verlängert. Auch anderorts mußten Grippeferien erteilt werden.

In Sagan ist eine Siedlungsgenossenschaft von 200 Mitgliedern begründet worden, die alsbald 8-10 Bierfamilienhäuser zu bauen beabsichtigt.

Im Schneesturm umgekommen ist der Instrumentenbauer Welten aus Breslau Mitte Januar bei einer Wanderung von der neuen Schles. Baude nach der Schneegrubenbaude.

In Lichtenberg bei Glogau soll ein Flüchtlingslager für heimatlose Heimkehrer und rückwandernde Flüchtlinge eingerichtet werden.

Die Polen kaufen in Oberschlesien riesige Geschäftsgrundstücke an.

Vom 4. bis 14. Januar veranstaltete die Liga zum Schutze deutscher Kultur in Liegnitz ihre Ausstellung über den Versailler Schmachfrieden.

Der Direktor der Warmbrunner Holzschnitzschule, Professor Hüllweck, der die Schule nahezu 10 Jahre geleitet hat, ist ab 1. April d. J. zum Direktor der Kunstgewerblichen Fachschule in Flensburg gewählt.

In den ev. Kleinkinderschulen Schlesiens werden täglich über 12 000 Kinder betreut.

Mitte Januar trat grimmige Kälte ein — bis 20 Grad C —, die bis Ende Januar anhielt.

In Breslau tagten am 23. und 24. Januar der Deutsche Städtetag und im Anschluß daran der Preußische Städtetag.

In den schlesischen Krüppelheimen sind zur Zeit über 600 Kinder untergebracht.

In Sagan ist eine Heimstätten-Genossenschaft ober-schlesischer Flüchtlinge begründet worden.

In der Verbrennungsstätte zu Hirschberg fand am 11. Januar die 500. Verbrennung statt.

Der neugebildete Siedlungsausschuß von Niederschlesien trat zum erstenmal am 17. Januar unter Vorsitz des Landeskulturamtspräsidenten Dr. Fechner zu einer Tagung in Breslau zusammen.

In Sagan fand vom 19. — 21. Januar ein pädagogischer Studiengang statt, der von 300 Teilnehmern besucht war.

Das Reich bewilligte für die Breslauer Messe 625 000 Mark.

In Breslau ist im Januar ein Verband schlesischer Industrieller mit Kommerzienrat Dr. Schwerin als Vorsitzendem begründet worden.

In Schlawe wurden die Turmuhrn stillgelegt wegen der Teuerung.

Die Taubenmärkte zu Lähn, Liebenthal und Löwenberg haben in diesem Jahre einen außerordentlichen Aufschwung erfahren.

In Liegnitz ist eine Ortsgruppe des Gläser Bergsvereins ins Leben gerufen worden.

In diesem Winter ist die Oder bereits dreimal infolge Kälte zum Stehen gekommen (zuletzt erfolgte das ebenso im Jahre 1917).

Am 27. Januar verunglückte die Frau W. Mittelhöher beim Übergang über das Riesengebirge von Krummhübel aus infolge des Sturmes tödlich.

Die Stadt Grünberg scheidet, indem sie an den Kreis eine Abfindung von 11 Millionen Mark zahlt, aus dem Kreise aus.

Vom 2. — 9. Februar Eisenbahnerstreik in Schlesien wie in ganz Norddeutschland.

Die Eisenbahnstrecke Lauban — Hirschberg wurde am 10. Februar unter Spannung von 16 000 Volt gesetzt und seitdem elektrisch betrieben.

Der nächste Schlesische Fleischertag findet am 14. und 15. Mai in Grünberg statt.

Auf eine Anfrage hat der Minister geantwortet, daß die Lehrerseminare in den nächsten Jahren, auch nach Errichtung von Aufbauschulen, noch nicht eingehen sollen!

Der Herr Regierungspräsident hat ein neues Verbot des Abreißens und Feilhaltens von Habmichslieb erlassen.

Der Bürgermeister von Köben schlägt vor, einen Umschlaghafen in Köben anzulegen, der Niederschlesien große Vorteile bringen soll!

Bei Döbberin surth konnte man während der strengen Januarkälte über die gefrorene Oder gehen, was seit 10 Jahren nicht vorkam.

Seit dem 13. Februar ist die lange Frostzeit beendet.

Das Versten der bis 40 Zentimeter starken Eisdecke auf dem Stausee von Marklissa verursachte bei eintrender Tanwirterung solches Krachen und Getüse, daß

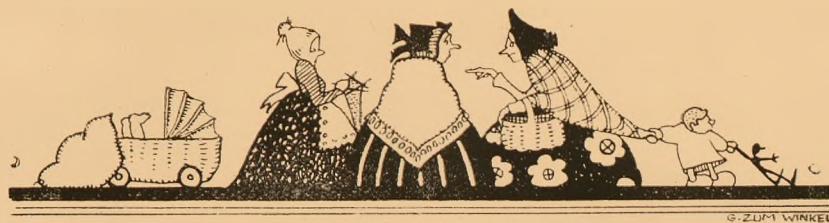
es weithin hörbar war und mit dem Kanonendonner verglichen wurde.

Unter überaus reger Beteiligung beging die evangelische Kirchengemeinde Sandewalde die Feier des 100-jährigen Bestehens ihres Gotteshauses.

1868-71 wurde die Eisenbahn Liegnitz-Glogau gebaut, sie kann also in diesem Jahre auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken.

Für den Umbau des Liegnitzer Bahnhofs wurden staatlicherseits 10 Millionen angefordert.

Die Stadt Neumarkt will eine elektrische Straßenbahn vom Bahnhof nach der Stadt bauen.



Humor der Heimat

Ein ergötzliches Stücklein spielte sich kürzlich in Breslau ab. Ort: ein Platz, in den mehrere Seitenstraßen münden. Und an einer solchen Mündung — die Sipo war eben vorbei — baut sich mit riesiger Geschwindigkeit ein Händler auf, Zylinder auf dem Haupt, und mit wundervoller Jungensfertigkeit preist er seine „Nassenpfeife“ an. Erklärt den Apparat und führt ihn vor. „Die Melodie ist von mir, der Text von Adolf Hoffmann. Da können Sie sich schon denken, was da Feines herauskommt. Sie kennen doch Adolf Hoffmann, Kultusminister, weil er nicht richtig schreiben und lesen kann. Und ein tüchtiger Kommuniste! Das sind nämlich die Leute, die nicht bloß mir und mich, wie Adolf Hoffmann, verwechseln, sondern mein und dein. Und diese Verwechslung nennt man enteignen. Und so wurde — und das ist ja das Spaßigste — dieser Adolf Hoffmann von seinen eigenen Genossen enteignet. Er hatte zwei Wohnungen, nu, bei Kommunisten gehört sich das, und bei ihm fanden sie — es war eine G. m. b. H. —, was man bei armen und kleinen Leuten im Haushalt braucht: Brillanten, 24 Bettbezüge usw.“ Und so ging's in einer Tour. Das Auditorium lachte sich halbtot. Keine Stimme aber wagte Einspruch zu erheben, obwohl alle Schattierungen vertreten waren. Man amüsierte sich „königlich“ und kaufte dem Witzbold reichlich ab. (Schles. Tagespost).

Liegnitz liegt in der Tschechoslowakei! In Italien scheint man über die geographischen Lageverhältnisse in Deutschland nicht sonderlich unterrichtet zu sein. Die Zweigstelle einer Wiener Bank in Italien schrieb kürzlich einer Liegnitzer Bankfirma einen Brief, dessen Anschrift auf dem Umschlag als Ort Liegnitz und darunter als nähere Bezeichnung „Tschechoslowakei“ aufweist. — Da die betreffende Bank in Italien Liegnitz als in der Tschechoslowakei liegend bezeichnet, so kann man wohl annehmen, daß dort Schlesien bereits als tschechisch angesehen wird. So weit ist's denn doch noch nicht und soweit wird es wohl — hoffentlich — auch nicht kommen.

Der verhängnisvolle Parademarsch. In eine Schankwirtschaft am Sonnenplatz zu Breslau kam kürzlich ein Hausrat, der Briefpapier zum Verkauf anbot. Er reichte den Gästen einen Zettel, auf dem man lesen konnte, daß der Mann im Kriege verschüttet worden war und aus Schreck die Sprache verloren habe. Alles hatte Mitleid und, wer für Briefpapier keine Verwendung hatte, da man sich ja das Briefschreiben mit Rücksicht auf das hohe Porto abgewöhnen will, schenkte dem Hausrat eine kleine Gabe. Einige Gäste wollten aber ein übriges tun und ließen ihm Speise und Trank vorsezgen, die ihm trefflich mundeten. Im Lokal befand sich ein Musikautomat, dessen Weisen nicht wenig dazu beitrugen, die allgemeine Stimmung zu heben. Plötzlich begann dieser den Parademarsch des 11. Regiments zu spielen, bei dem der Hausrat nach seinen schriftlichen Angaben gedient hatte. Und wer beschreibt die allgemeine Überraschung, als der stumme Mann, der dem Weine bereits reichlich zugespochen hatte, plötzlich von seinem Stuhle aufsprang, und mit mächtiger Stimme ausrief: „Das ist ja mein Parademarsch!“ Nun war es an den Gästen, die Sprache zu verlieren. Der Schwindler, der aus seiner Rolle gefallen war, ergriff schleunigst die Flucht und die Verblüffung war so groß, daß man vergaß, ihm nachzusehen.

Ein heiteres Stückchen ereignete sich in Leutmannsdorf. Dort sperrte ein biederer Bäuerlein einen Bock während der Nacht zu seiner Ziege, und siehe da, am nächsten Morgen lagen schon zwei schmucke Ziegen im Stall. Mehr kann man im Zeitalter der Schnelligkeit wirklich nicht verlangen.

Eine „schreiende“ Überraschung gab es dieser Tage im Gasthof „Zum Kronprinz“ zu Gräfelfing. Als die Wirtin auf das Läuten aus dem Gastzimmer dieses in der Erwartung froher Gäste betrat, erblickte sie statt deren auf dem Billard ein größeres Paket, aus welchem seltsame Töne erklangen. Ein beigelegtes Briefchen gab jedoch Aufschluß über das unerwartete Geschenk. Es war Freund Adebar mit einem Bärchen erschienen, wovon ein Kind bald starb, während das andere die arme, aber fürsorgliche Mutter dem überglücklichen Vater auf diesem Wege über gab.

Heimatpflege in Niederschlesien

Ein Liegnitzer Heimatabend

Der große Liegnitzer Vereinsverband, der sich „Heimatpflege in Wort und Bild“ nennt, trat mit einem Heimatabend am Montag, den 6. Februar, im Schießhause zum erstenmal vor die große Öffentlichkeit — mit großem Erfolg! Wenn wir auch weit davon entfernt sind, den Erfolg auf die richtige Einschätzung der Heimatfache zu rechnen, so ist doch ein gewinnender Anfang gemacht! Was wurde geboten? Regierungs-Schulrat Schütze, der sich von Anfang an unparteiisch und eifrig an die Spitze der Organisation wählten ließ, begrüßte in längerer Rede die überaus zahlreichen Erschienenen und führte ihnen die Bedeutung der Heimatpflege vom Standpunkte des Wiederaufbaues zu Gemüte, ließ auch fühlen, daß nicht Vergnügungen, sondern ernste Arbeit das Kennzeichen wahrer Heimatgesinnung sind! Dann wurden herrliche Lichtbilder niederschlesischer Schönheiten und Besonderheiten aus der Natur, der Wirtschaft und Kunst vorgeführt, die doch den Hartnäckigsten — diese, die zahlreicher, als gut ist, sind, gilt es zu wecken! — fühlen lassen mußten, was es zu werten, zu schützen, zu finden gilt. Prachtvolle Landschaftsbilder, ein Durchblick durch Natur und Kultur unseres Landes, dankbar aufgenommen. Großer Beifall. Mittelschullehrer Gehde sprach die erläuternden Ausführungen. Dann eine Pause, die unsere Jugendlichen mit Wander- und Heimatgesang ausfüllten. Dann der zweite Teil: Die Seiffersdorfer Hüt, von jungen Leuten aus Seiffersdorf und Jeschendorf vorgeführt. In farbenprächtigen Heimatgewändern eine bunte Schar in schlesischer Mundart, wirkam handelnd, tanzend, das echte Dorfleben aufzeigend, eine Bauernhochzeit mit vielen Einlagen an Tänzen und Reigen, ein wahres Prachtspiel des Heimatlebens, ein Beispiel, wie ohne großen theatralischen Aufzug der Stadt die Eigentümlichkeiten des Landlebens vorgestellt werden können! Fr. Lehrerin Springklee, die sich um die Einstudierung große Verdienste erworben hat, konnte wohl den bisher größten Erfolg buchen. Die große Zuschauerschar lauschte andächtig, und sie hätte noch lange gewartet, aber alles Gute muß sein Ende haben, — es war 11 Uhr, als der Hutmarsch die bunte Schar aus dem Saal geleiten wollte, denn nun erfolgte etwas, was die Wirkung besser kennzeichnet als alles: Publikum und Aufführende wurden eins, und es begann die „Volksgemeinschaft“ in fröhlicher Verbrüderung im Tanz und Spiel! Das soll lange gedauert haben, aber nicht solange, bis alle gefärtigt gewesen wären, also muß es doch sehr schön gewesen sein. Wir dürfen hoffen, daß die ganze Sache noch einmal wiederholt wird, aber dann mit höheren Eintrittspreisen, damit die hohen Unkosten gedeckt und Mittel für die Heimatpflege gewonnen werden. Studienassessor Dr. Mahner, der Leiter der Jugendgruppe des Heimatschutzvereins, konnte befriedigt auf den Abend blicken!

Die Mitglieder des Heimatschutzvereins können besonders dankbar sein, nicht nur, daß ein solcher Abend zustande kam, der doch in glänzender Hülle den sachlichen Ernst der Heimatpflege durchblenden ließ, sondern auch, daß die Anregung des Heimatschutzvereins zur gemeinschaftlichen Heimatpflege immer mehr Freunde und Boden gewinnt! Auf, ihr Freunde, arbeiten wir weiter, rüsten wir zu höherem Eifer, zu weiteren Taten, denn nichts anderes ist unser Bestreben, die Volksgemeinschaft endlich auf dem Boden der Heimat herbeizuführen!

Die Heimatwoche? Als davon die Rede war, wurde ganz wenig angedeutet, daß sie doch vielleicht, wenn auch in schmälerer Ausgabe, kommen würde, — es ist schlimm, daß das so ist und so gesagt werden muß. Vielleicht helfen noch mehrere solcher Heimatabende das Feld zu bestellen!

Heimatbücher wurden auch ausgelegt, aber wenig verlangt, weil sie nicht organisch ins Ganze eingefügt waren, der Versuch soll dennoch nicht entmutigen! Der Niederschlesische Heimatkalender war da, aber die Zeitschrift „Niederschlesien“, die man an manchen Stellen noch gar nicht zu kennen scheint — oder schämt man sich wieder dieses Heimatzeugen? — fehlt!

Dankbar blicken alle Beteiligten auf die Mitwirkung der bereitwilligen Landbewohner, auf das Zusammenwirken. Wieviel Bereitwilligkeit, wieviel Selbstlosigkeit war nötig, um mehrere Dutzend Leute aus Seiffersdorf und Jeschendorf bei 15 Grad Kälte hereinzu bringen — dazu Eisenbahnerstreik! Ich hörte einen Seiffersdorfer: „Das wird uns nicht bald eine Gemeinde nachmachen!“ Recht — der Stolz ist gesund!

Der Probeschuß ist gelungen, er sitzt auch, nun die Nachwirkung — daß sie gerade und gesund sei, daß sei die Aufgabe des Heimatschutzvereins, der Zeitschrift „Niederschlesien“ und unserer anderen Veranstaltungen — endlich wird es siegreich durchbrechen: das Licht der Heimat!

Ehrenbuch der Heimatsförderer

Lehrer Julius Blaschke †.

In Glogau, dem Orte seiner amtlichen Tätigkeit, ist am 23. Januar der Lehrer Julius Blaschke gestorben. Nicht nur als Pädagoge und Musiker, sondern auch als Heimatsförderer und Heimatschriftsteller hat sich der Verstorbene ein bleibendes Andenken gesichert. In den Glogauer Zeitungen, namentlich im „Niederschl. Anz.“, der seit Jahren eine vorbildliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Heimatkunde entfaltet, hat er zahlreiche Aufsätze zur schlesischen Heimatkunde veröffentlicht. Außerdem verfaßte er die wertvolle Geschichte der Stadt Glogau sowie ein geschichtliches Buch über die Belagerung Glogaus vor hundert Jahren. Er war der Glogauer Chronist, der in der Erforschung der heimatischen Verhältnisse eine Lebensaufgabe erkannte. Erfreulicherweise stand er in dem Verlage Flemming in Glogau einen Verlag, der Verständnis genug für die Bedeutung der Heimatfache hatte. Wenige haben wie er gewirkt, daher Ehre seinem Andenken! Sein Name sei in das Ehrenbuch der niederschlesischen Heimatsförderer eingetragen! Der „Niederschl. Anz.“ widmet ihm einen inhaltvollen Nachruf und wendet an ihn das Wort eines alten Glogauer Chronisten an:

„Wer's Vaterland's Geschicht beschreibt,
Ein' nur' und tödlich Arbeit treibt!“

Blaschke ist am 21. März 1866 in Kostenblut, Kreis Neumarkt in Schlesien, geboren. Seit 1890 war er in Glogau an der kath. Volksschule als Lehrer tätig. Auf dem Schulhofe starb er!

Heimatkunst. Die Kaufmäßige Kunsthändlung hat uns mehrere Ausstellungen beschert, seitdem sie in die schönen Räume über der Reisnerischen Buchhandlung verlegt wurde. Besondere Freude bereitete uns die Ausstellung des Liegnitzer Gewerbelehrers Wilhelm Stephan vom 24. bis 31. 1., weil sie uns eine große Anzahl von Federzeichnungen und Aquarellen von Liegnitz und Umgebung brachte. Wir zählten an 30 Blatt. Es ist erstaunlich und interessant, wie der Künstler die Reize der schönen Heimat gesehen hat und wie liebenvoll die Motive wiedergegeben sind. Dabei hatten die Arbeiten auch in Bezug auf Zeichnung und Farbe künstlerischen Wert. — Wir ermunterten den Künstler, auf dem

Wege weiter zu schreiten. Jeder Kunst- und Heimatfreund wird ihm gerne folgen. Unseren Lefern wird in Stephan als Mitarbeiter in „Niederschlesien“ und im „Niederschlesischen Heimatkalender“ bekannt sein. E.

Schlesisches Sagenbüchlein. Von dem vergrißten gewesenen „Schlesischen Sagenbüchlein, Die wichtigsten schlesischen Sagen für den heimatkundlichen, geschichtlichen und geographischen Unterricht“ von B. Clemenz, ist soeben die zweite vermehrte Auflage erschienen. Es sind in der vorzüglich ausgestatteten Titelblatt von G. Zum Winkel 8 neue Sagen aufgenommen, so die Sagen von der Schweinhausburg bei Wolkenhain, vom Teufelsstein bei Sagan, vom Teufelsstein bei Görtelsdorf, von der Entstehung von Salzbrunn, vom Schweißniger Ratsmann und der Dohle, von der dreisten Magd zu Brieg. Das Büchlein hat sich für die Lefer wie für den Unterricht bewährt und ist an vielen Schulen eingeführt. Die neue, z. T. von Mängeln, die der ersten anhafteten, gereinigte Auflage wird sich noch besser bewähren können. Das Buch ist durch den Heimatverlag Niederschlesien, Liegnitz, Gutenbergstraße 26, zu beziehen.

Naturdenkmalpflege

Bericht des Landschaftskomitees Liegnitz für staatliche Naturdenkmalpflege für die Zeit von September 1920 bis Ende 1921.

Seit dem letzten Berichte, der in Heft 4 der „Mitteilungen des Liegnitzer Heimatschutzvereins“ erstattet wurde, u. d. als erster des Unterzeichneten nach dem Tode des verdienstvollen Prof. Dr. Merle, ist auf dem Gebiete des Naturschutzes und der Naturdenkmalpflege manches Wichtige geschehen, das auch die Öffentlichkeit bewegen muß. So ist vor allem in ganz Niederschlesien die notwendige Durchforstung und der wirtschaftliche Holzgewinn aus den gemeindlichen und privaten Forsten zum man kann fast sagen regelmäßigen Waldraub, zur Forstvernichtung geworden. Wiederholt wurde in der Presse, namentlich in den Liegnitzer Zeitungen und auch in dem „Niederschlesischen Anzeiger“ (Glogau), der sich eine planmäßige Naturschutz gern angelegen sein läßt, auf besonders schwere Fälle deutlich hingewiesen. In einem Halle (K. Reichen) griff das Landratsamt Lüben rechtzeitig ein, und so konnte noch etwas gerettet werden. Die Hoffnungen, die Heimatfreunde an den Liegnitzer Forst in Hinsicht auf die Errichtung einer Waldschule gesetzt hatten, welcher in einer gemeinschaftlichen Versammlung der Heimatschutzfreunde und der Bodenreformer öffentlich Ausdruck gegeben wurde, sind leider auch bei der so kostbaren Gelegenheit des Waldverkaufs 1921 nicht erfüllt worden.

Bemerkenswert ist sodann das Hervortreten der schlesischen Vogelkundigen (Ornithologen), deren Vorsitzender, Herr Rittergutsbesitzer Drescher, Elgguth bei Ottmachau, eine erstaunliche Rührigkeit entfaltet, und die die Freunde des Vogelschutzes in die schönsten schles. Gefilde führt, um die Begeisterung für die Sache des Vogelschutzes zu verbreiten. So tagten die Vogelkundigen im September 1920 auch in Liegnitz: eine Tagung, die wohl allen Teilnehmern in bester Erinnerung bleiben wird. Unter tatkräftiger Mitwirkung des hiesigen Landschaftskomitees für Naturdenkmalpflege und des Liegnitzer Vereins für Naturschutz und besonders auch des Heimatschutzvereins — die überaus liebenswürdigen Besitzer der bereitgestellten Wagen und Autos zur Fahrt nach Biebowitz stammten aus den Reihen des letzteren — wurden in zwei Tagen die Teilnehmer aufs beste unterhalten und mit den Eigenarten von Liegnitz und der nächsten Umgegend bekannt gemacht. Die vollendete Aufnahme in Biebowitz und die Führung durch das Peißgebiet hat bei mehr als einem Teilnehmer aus der Ferne den Wunsch laut werden lassen, bald wieder einmal in unsere, glücklicherweise noch vogelreiche Gegend zu kommen! Herr Kantor Purrmann, Biebowitz, der sich dabei besonders betätigt hat, ist erfreulicherweise an die Spitze der hiesigen Ortsgruppe des schlesischen Vereins getreten. Mit dem Vorsitzenden, Herrn Drescher, steht der Unterzeichnete in andauernder Verbindung, und es sei hier der Hoffnung Raum gegeben, daß bei einer zu erwartenden Liegnitzer Heimatwoche unter gütiger Mitwirkung des Vereins eine große Vogelschutz-Ausstellung zustande kommt! Ebenso pflegt der Unterzeichnete Ver-

bindung mit dem Leiter des Schles. Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege, Herrn Prof. Dr. F. Barz, der in bereitwilligster Weise unsere Bestrebungen unterstützt. Zwei Besüche in Breslau, im Zoologischen Institut und in Sachen der Naturdenkmalpflege, dienten diesen Absichten.

Hervorgehoben werden muß sodann das große Beispiel einer Sicherung eines hervorragenden Naturdenkmals in Niederschlesien: des sogenannten Kreischamsteins bei Ketschdorf im Jahre 1921, woran unser Komitee lebhaftesten tätigen Anteil genommen hat, indem der Unterzeichnete gemeinschaftlich mit dem Dezernenten für Denkmalpflege bei der Liegnitzer Regierung, Herrn Oberbaurat Maßur, wiederholt an Ort und Stelle tätig war. Dank dem zielbewußten Eintreten des Herrn Regierungspräsidenten Büchting, der seine Eigenschaft als Vorsitzender des Landschaftskomitees nicht etwa formal aufstellt, konnte das seltsame Naturgebilde, das auch dem Laien als ein wahres Denkmal der Natur erscheinen muß, käuflich erworben und zur weiteren Sicherung dem Riesengebirgsverein in Hirschberg übergeben werden. Ein Beispiel, wie vereinte Kräfte wohlthätig walten und ein Vorbild für noch schwedende und künftige Fälle, unter welchen besonders der Fall Wissberg bei Goldberg über kurz oder lang zu einem Abschluß gebracht werden müßte! Wer hilft daran mit?

Eine Nachricht, daß die Raben und Eulen bei Goldberg durch Abbau bedroht seien, hat sich, wie der Unterzeichnete mehrfach feststellen konnte, glücklicherweise nicht bestätigt. Vor allem ließ es sich der Unterzeichnete angelegen sein, die weitverteilt wohnenden Vertrauensleute und die Kreisgeschäftsührer des Landschaftsbezirks aufzusuchen und mit ihnen in Fühlung zu treten, woraus namentlich für die Jauerische und die Lübener Gegend wertvolle Anregungen entsprangen, die in Kürze sichtbar werden dürften. So ist es die allerdringendste wissenschaftliche Aufgabe, daß in allen Kreisen ein genaues Verzeichnis der Naturdenkmäler aufgestellt wird, nachdem sich die vorhandenen Ansätze dazu als überaus lückhaft erwiesen haben. Die besten Vorarbeiten sind für den Kreis Lüben vorhanden, wo Herr Lehrer Hinke bereits wertvolle Auszeichnungen in der neuen Heimatzeitschrift „Niederschlesien“ 1922 veröffentlicht hat. Durchaus wünschenswert sind solche Aufzeichnungen für die Kreise Goldberg-Hohenau, Bünzau und Wolkenhain. Ich spreche die Bitte aus, im Laufe dieses Jahres diesem für die Arbeit unenbeherrlichen Verlangen freundlich von Seiten der Kreisleiter und der Vertrauensleute nachzukommen! Als mustergültig möchte ich die Nachweisung des Herrn Lehrers Hinke in Heft 1 des Jahrgangs 1922 von „Niederschlesien“ hinstellen!

Der Geschäftsführer unternahm in Sachen der Naturdenkmalpflege Reisen nach Wolkenhain, Breslau, Goldberg, Ketschdorf und in die nächste Umgegend. Leider war eine Teilnahme an der 11. Jahrestagung der staatlichen Naturdenkmalpflege in Berlin im November 1921 wegen Mangel an Mitteln unmöglich. Wenn die Staatliche Stelle immer und immer wieder die Notwendigkeit der Teilnahme betont, so bleibt eben die dauernde Geldarmut ein hemmender Schaden der ganzen Heimatpflege! Ein Bericht des Herrn Prof. Moewes von der Staatlichen Stelle über die Tagung findet sich in Heft 2 des Jahrgangs 1922 von „Niederschlesien“, Seite 62.

Wesentlich trugen zur Verbindung der Beziehungen, zur Wiederbelebung des Heimatsinnes und zur Förderung des Naturschutzes die neuen Unternehmungen bei, welche die „Beratungsstelle für Heimatpflege in Niederschlesien“ ins Leben rief, nämlich die schon genannte Heimatzeitschrift „Niederschlesien“, deren Mitbegründer, Herr Postinspektor Urban, Liegnitz, sich um die volkstümliche Gestaltung große Verdienste erworben hat, die hier gern hervorgehoben seien, und die inzwischen in größerem Format und bebildert erscheint und bei allen wahren Heimatfreunden begeisterte Aufnahme findet — sie wird sich immer der Naturdenkmalpflege annehmen! — sowie der „Niederschlesische Heimatkalender der 1922“, mit dem ein alter Wunsch der niederschlesischen Natur- und Heimatfreunde erfüllt wird, — er enthält mehrere Beiträge zum heimatlichen Naturschutz — sowie endlich die ebenfalls neu begründete Reihe der „Wissenschaftlichen Wanderführer“ (erschienen sind: Nr. 1: Der Oderwald und Kloster Leubus, Nr. 2: Wahlstatt), welche Beispiele geben, wie überall des Naturschutzes gedacht werden kann, und die als volkstümliche Wandersführer überall, namentlich in der Jugendpflege, gewirkt haben.

Dankbarst sei auch des Liegnitzer Heimatforschungsvereins gedacht, der allen Heimatbestrebungen das rechte Interesse entgegenbringt, und dem es allein zu danken ist, wenn dieser Bericht veröffentlicht werden kann. Viele Vereine und Gesellschaften sind dazu heut gar nicht in der Lage, denn er hat zuerst die Zeitschrift "Niederschlesien" lebensfähig gemacht. Er hat in seinen Sitzungen laufend an die Erscheinungen des heimatlichen Natur schutzes hingewiesen und manche Gefahr abgewiesen!

Leider waren die finanziellen Verhältnisse, gemessen an den unglaublich gestiegenen Preisen für alle Dinge, die nun einmal für geistige Arbeit unentbehrlich sind, sehr ungünstig. Nur wenige der alten, bewährten Spender haben ihre Beiträge etwas erhöht. Es gingen ein von den Städten Liegnitz 300, Goldberg 100, Bünzlau 100, Haynau 100, von den Kreisen Liegnitz 100, Goldberg-Haynau 100 und Volkenhain 30 Mark. Insgesamt 830 Mark.

Dem stehen für die allerdringendsten Bedürfnisse Ausgaben von 969 Mark (die "Beiträge für die Naturdenkmalspflege", herausgegeben vom Leiter der Staatl. Naturdenkmalspflege, kosteten 171 Mark) gegenüber, so daß noch ein Fehlbetrag von 139 Mark verbleibt. Wenn man bedenkt, daß heut allein eine einzige Umfrage bei den 16 Stellen des Landschaftskomites an 32 Mark Porto kostet, so kann man ermessen, wie durch die Teuerung alle Kultur zusammengedrückt wird.

Wir können daher den Bericht nicht schließen, ohne die Bitte auszusprechen, die Städte und Kreise des Bezirks es gehörten dazu die Städte und Kreise: Liegnitz, Goldberg-Haynau, Bünzlau, Jauer, Volkenhain und Lüben möchten die in richtiger Schätzung der Heimatpflege und insbesondere des heut mehr denn je notwendigen Natur schutzes ihre freiwilligen Beiträge auf eine einigermaßen zeitgemäße Höhe zu bringen — was wir nicht brauchen, nimmt uns doch der Feind!! — und wir hoffen, daß sich für die große Sache der Heimatpflege bald auch private Wohltäter finden möchten, damit die Heimat in ihrem Bestande so gut wie möglich erhalten bleibe! Elementz.

Ausführungsbestimmungen vom 30. Juli 1920 zum Ausgrabungsgesetz vom 26. März 1914. (G. S. S. 41).

Auf Grund des § 29 des Ausgrabungsgesetzes vom 26. März 1914 (G. S. S. 41) erlaße ich hiermit die nachstehenden Ausführungsbestimmungen:

Ziel des Gesetzes.

1. Das Gesetz schützt die Bodenaltertümer, die von der heimischen Entwicklung seit den frühesten menschlichen und noch vormenschlichen Zuständen stamme geben. Eine Ausgrabung darf nach dem Gesetz nur mit staatlicher Genehmigung begonnen werden; Gelegenheitsfunde kulturgechichtlicher Art sind anzugeben und unterliegen einer Obhutspflicht; gefährdete Funde sind auf Verlangen öffentlicher Körperschaften gegen Entschädigung abzuliefern.

Die geschützten Gegenstände.

§§ 1, 4, 5, 8.

2. Dem Schutze des Gesetzes unterstehen Gegenstände, die für die Kulturgechichte oder für die Urgeschichte der Tier- oder Pflanzenwelt (Paläozoologie, Paläobotanik) von Bedeutung sind. Unter Kulturgechichte ist die Geschichte der gesamten menschlichen Entwicklung einschließlich der Urgeschichte des Menschen (Paläoanthropologie) zu verstehen. Voraussetzung ist, daß die Gegenstände in einem Grundstück verborgen sind oder vor der Entdeckung verborgen waren. Dabei umfaßt der Begriff des Grundstücks auch die mit dem Grund und Boden verbundenen Sachteile, so Gebäude, Mauern. Die Gegenstände können bewegliche oder unbewegliche sein. Als Beispiele seien genannt: Gebrauchsgegenstände, Gefäße, Waffen, Schmuckstücke, Münzen, Siedlungsreste, Grabanlagen, menschliche Skelette, versteinerte oder sonstige Reste und Abdrücke urgeschichtlicher Tiere und Pflanzen; auch äußerlich unscheinbare Spuren oder Bruchstücke solcher Gegenstände kommen in Betracht.

Organisation.

3. Um bei der Durchführung des Gesetzes eine sachgemäße Mitwirkung derjenigen Stellen zu ermöglichen, die wie die Provinzen und andere Verbände schon bisher die Förderung der Denkmalspflege und der Wissenschaft sich haben angelegen sein lassen, werden neben und zur Ergänzung der Tätigkeit der Provinzialkonservatoren (Ver-

irkskonservatoren, Landeskonservator) Vertrauensmänner für kulturgechichtliche und in gleicher Weise für naturgeschichtliche Bodenaltertümer berufen.

a) Vertrauensmänner für kulturgechichtliche Bodenaltertümer.

4. Die Vertrauensmänner und ihre Vertreter werden für jede Provinz auf Vorschlag des Oberpräsidenten und der Provinzialverwaltung (für Berlin auf Vorschlag des Oberpräsidenten, für Hessen-Nassau auf Vorschlag des Oberpräsidenten und der Bezirksverwaltung, für Hohenzollern auf Vorschlag des Regierungspräsidenten) durch den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung aus dem Kreise der Leiter fachwissenschaftlich verwalteter Museen und Fördererlichfalls anderer geeigneter Sachverständiger bestellt. Als Bereich kann ihnen die gesamte Provinz oder ein bestimmter Bezirk zugeschlagen werden. Die Vertrauensmänner können durch den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung mit der ständigen Vertretung des Provinzialkonservators (Bezirkskonservators, Landeskonservators) auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte betraut werden und treten insoweit an die Stelle des Konservators. Werden mehrere Vertrauensmänner für eine Provinz bestellt, so hat die Abgrenzung ihrer Bezirke sich an bestehende Interessentreize der Museen und anderer wissenschaftlicher Anstalten anzulehnen. Auf die Bildung solcher Museumsvereinigungen ist zu zweckmäßiger Arbeitsteilung auch dann hinzuwirken, wenn die Zuständigkeit des Vertrauensmannes sich auf den Bereich der ganzen Provinz erstreckt. Dabei sind die besonderen Aufgaben sowie die wissenschaftliche und geldliche Ausstattung der in Frage kommenden Anstalten zu beachten. Die Bestellung der Vertrauensmänner ist widerruflich, sie ist durch die Regierungsamtsblätter bekannt zu machen.

b) Vertrauensmänner für naturgeschichtliche Bodenaltertümer.

Die Vorschriften über die Bestellung von Vertrauensmännern für kulturgechichtliche Bodenaltertümer finden sinngemäß Anwendung.

5. Aufgabe der Vertrauensmänner ist die unmittelbare Wahrnehmung des wissenschaftlichen Interesses bei Ausgrabungen wie bei Gelegenheitsfunden. Sie haben dafür Sorge zu tragen, daß bei Ausgrabungen wie bei Gelegenheitsfunden ein persönliches und schnelles Eingreifen einer sachverständigen Stelle ermöglicht wird, gegebenenfalls unter Heranziehung geeigneter, ihnen verantwortlicher Pfleger, die auf Vorschlag der Vertrauensmänner auf Zeit durch den Oberpräsidenten bestellt werden können. Die Vertrauensmänner für kulturgechichtliche Bodenaltertümer haben sich, sofern sie nicht als ständige Vertreter des Provinzialkonservators (Bezirk-, Landeskonservators) bestellt sind, mit diesem dauernd in Fühlung zu halten.

Voraussehen ist, daß der Vertrauensmann sich einen Überblick über die Bodenaltertümer und Entdeckungsstätten seines Bezirks verschafft und auf wichtige Vorgänge, insbesondere Bahn-, Straßen- und Kanalbauten, Rodungen, Ausdachungen und ähnliches dauernd sein Augenmerk richtet.

Bei einer Ausgrabung (§§ 1–4) hat der Vertrauensmann, sofern verbotswidrig und mitachgemäß verfahren wird, gemäß §§ 1, 2, 4 bei dem Regierungspräsidenten oder der Ortspolizeibehörde die geeigneten Anträge zu stellen. Ist ein bei einer Ausgrabung entdeckter Gegenstand gefährdet, so greifen die Vorschriften über die Ablieferung (§§ 8 ff.), bei Gefahr im Verzuge namentlich § 21, ein. Bei einer genehmigten Ausgrabung bestimmt sich im übrigen die Beteiligung des Vertrauensmannes nach den der Genehmigung beizufügenden Bedingungen (Nr. 8); in der Vertrauensmann hiernach beteiligt, so hat er über das Ergebnis der Ausgrabung dem Regierungspräsidenten zu berichten.

Bei Gelegenheitsfunden (§§ 5–7, § 8) ist es Aufgabe des Vertrauensmannes, ohne weiteres die zur Feststellung des wissenschaftlichen Befundes, sowie zur Vergung, Erhaltung und wissenschaftlichen Bewertung der entdeckten Gegenstände erforderlichen Schritte zu tun. Kenntnis vom Funde wird er bei kulturgechichtlichen Bodenaltertümern regelmäßig auf Grund der im § 5 vorgesehenen Anzeige erlangen. Für naturgeschichtliche Bodenaltertümer besteht eine gesetzliche Anzeigepflicht nicht; Sache des Vertrauensmannes wird es daher sein, von derartigen Funden sich nach Möglichkeit auf andere Weise, geeignetenfalls durch Vereinbarungen mit den Besitzern wichtiger Fundstellen oder mit Sammlern, Kenntnis zu verschaffen. Nach Eintreffen einer Fundnachricht hat der Vertrauensmann zu prüfen ob eine

alsbaldige Besichtigung an Ort und Stelle vorzunehmen ist. Dabei ist, nötigenfalls unter Zugabeinung weiterer Sachverständiger, insbesondere der Vertreter Erwerbsberechtigter (§ 8 Abs. 2) mit den Beteiligten in gütliche Verhandlung zu treten. Ist ein entdeckter Gegenstand gefährdet, so greifen die Vorschriften über die Ablieferung (§§ 8 ff.), bei Gefahr im Verzuge namentlich § 21, ein. Abgesehen hiervom kommen auch im Falle des § 6 der Regierungspräsident und die Ortspolizeibehörde die Besichtigung eines entdeckten Gegenstandes und der Entdeckungsfälle erwingen.

Gemäß den folgenden Vorschriften sind die Vertrauensmänner im übrigen sachverständige Berater der Behörden, die ihnen einschlägige Mitteilungen zugehen lassen werden.

Die Geschäftskosten der Vertrauensmänner sind von den beteiligten Aufstalten zu tragen.

Ausgrabungen.

Genehmigung § 1, 2, 4.

6. Unter Ausgrabung ist eine auf die Auffindung oder Untersuchung verborgener Bodenaltertümer (Nr. 2) gerichtete Tätigkeit zu verstehen, auch wenn die Absicht besteht, die in gewinnenden Teile eines Bodendenkmals für wirtschaftliche Zwecke zu verwenden. Im übrigen fällt eine ausschließlich zur Befriedigung wirtschaftlicher Bedürfnisse dienende Grabungstätigkeit nicht unter den Begriff der Ausgrabung, vielmehr greifen dann die Bestimmungen über die Gelegenheitsfunde Platz.

7. Was bei der Entscheidung über die Genehmigung einer Ausgrabung zur Sicherung des öffentlichen Interesses im Einzelfalle zu erfordern ist, lässt sich nicht abschließend bestimmen. Unter sorgfältiger Abwägung aller in Betracht kommenden Interessen ist die Entscheidung nach der Eigenart der geplanten Grabung, dem jeweiligen Stand der Wissenschaft und Technik, namentlich aber auch nach der Besichtigung und Zuverlässigkeit des Ausgrabenden gegenüber der Bedeutung des Ausgrabungsgegenstandes zu treffen.

8. Für den Fall der Erteilung der Genehmigung ist besonders Bedacht zu nehmen auf eine wirkame und der Lage des Falles angepasste Gestaltung der mit der Genehmigung zu verbindenden Bedingungen (Bedingung im engeren Sinne, Befristung, Widerrufsvorbehalt, Auflage).

Regelmäßig ist vorzuschreiben, daß von jedem Funde dem zuständigen Vertrauensmann, bei kulturgeschichtlichen Gegenständen auch dem Provinzialkonservator (Bezirkskonservator, Landeskonservator) unverzüglich Anzeige zu erstatten und daß diesen Personen die Besichtigung der Grabungsstätte und der entdeckten Gegenstände jederzeit zu gestatten ist. Ferner ist regelmäßig zu bestimmen, daß die Anordnungen des Vertrauensmannes über die Ausführung der Grabung sowie über die Sicherung und Erhaltung der Funde zu befolgen sind. Diese Anordnungen können beispielsweise betreffen die Aufnahme des Planes der Grabung, die Auswahl der Hilfspersonen, die Ausführung und Überwachung der Arbeiten, die Aufnahme des Befundes, die Bergung und Erhaltung der entdeckten Gegenstände, deren Abbildung und Nachbildung, die Wiederherstellung des Zustandes der Grabungsstätte, die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Ergebnisse. In besonderen Fällen kann es angezeigt sein, Einzelbestimmungen der Art schon in den Genehmigungsbestimmungen zu treffen. Auch kann es sich unter Umständen empfehlen, neben der laufenden Überwachung durch den Vertrauensmann eine solche durch den Regierungspräsidenten oder andere Stellen vorzusehen.

Ist die Sachlage bei Erteilung der Genehmigung nicht klar zu überschauen, was häufig der Fall sein wird, so empfiehlt sich ein Auflagenvorbehalt, ein Widerrufsvorbehalt oder eine Befristung der Genehmigung.

Die Ablieferung eines entdeckten Gegenstandes kann als Bedingung nicht gestellt werden, sie bestimmt sich nach §§ 8 ff. Bei Gefährdung von Fundstücken kommen danach namentlich die Sicherungsanordnungen des § 21 in Betracht.

9. Vor der Entscheidung über die Genehmigung sind der zuständige Vertrauensmann, bei kulturgeschichtlichen Gegenständen auch der Provinzialkonservator (Bezirkskonservator, Landeskonservator) und gegebenenfalls weitere Sachverständige an hören. Abschrift des Bescheides ist dem Vertrauensmann, bei kulturgeschichtlichen Gegenständen auch dem Provinzialkonservator (Bezirkskonservator, Landeskonservator) mitzuteilen.

Ausnahmebewilligungen §§ 3, 4.

10. Gefüche um Bewilligung von Ausnahmen sind beim Regierungspräsidenten einzureichen, der sie mit seiner Anerkennung dem Minister vorlegt. Ausnahmen werden namentlich mit Rücksicht auf die Person des Ausgrabenden (Staat, Provinz, namhafte Museen) in Frage kommen.

Der Vertrauensmann und der Provinzialkonservator (Bezirkskonservator, Landeskonservator) bedürfen zu einer Ausgrabung innerhalb ihres Bezirks, mit Ausnahme fiskalischen Bodens, keiner Genehmigung nach §§ 1, 4 des Gesetzes. Sie haben jedoch dem Regierungspräsidenten den Beginn der Ausgrabung anzuzeigen und über das Ergebnis zu berichten. Für Ausgrabungen auf fiskalem Boden hat jedermann in jedem einzelnen Falle die ministerielle Genehmigung einzuholen.

Gelegenheitsfunde.

§§ 5—7.

11. Gelegenheitsfunde sind die bei einer anderen Gelegenheit als einer Ausgrabung (Nr. 6) entdeckten Gegenstände (Nr. 2). Es kommen beispielsweise in Betracht Erdarbeiten, Gewässerregulierungen, landwirtschaftliche Arbeiten, Berg- und Brucharbeiten, Gebäudeabbrüche.

Im Gesetz fallen unter den Abschnitt Gelegenheitsfunde nur solche, die für die Kulturgeschichte einschließlich der Urgeschichte des Menschen von Bedeutung sind.

Neben den Vorschriften dieses Abschnitts gelten jedoch für Ausgrabungen wie für Gelegenheitsfunde die Vorschriften über die Ablieferung (§§ 8 ff.). Sie finden sowohl auf kulturgeschichtliche als auf naturgeschichtliche Gegenstände Anwendung. Ist daher ein gelegentlich entdeckter Gegenstand auch naturgeschichtlicher Art gefährdet, so kommen namentlich die Sicherungsanordnungen aus § 21 in Betracht.

Anzeige § 5.

12. In Übereinstimmung mit dem Grundgedanken des Gesetzes sollen solche Gegenstände ausscheiden, an denen ein öffentliches Interesse der Wissenschaft oder Denkmalpflege nicht besteht. Ob ein entdeckter Gegenstand erhebliche Bedeutung besitzt, wird in der Regel nur ein Sachverständiger beurteilen können; es empfiehlt sich daher im Einzelfalle die Anzeige nicht zu unterlassen. Der Anzeigepflicht unterliegen (vgl. Nr. 2) nicht nur bewegliche, sondern auch unbewegliche Funde, wie Siedlungsreste, Grabanlagen u. dergl., auch wenn sie bereits früher ihres Inhalts berührt sein sollten.

Von jeder Anzeige eines Fundes hat die Ortspolizeibehörde unverzüglich, tunlichst telegraphisch oder telephonisch den zuständigen Vertrauensmann, den Provinzialkonservator (Bezirkskonservator, Landeskonservator), den Regierungspräsidenten, sowie die Erwerbsberechtigten (§ 8 Abs. 2) zu benachrichtigen. Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung behält sich vor, für die Provinzen, in denen eine Arbeitsvereinigung der Museen (Nr. 4) besteht, gemäß § 7 nachzulassen, daß die für die Erwerbsberechtigten bestimmte Nachricht zu Händen eines Vertreters der Museenvereinigung ergreift.

13. Die Besichtigung und Sicherung der Entdeckungsstätte und der entdeckten Gegenstände (§§ 6, 21) ist in erster Linie Aufgabe des zuständigen Vertrauensmannes, der in Regelfällen alsbald mit den Beteiligten in Verhandlung tritt. Erforderlichenfalls haben der Regierungspräsident oder die Ortspolizeibehörde die Besichtigung ihrerseits vorzunehmen und wegen der Sicherung das Erforderliche zu veranlassen.

Zur Erklärung der Freigabe gemäß § 6 Abs. 2 ist auch der Vertrauensmann ermächtigt.

Ausnahmebewilligungen § 7.

14. Die Bewilligung von Ausnahmen kommt für die Fälle in Frage, in denen eine sachgemäße Behandlung zu erwartender Gelegenheitsfunde in anderer Weise als gemäß den §§ 5, 6, namentlich durch Vereinbarungen mit namhaften Museen, gewährleistet erscheint.

Gefüche um Ausnahmebewilligungen sind dem Regierungspräsidenten einzureichen. Der Regierungspräsident weist das Gefüch, falls es unbegründet erscheint, zurück, andernfalls legt er es mit seiner Anerkennung dem Minister vor. Gegen den zurückweisen Bescheid des Regierungspräsidenten findet binnen 2 Wochen der Antrag auf Entscheidung des Ministers statt.

Ablieferung.

Voraussetzungen der Ablieferung §§ 8—10.

15. Zu § 8. Den Vorschriften über die Ablieferung sind unterworfen: Ausgrabungs- und Gelegenheitsfunde

von kulturgeschichtlicher oder naturgeschichtlicher Bedeutung (§§ 1, 4, 8). Der betroffene Gegenstand kann ein beweglicher oder ein unbeweglicher sein (Nr. 2); die Eignung des Grundstücks als solchen ist jedoch nicht auf Grund des vorliegenden Gesetzes, sondern nur nach Maßgabe des Eignungsgesetzes vom 11. Juni 1874 zulässig.

Die Ablieferung besteht in der Duldung der Begnahnme des Gegenstandes, bei unbeweglichen Teilen in der Duldung der Loslösung.

16. Der Kreis der Erwerbsberechtigten (§ 8 Abs. 2) ist beschränkt auf den Staat und die ihm eingeordneten Gebietskörperschaften; zu ihnen gehören die selbständigen Gutsbezirke nicht. Die Besugnis eines Erwerbsberechtigten, über den zur Ablieferung gelangenden Gegenstand zu verfügen, richtet sich nach allgemeinen Vorschriften; hierauf ist in den Grenzen, in denen eine Verfügung über öffentliches Vermögen bei Berücksichtigung der Zwecke des vorliegenden Gesetzes zulässig erscheint, auch eine Geltendmachung der Erwerbsberechtigung im Interesse nicht erwerbsberechtigter Körperschaften, insbesondere von Körperschaften des Privatrechts, die für eine sachgemäße Behandlung des Gegenstandes dauernd Gewähr bieten, nicht ausgeschlossen.

17. Die Vertretung der Erwerbsberechtigten bei Geltendmachung ihres Anspruches regelt sich nach den allgemeinen Bestimmungen.

Zur Vertretung des Staates sind außer dem Regierungspräsidenten die Leiter der zum Erwerb entsprechender Gegenstände bestimmten Sammlungen des Staates und der Universitäten befugt; verlangen mehrere für den Staat Vertretungsberechtigte die Ablieferung, so entscheidet der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, gegebenenfalls im Einvernehmen mit den nach den allgemeinen Bestimmungen beteiligten Ministern.

Zu §§ 9, 10.

18. Im Interesse des Eigentümers und einer ordnungsmäßigen privaten Sammeltätigkeit lässt das Gesetz das Ablieferungsverlangen nur beim Vorliegen der in § 9 bezeichneten Gefährdungstatbestände und regelmäßig nur binnen der in § 10 Abs. 1 Satz 1 bestimmten Frist zu. Um jedoch namentlich in den Fällen, in denen eine solche Gefährdung alsbald nach der Entdeckung nicht auftritt, für die Zukunft aber nicht ausgeschlossen erscheint, den Erwerbsberechtigten und ihren Museen den künftigen Erwerb eines Grundstückes offen zu halten, gewährt § 10 Abs. 1 Satz 2 dem Erwerbsberechtigten die Möglichkeit, sich für einen bestimmten, ihn interessierenden Gegenstand die Besugnis, die Ablieferung zu verlangen, vorzubehalten. Ist ein solcher Vorbehalt erklärt, so bleibt es dem Erwerbsberechtigten überlassen, den Gegenstand, in dessen Verfügung im übrigen der Eigentümer nicht beschränkt ist, im Auge zu behalten und die Ablieferung zu verlangen, sobald, etwa in Verbindung mit einer Erfolge, einer drohenden Veräußerung oder Ver schlechterung, die Voraussetzungen des § 9 eintreten.

Verfahren §§ 11—21.

19. Zu § 11. Bei der Ablieferung und der Feststellung der Entschädigung rechnet das Gesetz zunächst mit der Eignung der Beteiligten. Zu diesen gehören die von der Ablieferung Betroffenen einschließlich der an dem Gegenstand dinglich Berechtigten, ferner die gemäß § 8 Abs. 4 Erbsaberechtigten und diejenigen Körperschaften, denen gemäß §§ 8—10 eine Erwerbsberechtigung zusteht. Der Nachweis des erfolglosen Eignungsversuches liegt dem ob. der das Verfahren nach § 12 betreibt.

20. Zu § 12, Abs. 2. Auf die bestehenden wissenschaftlichen Einrichtungen wird besondere Rücksicht zu nehmen sein bei der Entscheidung über solche Funde, die im ganzen oder in einzelnen Teilen einen hohen stofflichen oder wissenschaftlichen Wert haben oder die ohne besondere Pflege leicht vergehen, wie weiche Versteinerungen, Eisenteile. Für derartige Funde werden vornehmlich größere, mit den erforderlichen sachlichen und persönlichen Hilfsmitteln dauernd ausgestattete Museen in Frage kommen.

21. Zu § 13. Zu den Beteiligten, die von der Schätzungscommission zu hören sind, gehören auch die an dem abzuliefernden Gegenstand dinglich Berechtigten.

22. Zu § 16. Die Feststellung der Entschädigung erfolgt für den Eigentümer und die nach § 8 Abs. 4 Erbsaberechtigten. Die Rechte der an dem abzuliefernden Gegenstand dinglich Berechtigten bestimmen sich nach Art. 52, 53, 109 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch in Verbindung mit § 17 des vorliegenden Gesetzes.

23. Zu § 21 vergl. oben Nr. 5, 8, 11, 12.

Straßbestimmungen.

24. Zu § 24 Abs. 2, § 25 Abs. 4. Den Strafantrag in der Regierungspräsident zu stellen befugt, in dessen Bezirk ein Gerichtsstand für die strafbare Handlung begründet ist.

Uebergangs- und Schlussbestimmungen.

25. Zu § 26. Die Vorschriften über die Ablieferung (§§ 8—21) gelten nur für die nach dem Infrastratene des Gesetzes entdeckten Gegenstände.

26. Zu § 27. Überhaupt bleiben die Vorschriften des hütischen Laws (Buch II Kap. 113) und der Kurhessischen Verordnung vom 22. Dezember 1780 (Neue Sammlung der Landesordnungen Bd. III S. 504).

Berlin, den 30. Juli 1920.

Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.
U. IV. 6779. H a e n i s c h.

Ein Naturräumgebiet in Niederschlesien. Aus Sprottau wird uns mitgeteilt, daß der Kreis Sprottau im vorigen Jahre ein 200 Morgen großes Waldgebiet sowie einige kleinere Stücke der Boberlandschaft in der Nähe der Stadt der Forstnutzung entzogen und als Naturschutzpark erklärt hat. Wir begrüßen diesen Anfang ganz besonders und hoffen, daß er nicht ohne Nachfolge bleiben wird. Über das erste Naturschutzgebiet Niederschlesiens erbitten wir genauere Mitteilungen!

Der „Waschtrumpf“. Aus Grunau wird gemeldet: Bei der großen Kälte fällt es wieder besonders auf, daß der kleine Dorfteich im Oberdorf, gewöhnlich „Waschtrumpf“ genannt, im Gegensatz zu allen anderen Gewässern nicht zufriert. Ans dem Teich geschöpft, gefriert das Wasser in den Gefäßen.

Kultur im Osten! Unter diesem Titel schreibt die in Heimatdingen trefflich geleitete „Oberschlesische Warte“ dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung einige marode Worte ins Stammbuch, die nicht bloß für das eine, zufällig hervorgetretene Ministerium gelten, sondern für die Regierungen überhaupt. Der genannte Minister hatte der Stadt einen freundlichen Brief auf die Vorlage betreffend Unterstützung der Breslauer Oper geschrieben und darin die Wendung gebraucht:

„... daß er in voller Würdigung der großen Bedeutung der Stadt Breslau für die deutsche Wirtschaft und die deutsche Kultur im Osten es sich stets angelegen sein lassen werde, der Stadt Breslau jede mögliche Förderung angedeihen zu lassen.“

Sehr richtig bemerkt dann das genannte Blatt, daß eine solche Anerkennung hoffentlich nicht bloß platonisch gelten möge, und das den anderen recht ist, was dem einen billig ist! Was denn? Nun, es hieß früher nach Althen tragen, wollte man beweisen, wie sehr der deutsche Osten bisher vernachlässigt worden ist. Von den Eisenbahnwagen angesangt bis zu den Theatern, Büchereien und Schulen. Für den Osten war das Beste nie zu haben, alle die in Deutschland reisen mußten, bestätigten uns das immer und immer wieder und fragten oft erstaunt, warum sich denn das der Osten gefallen lasse! Ein gut Teil der Kenntnis des deutschen Ostens im Westen und in der Welt überhaupt ist darauf zurückzuführen! Was dem einen recht ist, ist dem andern billig! Wenn nun der Minister, der die Kulturangelegenheiten zu verwalten hat, aus Breslau ausmerksam wird, so wollen wir hoffen, daß der deutsche Osten hinsichtlich der Kulturfrage nicht schlechter fährt als der Westen, und daß endlich hier nachgeholt wird, was Jahrhunderte versäumt haben. Die Schicksale der Gegenwart reden deutlich vom geringgeschätzten und verkannten deutschen Osten!

Schlesische Gläser erzielten bei einer Versteigerung der bedeutenden Glas- und Porzellansammlung des Wiener Rechtsanwalts Dr. M. Strauß, die im Januar in Wien stattfand, ansehnliche Preise. Eine schlesische Flasche brachte unter den Gläsern des 18. Jahrhunderts eine Million 50 000 Kronen, ein schlesischer Posal von Chr. G. Schneider 830 000 Kronen, ein Deckelglas aus dem Riesengebirge 560 000 Kronen.

Ein Fundling von 200 Ztr. wurde in einer Sandgrube bei Peterwitz bei Zauer ausgegraben und soll als Denkmalstein für die im Weltkriege gefallenen Helden des Inf.-Reg. 154 Verwendung finden. Seine Aufstellung soll auf dem Theodor Körner-Platz erfolgen.

Der Altertumsverein von Liegnitz unter Leitung von Prof. Zum Winkel hielt im Dezember eine Sitzung ab, in welcher Oberlandmesser Hellmich einen Vortrag über Schlesiens Vorzeit hielt. Er schilderte die bisherigen Ergebnisse der vorgeeschichtlichen Forschungen in Schlesien, woraus zu erkennen war, wie sehr die Forschung fortgeschritten ist. Auch die Vermutung, daß Schlesien wahrscheinlich von Süden her zuerst besiedelt wurde, soll auseinander geworden. Zum Schluß machte der Vorsitzende ganz besonders auf die Zeitschrift „Niederschlesien“, das von der Lehrerschaft herausgebende Heimatbuch und den neuen „Niederschlesischen Heimatkalender“ aufmerksam!

Heimattreue Oberschlesiier. Die Ortsgruppe Liegnitz, unter Leitung von Prof. Dr. Büttner, hielt am 15. Dezember 1921 einen Heimatabend ab, welcher der Stärkung des Heimatgefühls dienen sollte, was in den Ansprachen zum Ausdruck gebracht wurde. Die Oberschlesiier sind, als die am Eisen stehenden Heimatbrüder, ganz besonders zu unterstützen!

Verein schlesischer Ornithologen. Am 18. und 19. Februar hielt der Verein schlesischer Ornithologen seine diesjährige Hauptversammlung in Breslau ab. Der erste Vorsitzende, Rittergutsbesitzer Drescher, berichtete umgehend über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1921. Professor Voigt (Leipzig) und Graf Zedlitz-Trübschler (Toschütz) sind fürzlich zu Ehrenmitgliedern ernannt worden. Das Amt des zweiten Vorsitzenden übernimmt Museumsdirektor Dr. Herr (Görlitz). Als Orte für die Sommerversammlungen wurden Militsch, Falkenberg, Freiburg und Bünzau in Aussicht genommen. Professor Pax sprach über nordische Wintertergäste in Schlesien und hob hervor, daß Ranhußfußsäger, Gänsefänger, Zwergfänger, nordische Gimpel, Birkenzeisige und Bergsinseln in diesem Jahre in Schlesien häufiger als sonst aufgetreten. Südenschwänze, Schneeammer, Alpenlerchen und Berghänslinge wurden in verschiedenen Teilen der Provinz beobachtet. An den Vortrag schloß sich eine außerordentliche lebhafte Aussprache. Besonderes Interesse erregte eine abnorm gefärbte Saatkrähe mit braunem Schnabel, braunen Ständern und überwiegend braunem Gefieder, die Professor Pax vorlegte. Der Schwarzstorch hat 1921 in einem Gebiet Mittelschlesiens gebrütet und drei Jungen hochgebracht. Der Abendfalken wird als Brutvogel aus dem Kreise Trebnitz gemeldet. cand. rer. nat. Schlotter legte eine Anzahl Tieraufnahmen vor, darunter besonders wohl gelungene Photographien von Goldregenpfeifer, Schneeammer und Alpenlerchen. Am 19. Februar erfolgte eine Besichtigung der Sammlungen des Zoologischen Museums sowie eines Teiles der Sammlung Kollibah. Merkels teilte Beobachtungen an Stubenvögeln mit und wandte sich energisch gegen die Bestrebungen gewisser Kreise, das Halten von Stubenvögeln ganz zu verbieten.

Wölfe in Niederschlesien — darüber berichtet Prof. Dr. Pax in seinem Tierbuch von Schlesien, und manche Zeitungen haben daraus Auszüge gebracht. In Ergänzung dazu wird mitgeteilt, daß der wirklich letzte Wolf Niederschlesiens im Jahre 1903 oder 1904 in der Heide von Hoherswerda erlegt wurde, nachdem er als „Tiger von Sabrodt“ unter der Bewölkung argen Schrecken verursacht hatte. Er steht jetzt ausgestopft im Kreishaus zu Hoherswerda.

Der weiße Storch in Niederschlesien. Eine Umfrage in sämtlichen Kreisen Niederschlesiens (Regierungsbezirk), ob und inwieweit der weiße Storch vorhanden ist, und ob es gefährdet erscheint, hat folgendes, in manchen Teilen bemerkenswertes Ergebnis gehabt (die Namen geben die Kreise an):

Bökenhain: Keine Störche vorhanden. Bünzau: Der weiße Storch kommt leider so gut wie gar nicht mehr vor! Freystadt: Der weiße Storch kommt nur vereinzelt vor. Glogau: Bedeutende Abnahme festgestellt! Goldberg: Kommt noch vor, Abnahme nicht festgestellt! Görlitz: Kommt noch vor, hat aber merklich abgenommen! Grünberg: Kommt noch vor, Rückgang

jedoch unverkennbar. Hirschberg: Kommt nicht vor, war auch früher nicht vorhanden! Hoherswerda: Kommt im östlichen Teile häufiger vor als im westlichen, im ganzen an 20 Brutstätten. Jauer: Kommt nur während der Flugzeit im Frühjahr und Herbst vor. Landeshut: Der weiße Storch kommt „fast gar nicht vor“. Landau: Kommt nur noch vereinzelt vor, Abnahme! Liegnitz: Die Zahl hat nach vielfachen Beobachtungen in den letzten Jahren merklich abgenommen! Löwenberg: Nur ganz selten als Strichvogel im Frühjahr und Herbst. Lüben: Nur noch in wenigen Revieren als Standvogel, Abnahme! Rothenburg O.-L.: Kommt nur noch ganz selten vor! Sagan: Kommt nur noch ganz selten vor. Verschiedene Nester bleiben seit Jahren unbesetzt! Schönau: Der weiße Storch kann nicht festgestellt werden! Sprottau: Der weiße Storch kommt noch in derselben Zahl vor wie früher, Abnahme nicht festgestellt!

Daraus ergibt sich, daß in ganz Niederschlesien der weiße Storch im Abnehmen begriffen ist, in den Gebirgskreisen kommt er überhaupt nicht vor. Nur in einem einzigen Kreise, dem wasserreichen Sprottauer, ist er nicht in Abnahme begriffen!

Wahlstatt. Wie aus Schloß Kriebowitz bei Cauth mitgeteilt wird, lebt der gegenwärtige Besitzer des Gutes Wahlstatt bei Liegnitz nicht in London wie sein Vater, sondern seit 1916, in welchem er seinem Vater folgte, in Kriebowitz.

Schutz den Weidenzweigen! Das Ministerium für Landwirtschaft usw. hat auf Ansuchen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege, die von ihm alljährlich im Vorfrühling an die Presse versendete Warnung vor dem Abschneiden von fächertragenen Weidenzweigen im vorigen Jahre auch im Oktober erlassen, weil nämlich der Unzug auch im Winter bereits betrieben wird. Das Ministerium wünscht Angaben hinsichtlich dieser naturstörenden Erscheinungen sowie Angabe von Polizeiverordnungen, durch welche der Verkauf solcher Weidenzweige verboten oder eingeschränkt wird.

Naturschutz in den Lesebüchern! Endlich scheint man zu der Einsicht gekommen zu sein, daß man mit der Erziehung zur Heimatsache bei der Jugend beginnen muß. Das preuß. Ministerium für Volksbildung usw. hat sich mit der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Verbindung gesetzt und diese angeregt, bei den Verlegern der Lesebücher die Aufnahme geeigneter Stüde über Naturdenkmalpflege, Vogelschutz usw. in die Wege zu leiten.

Die Lesebücher werden fünftig von der Lehrerschaft bearbeitet werden: es würde daher in erster Linie notwendig sein, sich mit der Lehrerschaft dieserhalb sofort in Verbindung zu setzen! D. Schriftstlg.

Baudennerweiterungen werden im Riesengebirge vorgenommen. Die Spindlerbaude soll zwei Stockwerke höher gebaut und durch eine große Veranda erweitert werden. Die Adolfsbaude hat in diesem Herbst gar eine Antihalle erhalten, — ja, ja, das liebe Riesengebirge!

Beispiele belehren! Viele Leute meinen, Vogelschutz stehe bloß in den Büchern und Paragraphen — es wird Zeit, daß damit ernst gemacht wird. Aus Liegnitz wird gemeldet: Ein hiesiger Anstreicher hatte den Singvögeln nachgestellt und war deshalb vor dem Schöffengericht angeklagt. Er behauptete, aus Not gehandelt zu haben. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 120 Mark Geldstrafe und sprach aus, daß unsere Aulagen nicht von gesiederten Sängern entblößt werden dürfen. Lediglich weil der Angeklagte aus Not gehandelt, habe man es bei einer Geldstrafe bewenden lassen.

Vogelschutz.

Aus dem späten erschienenen Jahresbericht (dem 13.) der Versuchsstation für Vogelschutz des Frhrn. v. Berlepsch auf Burg Seebach, Kreis Langensalza) entnehmen wir folgenden Bericht über eine Reise des Frhrn. v. Berlepsch durch Schlesien im Jahre 1921 nachstehendes:

Am Abend des 25. Februar musste ich in Breslau sein, wo ein langjähriger Mitarbeiter, der Beamte der städtischen Gartenverwaltung, Garteninspektor Hoppe, nach langer, inhaltsschwerer Zeit mit mir wieder zusammentraf. Am nächsten Morgen gefestigte sich zu uns mit gewohnter Zuverlässigkeit mein treuer Helfer auf allen schlesischen Reisen, Landschaftsgärtner Kuno Steinert aus Oppeln. Wir hatten zunächst mit den Herren der Gartenverwaltung eine Aussprache, dann mit dem Vorsitzenden des dortigen Tierschutzvereins, Herrn Kaiser: darauf verabredeten wir mit dem Besitzer der Herrschaft Neustradam, dem Majorats-herrn von Reinersdorf, die Besichtigung dieses Gebietes. Die folgenden Stunden waren den Vorbereitungen zu einem Vortrage gewidmet, der im Auftrage einiger Körperschaften (darunter der Verein schlesischer Ornithologen) auf abends 7½ Uhr im Hörsaal des Zoologischen Museums anberaumt war. Nach dem mäßig besuchten Vortrage konnten wir noch kurze Zeit mit dem Vorsitzenden des eben genannten Vereins, Rittergutsbesitzer Eberhard Drescher zu Elsgut bei Ottmachau, und anderen beteiligten Herren besprechen. Kuno Steinert reiste vorläufig nach Hause. An dem folgenden Sonntage gingen wir, das Ehepaar Hoppe und ich, nach dem Südpark, wo ich in der Familie des Garteninspektors Strehle verständnisvoll Naturfreunde schätzen lernte.

Am 28. Februar morgens traf Kuno Steinert in Döls ein zu gemeinsamer Weiterfahrt nach Gimbel und von da zu Wagen nach dem Trettauschen Saat-zuchtgute gleichen Namens. Ein Musteramt! Oberinspektor Karge führte uns trotz eben überstandener Krankheit selbst. Das hoch und rauh gelegene Gelände zeigt vorwiegend Sandboden, der aber, soweit er aus verwittertem Granit besteht, recht fruchtbar ist. Den Rauchschwalben fehlt in den großen Stallungen ein Anflug (Gestänge) und, ebenso wie den Mehlschwalben, auf dem lockeren Boden tanglicher Baustoff. Dem soll im Frühling abgeholfen werden durch Feuchthalten sahnigen Bodens an mehreren Stellen. Das mit reichen Vorbedingungen ausgestattete Gut, dessen Besitzer für dieses mal leider nicht anwesend sein konnte, kann auch im Schutze der heimischen Vögel eine Musterstätte werden.

Anderen Tags, am 1. März, fuhren wir nach Neustradam, wo uns zwei Forstbeamte bei der eingehenden Besichtigung begleiteten. Hier wie im Vorwerke Görsdorf sind die soeben für die Schwalben erwähnten Maßnahmen und die Einschränkung der Sperlinge das Nächstliegende. Am Schnitte der Hecken, die in der bekannten, aber gänzlich unzweckmäßigen Kastenform erzogen sind, und an der Verjüngung der Gehölzgruppen wären zweckmäßige Änderungen zu treffen.

Über Breslau fuhren wir am Abend nach Friedland, von wo uns am nächsten Morgen ein Wagen der Heilanstalt Marienhäus nach Görbersdorf abholte. Wir kamen bald in ein völlig winterliches Hochtal. Am Ziele nahmen uns die Besitzerin, Frau Sanitätsrat Dr. Weicker und Direktor Bertram freundlich auf. Wir besuchten den Park mit herrlichem Baumwuchs, der auch in den Anlagen der beiden anderen Heilanstalten auffällt. Hier bleibt die in der Ebene bald unschön werdende amerikanische Weißsicht (Picea alba) noch im vorgerückten Alsterdicht und schön. Am Nachmittage fuhren wir zu Wagen die das Tal reizvoll angelegten Gärten. Hier gibt es für den Vogelschutz reiche Gelegenheiten. Am Abend folgte in einem Anstaltssaale ein sehr gut besuchter Vortrag mit Lichtbildern.

Am nächsten Morgen schieden wir von dem sonnigen Gründsleck. An der Bahn angekommen, mussten wir erfahren, daß wir den Fahrplan nicht beachtet hatten. Aber unsere freundlichen Götter im Marienhause hielten uns aus der Verlegenheit durch eine prachtvolle Kraftwagensfahrt über das rauhe Gebirgsland nach Felshammer. Unterwegs sahen wir leider auch vielsache Naturverwüstungen, namentlich gänzlich entholzte Berggründen und Hochebenen, die einen tieftraurigen Eindruck machen.

Am Nachmittage des 3. März erreichten wir Hainau. Der Vorsitzende des neugegründeten Verschönerungsvereins, Zeichenlehrer Hillberg, auf dessen Einladung wir die Stadt besuchten, empfing uns zu einem kurzen Gang durch die Anlagen. Meinen stets behilflichen Reisegefährten, Kuno Steinert, zwang die Gewaltsherrschaft der feindlichen Besatzung seines Wohnortes durch die willkürliche Handhabung der Passbestimmungen leider zur Heimkehr. Die Vorbereitungen zur Abendversammlung nahmen die noch übrige Zeit in Anspruch. Der Vortrag war gut be-

sucht. Die nachfolgende Aussprache galt hauptsächlich der Umfragen. Unter Beteiligung einer Anzahl bernauer Persönlichkeiten wurde am nächsten Vormittag die Umgebung der Stadt besichtigt. Es gibt da viel Gelegenheit zum Vogelschutz. Über zu dem Zwecke müssen die Pflanzungen sachgemäß behandelt werden. Auch einige Gärten und Friedhöfe wurden besichtigt. Die Rainweide (*Ligustrum vulgare*) gedeiht hier besonders gut. Die Hecken daraus bedroht aber der sie durchwuchernde Hopfen und der Schwarze Holunder und besonders der unnatürliche „Kastenschnitt“ in ihrer Erhaltung.

Mittags wurde die Weiterfahrt nach Ogenau im Kreise Lüben angetreten. Dort ist in den Strauchgruppen des prachtvoll gestalteten, alten Dohnaischen Parkes fast ausschließlich eine niedrige *Spiraea (callosa alba?)* angepflanzt. Als Ritschrauch sonst sehr minderwertig, ist sie hier bei voller Blüte so dicht verzweigt, daß zahlreiche Nester darin zu finden sind. Allerdings ist manches anscheinend unter der Last seines Inhaltes und der Durchfeuchtung abgefallen. Da wäre durch das Zusammenbinden viel zu erreichen. Im Städtchen fiel mir als Straßenbaum die so gern benistete Angeluslinie auf, hier leider durch große Sägewunden einem Brandpilze verfallen.

Verabredetemassen sollte nun ein mehrtagiger Behgang in Grünberg folgen. Die Podenreiche vereitelte ihn leider.

Wir geben dem Wunsche Ausdruck, daß die Verleipischen Einrichtungen und Anregungen mehr und mehr auch in Niederschlesien Eingang finden mögen!

Eine Vogelausstellung stand vom 24.-26. Dezember in Liegnitz, veranstaltet vom Kanarienzüchterverein, statt. Sie war im Festsaal des Städt. Gymnasiums untergebracht. Es waren rund 200 Kanarienvögel ausgestellt, die in der Prämierung ihre Anerkennung fanden. Einzelne Firmen hatten auch Zubehör aller Art ausgestellt, so Futterkästen, Nistkästen, Vogelfutter usw. Auch ausgestopfte Tiere waren in einer Ecke zu sehen. Die Ausstellung bedeutete zugleich die 30. Bundesausstellung der Kanarienzüchter Schlesiens. Um ihr Zustandekommen hat der Postobersekretär Weiß in Liegnitz das meiste Verdienst. Die Ausstellung wurde gut besucht.

Schlesierhaus. Am Früh des Koppeneckels ist eine neue Bande erbaut worden. Für die Namengebung hat der Besitzer Teichmann einen Wettbewerb ausgeschrieben. Der erste Preis ist auf den Namen „Schlesierhaus“ entfallen, der zweite und dritte Preis auf die Namen Koppeneckel und Hochjochbaude.

Aus Warmbrunn wird folgende Erinnerung mitgeteilt: Hier ist im hohen Alter von 92 Jahren eine Schwiegertochter des berühmten Schauspielers Karl Seydelmann, Frau Auguste Seydelmann, gestorben. Das erweckt wieder die Erinnerung an diesen Künstler, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu den glänzendsten Sternen der deutschen Bühne gehörte, und den auch mit Schlesiern besondere Bande verknüpften. Vor allem war er selber Schlesier, er ist in Glatz am 24. April 1793 geboren, als Sohn eines dortigen Kaffeehausbesitzers. Sein erstes Debüt fand in Breslau statt, verließ aber recht läßlich, da die Zuschauer sich mit dem ungünstigen Neuklang und der rauhen Sprache des Anfängers nicht befriedigen konnten. Durch harte Arbeit an sich selbst überwand der Künstler aber alle Hindernisse, und erzielte später als Charakterdarsteller, namentlich an der Berliner Hofbühne, glänzende Triumphe. Leider rief ihn schon mit 50 Jahren der Tod aus seinem Wirkungskreis ab, nachdem er vergebens in Bad Warmbrunn Heilung für sein Leiden gesucht hatte. Ein Enkel von ihm, der Burgschauspieler Armin Seydelmann, ist mit einer geborenen von der Osten verheiratet.

Von ungeheuren Holzpreisen wird aus allen Teilen Niederschlesiens gemeldet. In der Löwenberger Gegend wurden gegen 600 Mark für den Festmeter bezahlt, in der Glogauer sogar 800 Mark — gegen 20 Mark zu Friedenszeiten!

Unser Nachelösen. Über diesen Gegenstand hielt im Liegnitzer Geschichtsverein im Januar der Kunsthistoriker K. Strauß aus Frankfurt a. O. einen Vortrag. Der selbe hat auch eine Schrift veröffentlicht „Alte Frankfurter Nachelösen“, verlegt bei Albert Lüdtke in Berlin.

Eine Lauterbach-Nummer hat der Glazier Gebirgsverein als Nr. 12 des laufenden 17. Jahrganges seiner schönen Zeitung soeben herausgebracht, die eine große Anzahl Beiträge über das Dorf Lauterbach enthält.

Das schwärzeste Jahr der Schifffahrt! So wird das Jahr 1921 vom Breslauer Schifffahrtsverein bezeichnet! Es ist die Folge des Zusammenwirks politischer, wirtschaftlicher und elementarer Ereignisse. Anfang Mai sammelten sich in den oberschlesischen Häfen an 1000 Kähne an, die vergeblich auf Ladung warteten. Sie wurden vom Korfanty-Aufstand überrascht und ins Unheil hineingezogen. Viele Hundert Schiffserschafften wurden arbeitslos, viele Kähne beschädigt. Im Sommer trat die Wasserklemme ein, welche diejenigen von 1904 und 1911 weit übertraf. Versandungen legten die Schifffahrt ganz still. Zu Goseg gingen 1921 nur 2606 Kähne ab gegen 7951 im Jahre 1913! Der letzte Teil des Jahres bringt einen hoffnungsvolleren Anblick insofern, als die Regierung daran geht, der Schuldempforschafft bei der Bahn Zuliebe zu gehen. Viel Unglück kann noch verhütet werden, wenn das erwartete Gesetz über den Ertrag der oberschlesischen Aufländerschäden bald kommt und der Schifffahrt vollen Ertrag gewährt.

Zwei Mäder in einer Woche sind der Gutsbesitzer Fritz Hoffmann in Bindau bei Neustadt.

Nachahmungswert! Zweitausend Mark spendete ein Freund der Schule der ev. Schule in Täschau, Kreis Glogau, nach einer Weihnachtsaufführung zum Besten der Anschaffung von Lehr- und Vermitteln!

Kauft keine ausländischen Blumen! Die niederschlesischen Handelsgärtner wenden sich mit dieser sehr berechtigten Forderung an die Öffentlichkeit!

Eine gärtnerische Schenkwürdigkeit, die einen Stolz Niederschlesiens bildet, stellt das Palmenhaus in Liegnitz dar. Im Winter ist es ein Schmuckwerk ersten Ranges, das wohl verdient, in den weitesten Kreisen bekannt zu werden! Meister Stämmel hat es in diesem Jahre wieder wundervoll hergerichtet. Die drei Abteilungen sind wahre Muster gärtnerischer Baukunst. Wer nach Liegnitz kommt, verlässt nicht, diese Schenkwürdigkeit zu besichtigen. Schulen sollten das Werk in jedem Winter anssuchen!

Die Gesellschaft für Heimatpflege in Volkenhain hat ein neues Heft ihrer Volkenhainer Heimatblätter erscheinen lassen. Mit Sorgfalt und viel Bedacht ist auch dieses inhaltreiche Heft wieder bearbeitet, was das besondere Verdienst des Schriftleiters, Lehrers Hummel, ist. Das Heft bringt einzelne Aufsätze zur Heimatfunde, Mitteilungen, die Jahresberichte und Vereinsnachrichten. Wir können nur wünschen, daß alle niederschlesischen Heimatvereine derartige zusammenfassende Hefte herausgeben möchten, und daß man andernorts mit derselben Aufmerksamkeit die Heimatpflege betriebe!

In Liegnitz wurde im Januar d. J. eine Jugendwanderherberge eingerichtet. Die Anregung dazu ist von der Gemeinsch. Heimatpflege in Liegnitz gegeben worden, welche im Frühjahr 1921 einen Ausschuß auf Anregung des Rektors Clemenz wählte, der dem Magistrat in einer Denkschrift den Wunsch nach einer Jugendwanderherberge vortrug und die nötigen Mittel zur Beschaffung von Schlafgelegenheiten bereitstellte. Die neue Herberge ist vorläufig in der ev. Schule 4 auf der Neuen Glogauer Straße eingerichtet und steht den Jugendvereinen zur Verfügung.

Alter Familienbesitz. Im Heimatwesen spielt alter Familienbesitz eine wichtige Rolle. Er zeugt von Bodenständigkeit und er allein verbürgt volle Stetigkeit der Fürsorge und Pflege für die heimatlichen Güter! Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Wichtig wäre es, von jedem Dorfe sämtliche Besitzer festzustellen und aufzuzeichnen. In der Heimatchronik müßte das verzeichnet werden. Dieser Tage ging folgende Notiz durch die Zeitungen:

Seit 1696 im Besitz der gleichen Familie. Am 1. Dezember d. J. waren 225 Jahre verflossen, seit die dem Bahnhof M. Schmottseiffen gegenüberlie-

gende Besitzung in ein und derselben Familie ist. Der erste Besitzer war laut Chronik der Ortsvorsteher Tobias Baumert der jetzige die Witwe des vor 10 Jahren verstorbenen Johann Baumert. Diese Besitzung ist die einzige in Schmottseiffen, welche so lange in einer Familie ist.

Ganze Zusammenstellungen und Übersichten solcher Aufzeichnungen sind uns zur Veröffentlichung erwünscht!

Ein Kataster-Unitum bildet das im preußisch-schlesischen Kreise Grünberg gelegene Forsthaus Bögendorf. Das Gebäude steht auf drei Gemeindemärgen, und zwar gehört die Küche nach Seifersdorf, die Wohnstube nach Liebichau und der Alkoven nach Ober-Bögendorf.

Bücher nach Posen. Einen beachtenswerten Beschluß, der für die Förderung des Deutschtums im abgetrennten Posen von Bedeutung ist, fasste der Lehrerverein Guhrau in seiner letzten Sitzung. Um den deutschen Lehrern und Lehrerinnen ihre berufliche Vor- und Fortbildung darüber zu erleichtern, sollen hier alle entbehrlichen Lehrbücher aller Art (pädagogische, methodische usw.) gesammelt und nach Posen gesandt werden. Die Beschaffung derartiger Bücher ist in Posen mit Rücksicht auf die unerschwinglich hohen Preise fast unmöglich. Der Lehrerverein Guhrau übernimmt die Sammlung und Absendung für seinen Bezirk. Mit Rücksicht darauf, daß das um sein Bestehen so schwer ringende Deutschtum im preußischen Posen mit der deutschen Lehrerschaft und seines Nachwuchses steht und fällt, kann man dem dankenswerten Beschluß des Lehrervereins Guhrau nur weitgehendste Beachtung und Nachahmung wünschen.

Siedlungshäuser als Kriegererinnerungen! Aus Bünzlau wird berichtet: Ein Heldendenkmal soll auch hier errichtet werden. Der hierfür tätige Ausschuß hat sich dafür entschieden, ein solches im nahen Stadtwald (der vorderen Zechen) in der Weise erstehen zu lassen, daß der vorhandene Wald den Rahmen für das Denkmal abgibt und dieses sich in die waldige Umgebung einpaßt. Um für eine solche Denkmalsanlage einen geeigneten Entwurf zu erlangen, wird ein öffentlicher Wettbewerb unter den deutschen Künstlern ausgeschrieben werden. Es sind hierzu drei Preise von 5000 Mark, 3000 Mark und 2000 Mark bestimmt worden. Die Entwürfe sollen bis zum 15. Februar 1922 eingereicht werden. Mit dieser Denkmalsache beschäftigte sich eine Versammlung, die von etwa 250 Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen besucht war, und die dagegen Einspruch erhob, daß die Ehrengabe der Gefallenen lediglich durch eine künstlerische Anlage zum Ausdruck gebracht werden soll. In einer Entschließung wurde gefordert, „daß ein Haus gebaut werde, das Kriegerwitwen, die in großer Not sind, freie Wohnung bietet, und das durch Angliederung einer Gedächtnishalle auch eine ehrende Erinnerung an die Gefallenen sein soll“.

In einem anderen Halle, welcher der Beratungsstelle Liegnitz vorlag, wurde nur der hohen Kosten halber davon abgesehen, ein Zweifamilienhaus als Kriegererinnerung zu errichten. Für solche Zwecke sollten ausnahmsweise größere Beihilfen gewährt werden!

Psauzt Nutzäume! Der Umstand, daß das Holz des Nutzbaumes nicht nur für Möbelbau, sondern auch für Gewehrsäfte verwendbar ist, hat vielen Nutzäumen während des Krieges das Leben gekostet. Alle Nutzäume waren ja einfach beschlagnahmt. Es ist jetzt Zeit, die Lücken wieder auszufüllen. Wir haben Elsaß-Lothringen verloren, das uns bisher einen großen Teil unserer Nüsse und auch des Nutzbaumholzes liefernte. Die Anpflanzung wird also lohnen, ganz abgesehen davon, daß der stattliche Baum das Landschaftsbild verschönert. Der Nutzbaum verlangt allerdings eine etwas geschützte Lage, ist aber durchaus nicht so anspruchsvoll wie man oft annimmt. Man hat bisher geglaubt, daß der Nutzbaum nur bis höchstens fünfhundert Meter Seehöhe fortkomme. Dieser Ansicht tritt jetzt der sächsische Heimatfreund A. Klengel entgegen, der mehrfach Nutzäume über diese Grenze hinaus wachsen und Frucht tragen sah, einen bis zu siebenhundert Meter Höhe. Beim Verpflanzen stellten sich freilich oft Misserfolge ein, aber nur infolge von Fehlern. Der Nutzbaum soll nur im Frühjahr umzupflanzen sein, dabei sind die Wurzeln zu kürzen und zurückzuschneiden. Der Nutzbaum hat im Gegensatz zu seinem harten Stammholze sehr weiche Wurzeln; deshalb kommt es leicht vor, daß die Wurzeln der im Herbst ver-

pflanzten Bäume während der Winterruhe faulen, woraus der Baum eingehet. Wenn irgend möglich, soll man den Nussbaum überhaupt nicht verpflanzen, sondern die Samenfälle gleich an die Stelle ansetzen, wo der Baum später stehen soll. Außerdem muss der Baum möglichst nach allen Seiten hübsch frei stehen, um sich ausbreiten zu können. Ist es nötig, den Baum zu beschneiden, so soll das im Frühjahr im vollbelaubten Zustande geschehen.

Die ostpreußischen Patenstädte. „Als große Teile Ostpreußens durch die Russeneinfälle von 1914/15 verwüstet waren und in Schutt und Asche lagen, als die geflüchteten Ostpreußen sich über ganz Deutschland zerstreut hatten und die Not dieses früher so wenig bekannten Teiles unseres Reiches betont wurde, da bildeten sich nicht nur Hilfsvereine, die für die Flüchtigen Sorge tragen wollten und teilweise auch wirklich Not und Elend gelindert haben, sondern auch viele deutsche Großstädte übernahmen Pflichten. Es entstanden die sogenannten Patenstädte, d. h. in den größeren Städten wurden unter Beteiligung der Stadt selbst Vereine gegründet, die den Zweck verfolgen sollten, einer ostpreußischen Stadt, der man die Patenschaft angeboten, mit Rat und Tat, vor allem mit Geldmitteln Hilfe beim Wiederaufbau zu leisten. In den Anfängen waren die Patenstädte sehr rührig. Gelder flössen. Den Paten wurden nicht nur Kredite gegeben, sondern auch Bargeschenke. Die enge Verbindung zwischen Paten und Patenstädten lockerte sich jedoch mit der Zeit immer mehr. Heute weiß man kaum noch, daß es diese Kriegsschöpfungen gegeben haben soll. Die zerstörten ostpreußischen Städte sind sämtlich und vielfach schöner aus Asche und Trümmern erstanden. Den Patenstädten, die fast alle nur mit kleinen Mitteln arbeiteten, waren die Mittel schon lange ausgegangen. Und schließlich, auch das Interesse im Reich für die ostpreußischen Städte war inzwischen verloren. Still und unbeachtet löste sich so das Verhältnis zwischen Patenstädten und Paten, ein Kriegshilfsverein nach dem andern liquidierte. In der deutschen Kriegsgeschichte und den Stadtchroniken wird man später nur noch von diesen Patenstädten lesen können.“

Zu diesen ostpreußischen Auslassungen ist zu bemerken, daß am 24. September 1915 sich im Liegnitzer Schloß unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten Hergt die Landräte und Oberbürgermeister des Regierungs-Bezirks Liegnitz versammelten und gemeinschaftlich die Patenschaft für den ostpreußischen Kreis Niederung übernahmen.

Dieser Kreis war bei den Russeneinfällen nicht unweentlich geschädigt worden. Bei dem ersten Russeneinfall von Ende August bis etwa Mitte September 1914 in einzelnen Teilen vom Feinde besetzt und verwüstet, wurde der Kreis bei dem zweiten Russeneinfall zwar selbst nicht unmittelbar betroffen, nach den Erfahrungen der Vormonate flüchtete aber ein großer Teil der Bevölkerung, so daß für längere Zeit eine völlige Stockung des Wirtschafts- und Geschäftslebens eintrat. Der Kreis liegt am Kurischen Haff westlich von Tilsit. Er hat einen Umfang von 890 Quadratkilometern mit rund 55 000 Einwohnern, im wesentlichen litauische Bevölkerung, die in etwa 300 Dörfern in zumeist zerstreut liegenden Gehöften wohnt. Bekannt ist der Kreis durch seine weiten, zum Teil vom Haff überfluteten und nur von Wasserwegen durchzogenen Hafwaldungen, den Ibenhorst, in denen noch immer der Fisch haust.

Die Stadt Liegnitz übernahm insbesondere die Patenschaft für den Landkreis Heinrichswalde (westlich von Tilsit, südlich der Gilge) und bewilligte im Oktober 1915 dazu 15 400 Mark. Bereits 1914 waren von der Stadt Liegnitz für das verwüstete Ostpreußen 2000 Mark bewilligt worden; eine Sammlung hatte weitere 13 700 Mark gebracht. Insgesamt brachte Niederschlesien für den Kreis Niederung 250 000 Mark auf. Im März 1916 wurde die Kriegspatenschaft Liegnitz auf den Kreis Insterburg ausgedehnt.

Hierzu sei Folgendes bemerkt: Um Liegnitz mit dem Patenkinder in Ostpreußen näher bekannt zu machen, unternahm der Vorsitzende des Liegnitzer Heimatgeschichtvereins, Rector Clemenz, im Jahre 1916 eine Reise zwecks Erforschung nach Ostpreußen, namentlich nach dem Kreise Niederung, besichtigte besonders Heinrichswalde und die Umgegend, pslog mit dem dortigen Landrat Verhandlungen über kulturelles Nähertreten mit Niederschlesien und brachte eine Anzahl Unterlagen nach Hause, die den Gegenstand mehrerer Vereinsitzungen im Heimatgeschichtverein bildeten, wo über die Verhältnisse ausführlich

berichtet wurde. Eine weitere und dauernde Fühlungnahme wäre, den Verhältnissen entsprechend gestaltet, wünschenswert!

Volkshochschule. Wir möchten einmal darauf hinweisen, daß für den Regierungsbezirk Liegnitz eine Beratungsstelle für Volkshochschulen besteht, und zwar in Glogau. Sie liegt in der Hand des Leiters der dortigen Volkshochschule, Studienrats Dr. Sievers.

Volkshochschulen auf dem Lande forderte Dr. Sievers, der Leiter der Beratungsstelle für Volkshochschulwesen, in einem im Februar in Liegnitz gehaltenen Vortrage, worin er auch die Bedeutung der Volkshochschulen für die Heimatpflege würdigte. Der Kreistag steht der Angelegenheit freundlich gegenüber. Wir bemerken darin: Alle Volkshochschulen, welche nicht im Boden der Heimat und des Volkstums wurzeln, sind überflüssig, wenn nicht schädlich!

Wieder ein „seltenes Glück“! Das „Glück“, einen ermatet auf den Feldern in der Nähe von Bohrau bei Oels sitzenden Steinadler einzufangen, hatte der Postschaffner Wolf in Bohrau. Der eingefangene Adler, dessen Flugkraft jedenfalls insofern der so lange anhaltenden strengen Kälte erschöpft war, ist 95 Zentimeter hoch und 11 Pfund schwer: seine Flügelspannung beträgt 2,40 Meter.

Die Siedlungstätigkeit in Schlesien. Trotz der bekannten Schwierigkeiten wird dennoch in Schlesien eine nicht unerhebliche Siedlungstätigkeit durchgeführt. Die Schlesische Landgesellschaft hat in den letzten zwei Jahren 162 Bauernstellen und 442 Arbeiter- und Handwerkerstellen, zum größten Teil durch Neubau, zum geringeren Teil durch Umbau vorhandener Gebäude neu gegründet und 2157 kleine Wirtschaften durch Hinzunahme von Ansiedlerland wirtschaftlich selbstständig gemacht. 1767 Kleinwirtschaften sind durch Ansiedleraufteilung vergrößert worden, es wurden durchschnittlich 3½ Morgen zugelegt. Der durchschnittliche Kaufpreis für den Morgen betrug 876 Mark. Aus den erworbenen Großgütern wurden 39 neue Bauernwirtschaften an Ansiedler abgegeben und 35 Bauernwirtschaften wurden wiederhergestellt, die früher vom Großgrundbesitz angekauft waren. Im ganzen wurden rund 15 000 Morgen zu Zwecken der bäuerlichen Ansiedlung erworben.

Behördlicher Schutz für Habichtsleib. Der Regierungspräsident in Liegnitz hat auf Grund des Feld- und Forstpolizeigesetzes verboten, das „Habichtsleib“ und die nur an ganz wenigen Stellen des Hochgebirges noch vorkommende „Zwergbirke“ von ihren Standorten zu entfernen, oder sie zu beschädigen, sie auszugraben oder auszureißen, Blüten oder Wurzeln abzupflücken, abzureißen oder abzuschneiden. Desgleichen ich auch der Handel mit diesen Pflanzen untersagt. Zwiderhandlungen werden bestraft.

Seltene Wintergäste. Der diesjährige strenge Winter bietet dem Naturfreunde Gelegenheit, Vertreter der Vogelwelt zu beobachten, die man für gewöhnlich nie oder doch nur selten zu Gesicht bekommt. Zwar sind die unlängst im „Niederschlesischen Anzeiger“ erwähnten „Pechvögel“, die nordischen Seidenchwänze, bei uns in diesem Winter wohl nicht bemerkt worden; aber dem aufmerksamen Beobachter des Naturlebens ist nicht entgangen, daß sich in unseren Anlagen ein Gast eingestellt hat, den nur strenge Kälte aus seinem stillen Laubwald vertrieben kann. Es ist der Gimpel, dem das schwarze Häppchen den Namen „Domsaff“ eingetragen hat und der wegen seiner Farbenpracht und seiner Gelehrigkeit — er lernt sogar Melodien nachzufeuern — als Stubenvogel beliebt ist. Während der Rücken und die mit zwei weißen Bändern geschmückten Flügel des Männchens glänzend schwarz gefärbt sind, zeigt die Unterseite ein herrliches Scharlachrot. Wer verspürte nicht Lust, den prachtvollen Kersl bei seinem stillen Treiben zu belauschen! Da sitzt er mit seinesgleichen unter einer Schar in schmuckloses Blaugrau gekleideter Weibchen auf einer der zahlreichen Trauereschen des alten evangelischen Friedhofes, die dem Hungernden mit ihren zahllosen Früchten den Tisch so schön gedeckt haben. Die Masse der auf die Schneedecke herabgefallenen Überreste seiner Mahlzeit — die langen, zungenförmigen, braunen Flügel, mit denen die Eschenküppchen gekrönt sind, sowie deren Schalen — lassen uns ahnen, wie viele der winzigen, öligsten Kerne der Ackersteine wohl täglich bedürfen mag, um

seinen hungrigen Magen zu füllen. Man braucht bei der Beobachtung des Dompfaffen übrigens nicht sonderlich zu rückschauend zu sein, da er ganz im Gegensatz zu andern Vögeln nicht gewöhnt ist, im Menschen einen Feind zu erblicken; er ist eben „ein Gimpel“!

Während vorstehende Betrachtungen jetzt täglich angestellt werden können, gehört schon etwas Glück dazu, eines anderen seltenen Vertreters unserer einheimischen Vogelwelt ansichtig zu werden. Schon auf größere Entfernung fällt der farbenprächtigste Vogel Europas ins Auge: metallisch schimmernd blau die Oberseite, seiden-glänzend mennigrot seine Unterseite, Kinn und Kehle weiß, Schnabel schwarz, Füße ziegelrot. Wenn der grimmige Winter die Gewässer mit einer Eisschicht bedeckt, dann ist auch bei ihm, dessen Nahrung aus Fischen und Wasserschnecken besteht, Schmalhans Küchenmeister, und der Hunger führt ihn, wie vor kurzem festgestellt wurde, auch an unsern Marischwitzbach, der infolge seines verhältnismäßig recht rasch fließenden Wassers ihm auch bei strengem Frost einige offene Stellen zum Fischen darbietet. Es ist der selten gesehene Eisvogel.

(Niederschles. Anzeiger, Slogan.)

Oberschlesien

Die Plesser Wiesente dem Untergang geweiht. Vom Landschaftskomitee für Natuendenkmalspflege in Oberschlesien in Katowitz erhalten wir folgende Mitteilung: Im Herbst 1913 zählte das Wiesentrudel in den Plesser Niederforsten 74 Stück; noch in der letzten Zeit vor der Revolution waren jährlich 14 bis 18 Wiesentälber. Im November 1920 waren infolge der Wildstieberei nur noch 22 Wiesente vorhanden. Dieser Bestand ist während des Krieges fast ganz vernichtet worden und ist auf vier Stück zusammengeschrumpft: einen Stier, zwei Alttiere, ein Kalb. Die Wiesente kommen sonst in Europa nicht mehr vor, so daß es sich um ein einzigartiges Naturdenkmal handelt. Die Hoffnung, es zu erhalten, ist nur noch sehr gering, wenn sie auch nicht ganz aufzugeben ist.

Ein Kanal in Oberschlesien. Wie dem „Boten a. d. Riesengeb.“ berichtet wird, befindet sich ein die ober-schlesischen Kohlenfelder verbindender Kanal in Ausarbeitung. Die zuständigen polnischen Ministerien bearbeiten die technische Frage, während ein Konsortium polnischer Kapitalisten die Satzungen einer Aktiengesellschaft „Kohlen-Kanal Schlesien-Danzig“ vorgelegt hat. Nach einer dem Konsortium ebenfalls überreichten Denkschrift soll der Kanal in Sosnowice beginnen, längs der ober-schlesischen Grenze durch Polnisch-Lublini, bei Herby, Czestochau und weiter über Radomsk, Lodz und Czerni-Lowicz, dann Kolo, Gezlarw und Thorn verlaufen. Abzweigungen über Posen und Warschau über Bzurz sind vorgesehen. Die Baukosten betragen schätzungsweise insgesamt 233 Mill. Friedensmark, die Dauer des Baues zwei Jahre. Der Kanal wird die Zentren der Industrie, des Bergbaus und der Forstzergüsse berühren. Die Frachtkosten werden sich niedriger stellen als die der Bahnbeförderung. 233 Millionen Friedensmark! Der Kanal wird auch in drei, vier usw. Jahren noch nicht gebaut sein.

Zukünftige Garnisonstädte in Oberschlesien. Nach allem, was man an zuständigen Stellen hört, ist anzunehmen, daß die einzelnen Städte, die Reichswehr erhalten werden, bereits bestimmt sind. Die am nächsten der Grenze liegende Garnisonstadt wird Gleiwitz sein. Weiter wird Leobschütz mit Militär und zwar mit zwei Schwadronen Kavallerie belegt werden. Am besten dürfte bei der Vergabeung Oppeln abscheiden, da noch hier die gegenwärtig in Brieg untergebrachten Truppen kommen werden. Beuthen und Ratibor erhalten keine Reichswehr. Sie werden dafür aber mit Schützenpolizei belegt werden, und zwar Beuthen mit sechs und Ratibor mit vier Hundertschäften. Diese sollen auch für die Überwachung der Grenze Verwendung finden.

Die Bedeutung der Heimatbünde für die hohe Politik kennzeichnet geradezu klassisch folgende Zeitungsnotiz:

Das polnische Oberschlesien — ein deutscher Amtsschreiber. Wir fragen uns heute, wo

das Unglaubliche geworden ist und große Teile Oberschlesiens den Polen zugesprochen wurden, wie es denn möglich ist, daß in diesem Land, dessen Bevölkerung und Kultur so gar nichts mit Polen zu tun hat, der Gedanke einer Zugehörigkeit zu Polen überhaupt auffommen konnte? Einen ebenso überraschenden wie merkwürdigen Hinweis bot ein Vortrag, den der bekannte Geograph der Breslauer Universität, Geh. Rat Volz, vor kurzem in der „Berliner Gesellschaft für Erdkunde“ über Oberschlesien gehalten hat. Er ging auf die von polnischer Seite behauptete Einwanderung polnischer Elemente ein, durch die die Bevölkerungszunahme hervorgerufen worden sein soll. An der Hand der Statistik ließerte er den Nachweis, daß nicht Zuwanderung, sondern der überaus große Geburtenüberschuss die Ursache ist, daß nicht nur keine Polen in Oberschlesien einwanderten, sondern daß sogar noch 10 v. H. der Bevölkerung auswanderten. Die Menschen, die auf der oberschlesischen Erde wohnen, sind keine Polen und sind nie Polen gewesen, sondern es ist ein oberschlesisches Volk, das entstanden ist aus Slawen, möglicherweise aus Slowaken, die sich seit 700 Jahren mit Deutschen vermischt haben. Die oberschlesische Sprache ist die wasserpolnische, die sich auf der deutlichen aufbaut und von dem Hochpolnisch ganz verschieden ist. Wie kam man nun dazu, die Oberschlesier für Polen zu halten? Volz weist darauf hin, daß die amtliche deutsche Volkszählung den Fehler begangen hat, die wasserpolnisch sprechenden Oberschlesier als Polen zu zählen. Sie hat künstlich Polen geschaffen, wo es keine gab, und so sei denn die ganze, erst in allerneuester Zeit ausgetragte Polenfrage in Oberschlesien, die für uns so furchtbare Folgen gehabt hat, zum nicht geringen Teil auf einen Amtsschreiber unserer eigenen Regierungsstellen zurückzuführen.

Heimatpflege in aller Welt

Heimatbücher gibt der Verlag Friedrich Cohen in Bonn für die Rheinlande heraus, die vieler Hinficht vorbildlich sind. Die beiden bis jetzt erschienenen Bände betreffen die Orte Brühl und Godersberg. Jeder Band kostet 8 M. Die Art, wie darin die Heimatgeschichte angefaßt wird, verdient allgemein Anerkennung. Gründlich, anschaulich und bildert. Ein Anfang zu allgemeinen Heimatbüchereien!

Ein Verband deutscher Büchereien ist, wie uns mitgeteilt wird, im Herbst 1921 ins Leben gerufen worden, dessen Sitz sich in Berlin-Charlottenburg befindet. Der Verband erstrebt, die deutschen volkstümlichen Büchereien weiter zu entwickeln, ihrer Bedeutung im Rahmen der öffentlichen Bildungsmittel nach allen Richtungen hin Anerkennung zu verschaffen, sowie durch Reich, Staat und Gemeinden ihre ideelle und wirtschaftliche Förderung zu betreiben. Unter den Landesunterverbänden befindet sich Schlesien mit Brandenburg, Pommern und den Resten der Ostprovinzen in einem Landesverband Ost. Der Minister hat dem Verbande mitgeteilt, daß er zunächst 20 000 M als einmalige Beihilfe gewähre, und daß er die Notwendigkeit einer umfassenden Hilfsleistung für das öffentliche Büchereiwesen anerkenne. Er erkennt ferner die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Sicherung der Verwaltungsstellen an, und zwar als eine der dringendsten Aufgaben! Der Verband fordert alle im Volksbüchereiwesen beschäftigten Personen auf, sich dem Verbande anzuschließen. — So weit die gesl. Mitteilung, der wir das Wichtigste entnehmen. An unseren Ansführungen, die in Heft 1 hinsichtlich der niederschlesischen Heimatbüchereien und Volksbüchereien gemacht wurden, ändert sich damit zunächst nichts, das Wichtigste werden immer die Gemeinden tun müssen.

Naturschutzgebiet Lüneburger Heide. Durch eine Verordnung des preußischen Minister für Kultus und für Landwirtschaft ist ein in den Kreisen Soltau und Winsen a. L. des Regierungsbezirkes Lüneburg belegenes Gebiet zum „Naturschutzgebiet Lüneburger Heide“ erklärt worden.

Geschützte Kunstwerke. Zu der Verordnung der Reichsregierung vom 8. Mai 1920 über den Schutz von Denkmälern und Kunstwerken hat das preußische Staatsministerium neuerdings eingehende Ausführungsbestimmungen erlassen. Danach unterliegen dem Schutze durch Ver-

vor der Verästzung, Verpfändung, wesentlichen Veränderung und Ausfuhr alle diejenigen Gegenstände, die einen besonderen, geschichtlichen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Wert haben, und deren Erhaltung im öffentlichen Interesse liegt. Hierzu gehören auch Gegenstände, die für die Urgeschichte der Tier- und Pflanzenwelt oder für die Geschichte der menschlichen Entwicklung einschließlich der Urgeschichte von Bedeutung sind; ferner auch ältere Münzen und Bücher, Urkunden und geschichtlich wertvolle Akten. Dabei ist es unwesentlich, ob diese Gegenstände sich im öffentlichen Besitz befinden, ob sie das Eigentum von bürgerlichen und kirchlichen Gemeinden und von Vereinen darstellen, oder ob sie zu Sammlungen und Büchereien privater Personen gehören. Voraussetzung ist lediglich, daß sie schon seit längerer Zeit im Gemeingebräuche gewesen, und daß jene Vereine Büchereien und Sammlungen in eine Liste eingetragen sind, die vom Unterrichtsminister geführt und entsprechend den Vorschlägen des Regierungspräsidenten ergänzt werden. Jeder Besitzer eines zu schützenden Gegenstandes ist verpflichtet, ihn dem mit einem Ausweise der Aufsichtsbehörde oder des Regierungspräsidenten versehenen Sachverständigen nach vorheriger Benachrichtigung innerhalb einer bestimmten Frist zu zeigen, die Prüfung zu gestatten und die hierfür erforderlichen Auskünfte zu erteilen. Zuständig für die Genehmigung der Verästzung, Verpfändung, wesentlichen Veränderung oder Ausfuhr eines geschützten Gegenstandes ist der Unterrichtsminister; sofern es sich jedoch um Gegenstände im Besitz der Provinzen, Kreise, Stadt- oder Landgemeinden handelt, die Aufsichtsbehörde. Gegen die Entscheidung der Aufsichtsbehörde ist Beschwerde an den Unterrichtsminister zulässig. Die Entscheidung des Ministers ist endgültig.



Heimat-Schrifttum

Joh. Böhmer, Die Germanen in der Völkerwanderung. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 16 Bildertafeln und einer Karte. Leipzig 1922, Insel-Verlag. 454 S. 8.

Eine ebenso seltene wie notwendige Zusammenstellung, Auslese und Kritik! Die Germanen in der Völkerwanderung! Was die alten Schriftsteller, ein Tacitus, Cäsar, Gregor v. Tours, Cassiodor, Paulus Diaconus u. a. über Germanen, Goten, Langobaren geschrieben haben, das findet man hier zusammenge stellt und kritisch beleuchtet, anschaulich illustriert und in den Zusammenhang hineingebracht. So bietet das Buch jetzt eine Quelle von dauerndem Wert, und man muß bedauern, daß sie nicht früher vorhanden gewesen ist! Ausmachung und Ausstattung sind deutbar trefflich! Wir würden es sehr begrüßen, wenn derartige Quellenbücher mehr geschaffen würden, sie sind für Lehrre und Bildungsarbeit äußerst wichtig!

G. A. Bürger, Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande. Feldzüge und lustige Abenteuer des Frhns. v. Münchhausen. Mit den Holzschnitten von Gustave Doré. Leipzig 1922, Inselverlag. 186 S. gr. 4.

Die famosen Abenteuer erlangen allmählich historische Bedeutung! Kunst und Darstellung bewirken das! G. A. Bürger las diese Sachen als geistige Erholung! Diese Ausgabe ist eine treue Nachbildung, wie deren der bekannte Inselverlag bereits eine große Anzahl hervorgebracht hat. Sie zeigt die vortrefflichen, naiven, dem Inhalt so eng angepaßten Bilder des Gustave Doré und die große Schrift. So hat das Buch nicht bloß Augenblicksbedeutung, sondern für Liebhaber, Büchersammler auch eine geschichtliche.

Germanen-Kalender 1922, Hintermeilingen, Kreis Limburg a. d. Lahn, Germanen-Verlag. 156 S. fl. 8. Mk. 12.

Der neue, im dritten Jahrgange stehende Kalender bietet deutschen Menschen allerlei Anregungen für die Rassenpflege, die heut als eine wichtige Aufgabe bei allen Völkern der Erde anerkannt wird. Fesselnde und lehrreiche Abhandlungen und Hinweise auf wichtige deutsche Dinge verleihen dem Kalender einen bleibenden Wert. Als Werkbuch wird er vielen unentbehrlich sein!

Hausbuch deutscher Lyrik. Gesammelt von Ferdinand Avenarius. Mit Zeichnungen von F. Ph. Schmidt. Herausg. v. Kunstwart. München, G. D. W. Gallwey. 480 S.

Das Leben begleiten zu lassen mit dem Segen hoher Dichtkunst, die ja nach landläufiger Aussäzung ein Ausflug des Höchsten sein soll, das besteht, das ist nach Aussage des Herausgebers die Absicht des schönen Buches, das wirklich einen Hausschatz darstellt, und das daher überall, wohin es gelangt, nur reine Freude erwecken wird! Es ist keine wissenschaftliche Anthologie, sondern nur Hausbuch, aber es sind mehr unbekannte Meister drin zu finden als in wissenschaftlich sein sollenden Sammlungen. Auch das Empfinden, was ausgewählt wurde, ist ansprechend und weitgehend. Danach mag das treffliche Buch seine Reise ruhig fortsetzen!

Bamse, Abenteuer eines kleinen Bärenjungen in Bildern v. L. Moe mit Text von F. v. Ostini. Wiesbaden 1921, Pestalozzi-Verlagsanstalt.

Von Kindern, Tieren und Puppen, Bilder v. M. Spoor, Text v. J. Mez, ebenda.

Es ist durchaus berechtigt, von einer neuen Zeit der Buchkultur zu reden, was mit diesen beiden Büchern aufs neue erhartet wird. Sie erweisen einen so hohen Grad der Buchtechnik, daß wir das Unternehmen gern begrüßen. Die Bücher sind für Kinder bis zu 10 Jahren geeignet. Die vorzügliche Ausstattung wird sie überall beliebt werden lassen!

Schlesisches Güter-Adressbuch. 12. Ausgabe. Breslau 1921, W. G. Korn. 744 S. 8.

Das dauernd unentbehrlich gewordene Adressbuch zeichnet sich wieder durch die Berücksichtigung der neuesten Veränderungen aus, so daß es seinem Zwecke wieder gewachsen sein wird. Die Bezugnahme der Besitzungen untereinander hat angenommen, die Familienbesitz sind in den Nachweisen mehr hervorgetreten, was im Interesse der heimatlichen Familienpflege nur begrüßt werden kann. Im übrigen hätten wir den Wunsch daß die Aufnahme auch der kleineren Besitzungen, die in den letzten Ausgaben begonnen wurde, durchweg durchgeführt werden möchte.

Reichsgesetz über die religiöse Kindererziehung vom 15. Juli 1921. Erläutert von Dr. B. von Bonin. Berlin 1922 Carl Heymanns Verlag. 40 S. fl. 12.

Das Schriftchen ist für jeden unentbehrlich, der sich amtlich oder privat mit den Zulässigkeiten und Bedingungen des neuen, wichtigen Gesetzes zu befassen hat.

Das Dorf. Ein Buch für Kinder und Erwachsene, Schule und Elternhaus. Von M. Tepp. Hannover 1921 Carl Meyer. 434 S. gebd.

Die neue Richtung der Aufnahme des Gedankenstoffes kommt hier als in einem der wenigen neuartigen Bücher zum Durchbruch: Unmittelbarkeit und anschaulichkeit. Quellenstücke führen unmittelbar in die Gedankenwelt des Mannes, der Zeit, der Epoche ein. Erste Quellen verbürgen eine sichere Führung. Sinn der Arbeit und Sinn des Lebens in es, was damit dem Leser vermittelt werden soll. Fruchtbar sind vor allem die Gesichtspunkte, die der Herausgeber für die Gliederung der großen Fülle gefunden hat, unendlicher Reichtum offenbart sich, bislang nur wenigen bekannt und zugänglich! Das Buch ist mit Bildern gut ausgestattet.

Die zwei weißen Völker. Deutsch-englische Erinnerungen eines deutschen Seeoffiziers. 2. Aufl. Leipzig 1921 s. d. Kochler. 166 S. 8.

Die besondere Waffe des Deutschen, auch nach verlorenem Kampfe alles in mildem Lichte zu schauen, kommt hier bei aller Abhängigkeit an die herrlichst durchgebildet gewesene Waffe der Flotte zum Ausdruck. Diese echte Heimatliebe belebt den Verfasser. Das böse Wort war doch heimtückisch, wenn auch aus tiefer Erkenntnis gesprochen — „Die zwei weißen Völker“! — welches wird ihr, welches wird unser Schicksal sein! Was das Buch bietet, läßt der Titel nicht ganz vermuten, es sind Anregungen zum Nachdenken.

Vichter der Heimat. Von A. Heim. Tübingen 1922. Ständische Buchhandlung. 12. S. 8.
Eine, das Weinen der Heimat suchende Predigt, inneres Schanen vermittelnd, wie wir es heut alle samt und sonders brauchen!

Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands. 19. Jahrg. 1921/22. Herausgeber Dr. Ph. Kaul. Kempten 1921. Kösel. 114 S. gr. 8.

Das bestens bekannte Werk ist ein vorzüglicher, wenn auch nicht lückenloser Ratgeber und Führer. Die einzelnen Wissenchaften sind verschieden gut und zuverlässig bearbeitet. Was diesmal für die in der Frage kommenden Zeitjapanne besonders schwierige Volksbildungarbeit geleistet wird, kann als zulänglich nicht anerkannt werden. Aber wer macht es besser, hent, wo mit jeder Zeile, mit jedem Briefe gespart werden muß, man ahnt schon, wie unsere Lage die Kultur unterbindet!

Die Zeit ohne Seele, Bd. 54 der Zellenbücherei. Von B. Bürgel. Leipzig 1921. Dürr u. Weber 94 S. kl. 8.

Der hervorragend begabte Schriftsteller und Arbeiteraktivist Bürgel eröffnet hier ein nur lose, mit seiner Sonderwissenschaft zusammenhängendes Gebiet der Weltanschauung, aber er lenkt in die Kultur unseres Abendlandes gründlich hinein und bietet mehr, als man unter dem Titel vielleicht zuerst erwartet hat. Ramentlich begründen wir den Schluß, der der Jugend und den Frauen gewidmet ist.

Henrik, Heimat, Vaterland, Welt. Heimatgeschichtliche Ausblicke von der bergisch-märkischen Grenze zwischen Wupper und Ruhr. Ein Vortrag mit Ergänzungen. Erster Teil. Schwelm (1921). Verlag des Schwemer Tageblattes. 72 S. farb.

Dank dem eifrigsten Werben der um die Heimat schützenden Verfasserten blickt überall, in West und Ost, neues Leben hindurch! Und wem verdanken wir das? Einzig der Heimatbewegung! Ohne solche geht das Volk hinüber wie es hier gekennzeichnet wird! Ernst, warm, würdig und mit reichlichen geschichtlichen Belegen. Ein Beispiel, wie man Geschichte kulturell gestalten soll!

Die liliengewisse Stute. Legende. Mit 6 Originalolithographien von L. Schnbert. Dresden 1920. Rudolf Kaemmerer. 22 S. gr. 4.

Ich hörte diese Legende Hauptmanns vor einigen Jahren von ihm selbst vorgetragen und war überrascht über die Lautkunst, die dem Dichter zur Verfügung stand, um welche nur beim Hören, nicht beim Lesen, zum Bewußtsein kommt. Ob dieses Dichterwerk mit den beigegebenen Lithographien ebenbürtig illustriert ist, wage ich nicht zu behaupten. Denfalls hat der Verlag alles getan, um das Werk gut auszustatten.

A. Bartels, Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Jüngsten. Leipzig 1921, H. Haessel. 248 S. gr. 8.

Der deutsche Mann hat den Ernst noch — die Verbesserung habe ich aus dem Buche entnommen. Noch gibt es eine deutsche Kritik, eine deutsche Feder, die sich scheint, das Gemeine gemein, das Undeutsche unideutsch zu nennen! Lobenswert doppelt in der Gegenwart, wo alles sich recht nach dem hungernden Golde! Eine Hochwarte der deutschen Literaturgeschichte und der Literaturkritik! Ein Buch von Standpunkt und Haltung!

W. v. Seidlitz, Jena, Erfahrungen und Erfolge der Kriegsgeologie. Wien 1922, Urban u. Schwarzenberg, 40 S. gr. 8.

Meines Erachtens die erste und einzige wissenschaftliche Schrift, die sich der dankbaren, leider bisher wenig verwendeten praktischen Kriegsgeologie annimmt! Auf Grund der ausgiebigsten Erfahrungen schildert der Verfasser, was geleistet wurde, wie es hätte sein sollen, und welche Wege sich zeigen. Die Schrift wird sicher jeden Geologen stark ansehn!

Hans Thoma, Jahrbuch der Seele. Jena 1922, Eugen Diederichs. 88 S. 8.

Der Altmeister deutscher Kunst äußert sich unterhaltsam zu den Dingen, die uns heut alle bewegen und in den nächsten Jahren noch bewegen werden, zu Heimat und Kultur, Kunst und Leben. Ein sehr gestimmtes Buch für eingestimmte Leute, das Buch Hans Thoma's „Und der Ranch vor dem Walde.“

Anzeigen niederschlesischer Heimatsflege

Heimatschutzverein Liegnitz

Die nächste Sitzung findet Mittwoch, den 1. März, im „Reichshof“ statt. An dieser wird Herr Lehrer Unger einen Vortrag halten über:

„Die schlesische Gebirgspoesie“

und Herr Lehrer Friedrich wird Proben solcher Gebirgspoesie künstlerisch vortragen! Zahlreicher Besuch erbeten! Heimatfreunde haben zu unseren Sitzungen bis zum Beitritt unentgeltlich Zutritt!

Man bringe Freunde mit.

Feder halte und lese die Heimatzeit-
schrift „Niederschlesien“ und werbe für sie!

Ein schönes Geschenk!

Der soeben abgeschlossene Jahrgang 1921 „Niederschlesien“ wird, soweit der geringe Vorrat noch reicht, bis auf weiteres in elegantem Pappband gebunden für 40,— Mf. geliefert.

Für jed. Bücherfreund u. jede Heimatbücherei unentbehrlich!
Verlag Heimatsflege in Liegnitz, Gutenbergstraße Nr. 26.

Beratungsstelle für Heimatsflege!

Die Beratungsstelle für Heimatsflege in Niederschlesien

fördert alle kulturellen Heimatbestrebungen.

Die Beratungsstelle für Heimatsflege in Niederschlesien

erteilt Auskünfte und vermittelt Vorträge in folgenden Heimatfragen: Siedlungswesen — Kriegerehrungen und Denkmalsfragen — Heimatvereine — Natur- und Heimatschutz jeglicher Art — Heimatbuch und Heimatbüchereien — Heimatkunst — Heimatschule und Heimatbildung — Jugendpflege. —

Heimatbüchereien werden zusammengestellt und beschafft, Verzeichnisse nach Wünschen geliefert, Einrichtungen gefördert. Vorträge mit Lichtbildern. Anfragen mit Rückporto an: Beratungsstelle für Heimatsflege, Liegnitz, Gutenbergstraße 26.

Für einfache Auskünfte werden 2 Mf. Büroosten erhoben.

W. Meckauer, Herr Eßmein. Ein Bilderbuch. Breslau 1921. Schles. Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft m. b. H. (K. Vater u. Co.). 108 S. 8.

Ein satyrisch-unterhaltsames Buch mit Schwarzzeichnungen in Witzblattart, gelungen und gepfeffert beieinander! Mus für reisende Leute, die etwas Kandiertes haben wollen.

Muhme Rehlein. Ein Märchenbuch von Alice Berend. Mit Federzeichnungen von G. W. Rößner. 1. 10. Tsd. Köln a. Rh. 1921. Hermann Schäffstein. 146 S. gebd.

Ein Buch gesunder, humorvoller Phantasie, ein Buch zum Lachen und zur Unterhaltung für Jugendliche, die ja Abe-Märchen so gerne hören und lesen. Die schönen, amüsanten Zeichnungen sind nicht das Schlechteste an dem Buche, das mit seiner guten technischen Ausstattung dem Verlage wieder Ehre bereitet! Pf.

Jahrbuch der deutschen Katholiken. Augsburg 1921. Haas u. Grabherr. 156 S. gr. 8.

Es ist ein hervorragend inhalreiches Buch, das hier in diesem Jahrbuche zum erstenmal vortragt. Eine Lese, Zusammenfassung und Gedankenbunte der Gegenwart, ein Spüren auf den Wegen des Kommenden, ein Suchen der Werte im Schleierhaften! Ein Stamm von zwölf bedeutenden Verfassern hat Bedeutfames beigetragen zur Lebensfrage, zu den Kulturaufgaben, zur Arbeitsfrage, zur Jugendbewegung, zur Weltanschauungsfrage.

N. Böltling, Das neue Postbuch 1922. Berlin C 2. Industrieverlag Späth u. Linde. 208 S. kart.

Früher mag solch ein Buch nicht für jedermann, der mehr als Verwandtenbriefe schreibt, nötig gewesen sein, heut ist es unentbehrlich für jeden Geschäftsmann. Der Verfasser hat aus besten Quellen geschöpft und die praktischen Erfahrungen benutzt, die nur ein langes Dienst bei der Post mit sich bringen! Das Buch sei allen empfohlen, die mit der heutigen, die uns leider täglich unangenehmer wird, öfter zu tun hat!

N. Zimmermann, Das Liebesleben der Vögel. Dresden 1921. Karl Reißner, 232 S. u. 17 T.

Aus den Erfahrungen, die er persönlich machte, sowie aus dem großen Schatz der vogelkundlichen For-

schungen der neuesten Zeit hat der Verfasser ein schönes Werk herausgearbeitet, eine Einführung in das Fortpflanzungsleben der heimatlichen Vögel. Sind auch landschaftliche Sonderungen nicht durchgeführt, so sind doch die meisten der Vögel fast überall deutsche Bekannte. Die prächtigen Zusammenfassungen und die schönen Naturkundlungen wirken anregend. Das Buch kann als Lesebuch für Vogelfreunde empfohlen werden.

A. Heinen, Briefe an einen Landlehrer. 2. Aufl. M.-Gladbach 1921. Volksvereinsverlag, 334 S. fl. 8. gebd.

Heinen ist als Volkserzieher bekannt. Sein Blick geht tiefer als gewöhnlich, darum ist es ganz selbstverständlich, daß er in seinen Briefen an den Kulturträger auf dem Lande die Heimatpflege in vorderste Linie rückt. Seinen Anregungen zur Volkstumspflege wird sicherlich manche edle Tat folgen!

Fran Dr. Em. v. W. Meyer, Vor heiligen Toren. Stuttgart, 1921. Strecker u. Schröder. 178 S. 8.

„Heilig sei die Jugendzeit, heilig ihr Reisen!“ Unter solchem Schwur ist das Buch angepackt, aus seiner Seele heraus geschrieben und in hehrliche Worte gekleidet! Vom Werden und Wachsen der weiblichen Jugend, kein „modernes Aufklärungsbuch“, aber ein Buch der rauischen und mütterlichen Zartheit und Wissenschaft! Selten, solche Bücher!

Dr. E. Ebner, Geschichte des Mittelalters. 9. Aufl. Nürnberg 1921. Carl Koch. 130 S. 8.

Das Schulbuch ist ein verdienstvoller Versuch, das Gedankliche in der Geschichte in die anschauliche und in der Form einfach gehaltene Darstellung einzubetten. Die Heimatgeschichte ist genügend berücksichtigt.

L. Straub, Ausgewählte Gedichte Goethes erläutert. Stuttgart 1921, Strecker u. Schröder. 388 S. 8.

Nicht eine Schulerläuterung hat der Verfasser schaffen wollen, deren Zahl hoch ist, sondern ein Werk für den reisenden Denker, Genießer, Studierer, der nach den verborgenen Zusammenhängen und Quellen sucht, die tief einführen. Aus allen Zeitaltern hat der Verfasser eine große Anzahl Gedichte ausgewählt. Die Erläuterung ent-



Heimatbilder!

die sich zur Wiedergabe in unserer Zeitschrift eignen, werden jederzeit angekauft, und wir bitten, Angebote von solchen Bildern an uns zu richten (Rückporto!).

Heimatverlag Niederschlesien

Liegnitz, Gutenbergstr. 26.

Im Jahre 1922 erscheint:

Mein Familien-, Berufs- n. Heimatbuch

das größte Heimat- und Familienbuch,
das jemals erschienen ist!

Auflage mindestens 100.000.

Preis wird noch angesagt,
ungefähr 40 Mark.

Das Werk gelangt in jede Familie!

Interessenten wollen sich wegen Anzeigen
oder Absatz melden bei der

Beratungsstelle Heimatpflege für Niederschlesien,
Liegnitz, Gutenbergstr. 26.

Deutsches Heimat-Jahrbuch!

Schon längst besteht das Verlangen nach einem Jahrbuch, das die deutschen Heimatbestrebungen fördert, zusammenfaßt und ausbaut hilft. Die deutschen Kulturarbeiten, die volkswirtschaftlichen Regungen bleiben örtlich versteckt, wenn nicht ein Jahrbuch darüber unterrichtet.

Das „Deutsche Heimat-Jahrbuch“ wird alles sammeln und in seinen Kreis ziehen, was **Heimatwirtschaft — Heimatkultur
Heimatbildung — Heimatschönheit** anbetrifft.

Das Jahrbuch wird seinem großen Verbreitungskreise bald in sehr hoher Auflage erscheinen. Sollten die Ansprüche entsprechend sein, so rechnen wir mit einer ersten Auflage von über 100.000.

Arbeiten für dieses Jahrbuch, Anzeigen und Hinweise auf Organisationen, welche in Frage kommen, sind uns baldmöglichst erwünscht.

Keine Art der wissenschaftlichen, künstlerischen, volkstümlichen Darstellung ist in Inhalt und Anzeige ausgeschlossen!

Das Jahrbuch wird voraussichtlich im Herbst 1922 erscheinen.

Heimatverlag Liegnitz, Gutenbergstraße 26.

hält Kritik, Beurteilung, Überlegung, Vertiefendes und Aufhellendes, doch ist auch das Kunsthöchwertige nicht vergessen. Das Buch ist als Beitrag zur Goethekunde sicher von eigenem Wert!

M. Steinle, Mit der Nord-China-Expedition. Reiseerlebnisse. Hamburg 25, 1921, Westbrund-Verlag. 158 S. 8.

Ausgezeichnet in der lebenstreuen Schilderung, ist das Buch ein gut deutscher Niederschlag dessen, was ein heller Kopf in Nordchina an Naturwirklichkeiten sehen und hören kann. Vornehmlich wird das Buch Naturfreunde interessieren, denn der Verfasser hat darin wertvolle Aufzeichnungen gemacht.

Reise nach dem Mittelpunkt der Erde. Von Julius Verne. Mit 10 Illustrationen. Wien 1921. A Hartleben. 208 S.

Dass in der heutigen Zeit Entdeckungen gemacht werden, die den phantastischen Ahnungen der verflossenen Zeit fast wortlos getreu entsprechen, mag die Lese gerade solcher Bücher, die mehr als Unterhaltungswert haben, fördern, und es ist sicher ein großes Verdienst solcher Schriften, wie sie ein Julius Verne in unerreichter Meisterschaft schuf, dass sie heut noch mit dem packendsten, sieberndsten Eifer gelesen werden! Dass die wissenschaftlichen Voraussehungen heut andere sind, bedarf nicht erst der Ausführung.

M. Peter u. W. Stern, Die Auslese befähigter Volkschüler in Hamburg. Bericht über das psychologische Verfahren. Leipzig 1922. Joh. Almbr. Barth. 162 S.

Die vorliegende Schrift ist wahrscheinlich die erste praktische und für einen weiteren Kreis in Betracht kommende, die das endlich anwendbar werdende wissenschaftliche Verfahren zur Auslese der Befähigungen darstellt, und zwar an den Erfahrungen von Hamburg, wobei bereits Tausende von Schülern und Schülerinnen psychologisch geprüft worden sind. Da es sich um eine volkstümliche und für die Zukunft hochbedeutende Hilfe der Volksbildungswelt handelt, so hat die Arbeit für jeden Naturfreund Wert und Bedeutung!

Berta Taurer, Der Sonne entgegen. Klagenfurt (1921), Kommissionsverlag W. Merkl, 352 S. 8.

Unter den Tausenden von Büchern wird man selten eines finden, das mit solcher ausdauernder Treue und Peinlichkeit jedes kleine Erlebnis und jede einigermaßen belangreiche Beobachtung wiedergibt. Echt frisch von Anfang bis Ende, legt die Verfasserin Wert, das Frauenleben Indiens, Chinas, Japans und Sibiriens besonders gut zu beobachten. Eine anregende Lese ist das Buch geworden, das man gern bebildert gewünscht hätte.

P. Staar, Schöne Sprachstunden im Dorf- und Schause. Braunschweig 1921. G. Westermann. 258 S. 8.

Das anregende Buch ist voller Versuche, den langweiligen Sprachunterricht in einer anregenderen Weise zu erleben — und wie geschieht das, alles in allem auf eine Formel gebracht? Indem man heimatisch unterrichtet und den einzigen allgemeinen Kindesinn, den Sinn für Humor, am Schopfe zu packen sucht! Wer beides zusammen bringt, ist ein großer Meister!

E. Otto, Natur erzählt. Ein Buch von der Heimat. M. Gladbach 1921, Volksvereins-Verlag. 350 S. 8.

Wer das könnte, diese Unsumme von Naturkenntnis und Heimatverständnis in sich zu vereinigen, man müsste meinen, ein solcher Mensch müsste überaus glücklich sein, die Leute müssten zu ihm wallfahrt und ihn zum Gegenstande allgemeiner Huldigung machen, denn solches Wissen und solche Weisheit lässt sich nicht aus den geläufigen Büchern erlernen! In der Form von Tagebuchzeichnungen erbringt der Verfasser eine seltene Fülle, meist dem Rheinlande zugehöriger Natur- und Heimaterfahrungen, die wir sehr hoch einschätzen!

Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes. Begr. von Herrn Avenarius. Geleitet u. i. Verb. m. z. Gelehrten u. Sachverständigen zum 11. u. 12. Male bearbeitet von W. Schumann. München 1920/1922. G. D. W. Calswey, 112 S. gr. 8.

Seit vielen Jahren bildet der Bericht den wertvollsten Anhalt für alle Literaturfreunde, denn was sich hinsichtlich „objektiver“ Sachlichkeit erreichen lässt, und was mit Be-

Das Beste vom Besten

ist für unsere Zeitschrift gerade gut genug! Wir bitten die Heimatschriftsteller, uns Arbeiten solcher Art einzufinden. Namentlich sind uns außer ernsten Arbeiten humoristische, echt schlesischer Heimathumor, erwünscht! — Allen Einsendungen, auf deren Rücksendung gerechnet wird, ist Rückporto beizufügen.

Schriftleitung Niederschlesien
Liegnitz, Gutenbergstrasse Nr. 26.

Angebote

von niederschlesischen Heimatarbeiten, die sich für den Buchverlag eignen — namentlich Werke für Verkehr und Handel, wie Reiseführer u. ä. — sind erwünscht.

Heimatverlag Niederschlesien, Liegnitz, Gutenbergstr. 26.

Jeder Leser kann, das ist Tatsache, wenigstens einen neuen Leser gewinnen!
Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!

Naturschutz — Naturdenkmalspflege!

Das Landschaftskomitee für Naturdenkmalspflege, dessen Vorsitzender der Herr Regierungspräsident Büchting ist, hat die Aufgaben der staatlichen Naturdenkmalspflege zu betreuen und bittet alle, die dabei förderlich sein können, Mitteilungen und Nachrichten an den Geschäftsführer Herrn Rektor B. Clemenz, Liegnitz, Gutenbergstrasse 26, zu richten.

Alle Bekanntmachungen erfolgen hinsichtlich dieser Zeitschrift.

Heimatbücher

kaufst jederzeit und bittet um Angebote mit genauer Titelangabe, Jahr des Erscheinens und Beschaffenheit, sowie Preisangabe.

Heimatverlag Niederschlesien, Liegnitz, Gutenbergstr. 26

Heimatfreunde verlangt überall „Niederschlesien“ und hilft so alle an seiner Verbreitung!

rücksichtigung aller Verhältnisse möglich ist, das in Kürze zu vergegenbracht. Leider erscheinen damit manche Urteile außerordentlich scharf und um so härter, als doch nicht alles Gute gesagt und nicht einmal genannt werden kann. Aber den hohen kritischen Wert muss man unbedingt anerkennen!

Otto Ernst, Der wild gewordene Pädagoge. Leipzig-Gotha 1920, Dürr u. Weber, 70 S. 8.

Als in Deutschland die politische Revolution vorüber war, tobte sich eine pädagogische aus, dergleichen bisher nicht da war, und die der seine Humor eines Otto Ernst einst selbst Schulmeister! zu paden weiß, wo sie gepackt werden muss: an der Wirbel ihrer Seele! Das ist keinem der Kritiker so unvergleichlich gelungen, wie dem Humoristen, der bekanntlich manches, eigentlich alles, restlos alles sagen darf, was andere, ernste Leute nur hinter der Kopfhaut bewegen dürfen. Man lese diese für alle Zeiten merkwürdige Schrift lediglich als „Lese“!

Jungdeutschlands Lieder. Mit Mandolinen- und Partenbegleitung. Zusammengestellt von A. Gast. Herausq. v. Jungdeutschland-Bund. Berlin SW. 48, 1921. Trowitzsch u. Sohn. 232 S. fl. 8.

Eine der allerschönsten Sammlungen deutscher Volkslieder, gründlich auf Echtheit und Deutschtum der Texte und Sangbarkeit der Melodien durchgesieht! Lieder, das ist aber kein Vorwurf für Herausgeber und Verlag, sind noch zu wenig wahre, gute Heimatlieder bekannt, ein schlesisches findet sich überhaupt nicht!

Briefkasten

W. in G. A. Hochwillkommen! Bitte bald! frdl. Gruß! G.

E. G. in R. Wird schon gebracht. Besten Dank und frdl. Gruß! Rüstig weiter!

R. in L. Direkte Antworten nur, wenn Rückporto beistiegt!

Sch. in L. „Niederschlesien“ müsste den zehnfachen Umfang haben, um alles Gute, das uns zugeht, bringen zu können. Wir können nur die Auslese vom Besten bringen! Besten Dank und Gruß!

Sch. in F. Vogelkunde kommt!

Nr. 1 und 2 haben soviel Beifall gefunden, daß wir uns gedrängt fühlen, allen frdl. Absendern von Zeitschriften zu danken. Wir werden in dem begonnenen Sinne fortfahren und die verschiedenen Anregungen berücksichtigen!

An unsere Leser! Unsere Zeitschrift muss die hohen Anforderungen stellen, die unsere Leser erwarten. Wie bitten daher, nur das Beste einzufinden! Berichte über wichtige heimatliche Vorommisse, welche allgemeine Teilnahme beanspruchen können, sind stets willkommen aber kurz!

Alle Schriftleitungs-Angelegenheiten sind ausschließlich an die „Schriftleitung von Niederschlesien“, Liegnitz, Guenbergstraße 26, zu richten.

An unsere Mitarbeiter! Beiträge, namentlich humoristische schles. Erzählungen, nicht lang, die sich zum Bebildern eignen, auch sonstige Beiträge über niederschles. Merkwürdigkeiten für den „Niederschlesischen Heimatkalender 1922“, werden erbeten bis spätestens 1. Mai d. J.

Vogelfreunde! Wir machen auf den soeben im Druck erschienenen 7. Jahresbericht des Vereins d. schles. Ornithologen, der den ausf. Bericht über die Liegnitzer Tagung 1920 enthält, mit allem Nachdruck aufmerksam (zu beziehen durch den Vors., Herrn Rittergutsbesitzer Drechsler in Elsguth 6. Ottmachau). Wir kommen eingehend darauf zurück.

Druck und Kommissions-Verlag der Buchdruckerei Oscar Heinze, Liegnitz, Ritterstr. 24. Gegründet 1844.

„Niederschlesien“

ist in allen Bevölkerungsschichten weit verbreitet, die Auflage ist ständig im Wachsen begriffen, daher ist es

ein wirkliches Insertionsorgan.

Alle Anzeigen haben Erfolg!

Anstünste, Preisangaben nsw. bereitwilligst durch die

**Buchdruckerei und Verlagsanstalt Oscar Heinze,
Liegnitz, Ritterstraße Nr. 24.**